

A decorative border with intricate floral and scrollwork patterns in a dark blue color, framing the central text.

Der Galaterbrief

Schlatter, Adolf

Vorwort

Ich bin der Meinung, es sei an der Zeit, von unseren Vätern und Müttern im Glauben zu lernen, was und wie sie geglaubt haben. Viel Wissen ist im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen, und dafür ist manche Torheit ins Christentum eingeflossen.

Deshalb gibt es die Glaubensstimme, und deshalb gibt es auch die Bücher, die Ihr hier herunterladen könnt. Manche Autoren sind Euch sicher bekannt, andere eher weniger.

Ich stimme nicht mit allem überein, was die hier veröffentlichten Autoren geschrieben haben – doch möchte ich meine Erkenntnis auch nicht absolut setzen. Darum habe ich auch Schriften aufgenommen, die meiner Erkenntnis widersprechen, so weit es sich nicht um klare Irrlehren geht.

Die hier publizierten Texte wurden teilweise bereits in der Lesekammer zwischen 2016 und 2025 veröffentlicht – sie wurden dann oft von mir sprachlich (jedoch nicht inhaltlich) überarbeitet. Doch sie sind nicht mein Eigentum. Daher dürft Ihr sie in jeder Euch gefallenden Art nutzen – sei es durch Veröffentlichung im Internet, in Zeitungen, in Büchern oder wie auch immer. Ein Belegexemplar oder ein Link wären schön, sind jedoch keine Bedingung.

Gruß & Segen,

Andreas

Schlatter, Adolf - Der Galaterbrief

Vorwort.

Neigung, zum Judentum überzugehen, hat niemand unter uns. Tut's denn not einen Brief zu lesen, der uns vom mosaischen Gesetz ablenkt und Christus dem Gesetz entgegenstellt? Die rituellen Dinge, die dabei in Frage kommen, sind Nebensache. Paulus hat die Frage unendlich tiefer gefasst, so tief, dass sein Wort uns allen unsern Weg beschreibt.

Warum sind wir eigentlich fromm? Man hat uns gesagt, dass wir hie und da an Gott denken müssen, und wir fühlen uns auch selbst dazu verpflichtet, Gott nicht völlig zu vergessen. Wir halten uns zur Kirche, weil es uns als unsere Christenpflicht erscheint und es sich nach unserer Meinung ziemt, Gott einige Ehre zu erzeigen. Die Bibel gilt uns als Gottes Wort, obgleich wir sie nicht kennen noch verstehen. Aber wir sagen, die Schriften der Apostel und Propheten müssen uns doch als heilig gelten und wir sind verpflichtet, hie und da in denselben zu lesen. Wir beten, weil wir's zu unserer Schuldigkeit rechnen, Gott einige Zeit zu widmen und bei Tisch oder sonst bei passender Gelegenheit ihm zu danken und unsere Bitten vor ihm auszusprechen. Und warum glauben wir? weil man doch annehmen muss, was in der Bibel steht und dem göttlichen Wort nicht widersprechen darf. Wir müssen, wir fühlen uns verpflichtet, die gute Sitte fordert es, es ist kirchlicher Brauch, es steht in der Bibel, es ist uns vorgeschrieben, man hat's uns gesagt - ist das alles? Wenn das alles ist, so kennen wir bloß das Gesetz! Eben hiervon redet der Galaterbrief.

Kann man denn überhaupt anders zu Gott stehen? anders zur Kirche und zur Bibel? anders beten, anders glauben? nicht nur weil man verpflichtet ist und muss? Darauf steht die Antwort im Galaterbrief.

All das ist ohne Zweifel unsere Pflicht und Schuldigkeit. Wir sind verpflichtet, Gottes zu gedenken, verpflichtet, zur Kirche Gottes uns zu halten, das Wort Gottes zu ehren, zu beten, zu glauben, fromm zu sein. Das ist alles echtes, heiliges Gesetz, nicht ein selbsterfundener Brauch. Auch Paulus spricht nicht von törichte Satzungen der Menschen, sondern von Gottes heiligem und giltigem Gesetz, aber er zeigt uns, dass wir etwas Höheres haben müssen und auch empfangen haben als nur Gottes Gebot: du musst!

Der Schaden an solcher Frömmigkeit ist der, dass wir zwar wohl mit unsern Lippen Gott ehren, aber unser Herz ihm ferne bleibt. Was ist ein Gottesdienst, ein Gebet, ein Glaube, den wir darum vollbringen, weil wir müssen, und nicht vollbrächten, müssten wir nicht? Unser Gottesdienst, unser Gebet, unser Glaube ist das nicht. Diese Dinge sind an uns, nicht in uns, von uns vollzogen, und doch nicht unser Eigentum. Wir haben eine doppelte Figur. Die eine legen wir an vor Gott, die andere sind wir selbst. Wen das schmerzt, wer das als Mangel an seiner Frömmigkeit empfindet, das sie wie ein von außen angezogenes Kleid an uns herumhängt, der lese den Galaterbrief. Dort ist uns eine bessere Weise gezeigt.

Niemand darf das Gesetz schelten. Rechtschaffene Sitte, guter Brauch, tüchtige Gewöhnung, lebendiges Pflichtgefühl sind unentbehrliche Stücke unseres Lebens, und je innerlicher das Gesetz in uns lebt, um so segensreicher wirkt es. Es lebt in uns, wenn ein zartes und wachsame Gefühl der Verpflichtung sich in uns regt und die Unruhe kräftig ist, wenn wir dasselbe ins Wanken bringen, und ein starker Antrieb von ihm ausgeht, der uns den Gehorsam unerlässlich macht. Es gehört auch zum Beruf der Kirche, dass sie das Gesetz unter uns erhalte, sowohl nach seinen äußeren Ordnungen, als nach seiner in das Herz hineinreichenden Macht. Der Durchgang durch das Gesetz ist in gewissem Maß der von Gott geordnete Weg für jedermann. Aber die eigentlichen Aufgaben der Kirche liegen über dem Gesetz und sind bei weitem noch nicht erreicht, auch wenn es mit der öffentlichen Frömmigkeit und Zucht aufs Beste unter uns bestellt wäre. An diese wahren Aufgaben der Kirche zu erinnern, ist das Amt des Galaterbriefs.

Man hört oft Klagen, dass unserem Volk in weiten Kreisen der Glaube verloren gegangen sei. Wäre es so, dann stände es bitterböse mit uns. Denn wenn ein Mensch Glaube empfangen hat, und wirft ihn wieder weg, so ist seine Lage höchst gefährlich. Aber von den Tausenden, welche die Kirche, das Evangelium und Christus auf die Seite legen, haben sicher viele nie gewusst, was Glaube ist. Sie haben dies schwerlich gehört, noch viel weniger erlebt. Was ihnen verloren ging, ist ein Stück Gesetz, ein Stück guter Sitte und Gewöhnung. Auch dies ist ein beträchtlicher und ernster Verlust. Dieser Gang der Dinge kann uns aber nicht befremden. Das hat ja Paulus aufs Bestimmteste gesagt, dass wir mit dem Gesetz noch nichts gewonnen haben, weil es die Übertretungen nicht verhindert, vielmehr in gewissem Sinne

hervorbringt. Wie ist zu helfen? Auf dem Wege, auf den uns der Brief des Paulus stellt. Es gilt Glaube zu predigen, wie Paulus es uns vorgemacht hat.

Paulus ist nicht nur der Apostel der Galater gewesen, sondern er hat von Gott einen Beruf empfangen, der jede Zeit und auch uns umfasst. Er hat freilich sein Wort völlig den Leuten dienstbar gemacht, die er eben damals zu unterweisen hatte. Aber auch in dieser Herablassung zum besonderen Bedürfnis jener Gemeinden behält das göttliche Wort die Helligkeit und Fülle ewiger Wahrheit, die sofort auch für uns giltig ist. Es scheint mir unmöglich auszudenken, was alles in unserer Kirche, in unserem Volk, in unzähligen Lebensläufen anders würde, wenn wir uns entschließen könnten, den Apostel zu lesen und aufmerksam zu überdenken, was er sagt.

Gal. 1, 1-10. Wie Paulus über die Rückkehr zum Gesetze urteilt.

Paulus hat durch die Aufschrift des Briefs seinem Wort das ganze Gewicht einer göttlichen Botschaft beigelegt. Er bezeichnet sich bestimmt und deutlich als von Gott beauftragt, um in Gottes Namen zu reden. Er ist nicht von Menschen noch durch einen Menschen gesandt. Er leugnet, dass Menschen die Urheber seiner Sendung seien, so dass sein Botenamt auf der Menschen Meinung, Wort und Wille stände und er in ihrem Dienste spräche; ja der Mensch war nicht einmal das dienende Werkzeug, durch welches Gott ihm seinen Beruf übermittelt hat. Auch wenn sein Auftrag von Gott herstammte, könnte er ihm doch durch eines Menschen Vermittlung übertragen sein, etwa wie Elia Elisa berief und Samuel David salbte. Allein bei seinem Apostelamt hat der Mensch in keinem Maß die Hand im Spiel. Dasselbe ist in jeder Hinsicht ausschließlich Gottes Werk und Christi Tat.

„Von Menschen oder doch durch Menschen,“ das ergibt die natürliche Regel, nach der ein Menschenleben wächst. Wir sind nichts ohne die menschliche Gemeinschaft, in der wir stehen. Auch was wir an göttlichen Gaben haben, bildet ein Gemeingut, das durch der Menschen Dienst zu uns gelangt. Paulus verachtet die natürliche Einrichtung des menschlichen Lebens nicht und stellt seinen Weg nicht als die gemeine Regel hin. Seine Gemeinden haben das Evangelium nicht ohne Mitwirkung eines Menschen, sondern durch den Apostel empfangen, dürfen es aber deshalb nicht gering schätzen. Es bleibt auch so Gottes Wort und Kraft. Aber ihn selbst hat Gott nicht auf diesem Naturweg berufen. Er ist ein Wunder Gottes. Was Gott an ihm getan hat, ließ alle natürlichen Vermittlungen hinter sich zurück. Sein Christenleben ist ein neuer Anfang, unmittelbar von Gott gesetzt. Dieses Wunder in seiner Berufung hält er als das Siegel seiner Sendung von oben denen vor, die ihn fragen: aus was für einer Vollmacht handelst du?

Nicht von Menschen, noch durch einen Menschen darin liegt vor allem: nicht durch mich selbst. Wer sich aus der menschlichen Gemeinschaft löst, weil er sich selber gefällt und sich selbst erhöht, wer den Dienst der andern verschmäht, weil er meint, nichts empfangen zu müssen, wird seiner Überhebung wegen fallen. Paulus darf so reden, weil er in der klarsten Gewissheit steht, dass er nicht durch eigene Wahl Apostel geworden ist und nicht

durch eigene Arbeit sein Evangelium hervorgebracht hat. Es ist nicht sein Gebilde, nicht das Produkt seines Denkens und seines Fleißes. Hat er's auch nicht aus eines Menschen Hand empfangen, empfangen hat er's doch. Er ist Apostel durch Jesus Christus und Gott den Vater. Alles, was er hat, ist ihm durch Jesus gegeben. Die Wahrheit, Erkenntnis und Vollmacht, die in ihm ist, ist Jesu Werk in ihm. Von ihm weiß er sich völlig abhängig. Er sieht sich als eine Schöpfung Jesu an, und darum ist er eine Schöpfung Gottes. Nicht durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott den Vater, - wir sehen, auf welche Seite Paulus Jesum stellt: nicht auf der Menschen, sondern auf Gottes Seite. Was Jesus tat, hat nicht der Mensch getan. Das Werk Jesu ist eins mit dem Werke seines Vaters, als in des Vaters Wille entsprungen und mit des Vaters Kraft vollführt. Paulus fasst mit völliger Sicherheit in Jesus Gottes Hand: Jesus hat's getan, also Gott.

Weil er durch Jesus und durch Gott zum Boten bestellt ist, ist er's auch für Jesus und für Gott. Von dem, der den Auftrag gibt, hängt auch der Inhalt desselben ab. Wir wissen schon hierdurch, was uns Paulus sagen wird. Er wird uns Bericht von Jesus geben und von Gott und von beider Werk als von einem einigen Werk.

Darum fügt er sofort bei: Der Jesum von den Toten auferweckt hat. Er erinnert damit nicht bloß an die besondere Weise seiner Berufung, die erst durch den Auferstandenen geschehen ist, sondern sagt damit, warum und wozu er Bote Christi und Gottes ist. Daraus, dass er der Bote eines aus dem Tode Auferweckten und Auferweckenden ist, ergeben sich sofort die wichtigsten Folgerungen. Was bedeuten die sämtlichen Unterschiede zwischen den Menschen noch für ihn? Was kann ihm darauf ankommen, ob einer ein Skythe, Grieche, Jude oder irgendetwas anderes sei, beschnitten oder unbeschnitten, verständig oder unverständig? Diese Unterschiede haben alle nur zeitliche und irdische Bedeutung. Der Auferstandene steht über allen, allen gleich fern, allen auch gleich nah. Wie sollte seine Botschaft auf der Menschen Werk und Kraft bauen können? Sie zielt auf himmlisches Wesen und ewiges Leben, auf Herrlichkeit der Auferstehung, uns bereitet in dem, der für uns auferstanden ist. Bote des Auferstandenen sein, das heißt die göttliche Gnade verkündigen und ihre Gabe dem Glauben darbieten.

Paulus schreibt seinen Brief zugleich im Namen aller Brüder, die bei ihm sind, V. 2. Es liegt hierin eine schöne Ergänzung zum ersten Wort. Dort hat er sich von den Menschen abgesondert. Er hat niemand als seinen Lehrer

vor sich, ist unter niemand gesetzt und niemand zu Dank verpflichtet für sein Evangelium. Aber das bedeutet nicht, dass er allein reden und regieren will. Vielmehr, nachdem er sich in Christo auf Gott allein gegründet hat, zieht er nun die Menschen zu sich heran und tritt unter sie als einer von ihnen, dass sie mit ihm reden und mit ihm arbeiten in Christi Dienst. Diese sorgsame absichtliche Pflege der Einheit und Gemeinsamkeit ist die andere Seite am Verhalten des Paulus, die wir mit dem Bewusstsein besonderer Berufung und Macht verbinden müssen, damit unser Bild des Apostels vollständig sei. Und wenn er nun den Gemeinden sagt, dass er um sie bekümmert ist, und ihnen zuruft: bleibt bei dem, was ihr empfangen habt, so soll es auch diesen ein eindringliches Merkzeichen sein, dass auch alle Brüder ebenso urteilen, wie er selbst.

Der Brief ging an die Gemeinden Galatiens, welchen Namen große Scharen, die von den Donauländern her einwanderten, nach dem inneren Kleinasien gebracht haben. Die wechselnde Geschichte dieser Stämme können wir hier beiseitelassen; sie hilft uns zum Verständnis des Briefes nichts. Es lässt sich auch nicht sagen, was für Städte Paulus speziell im Auge hat, und wie weit er den Kreis der Gemeinden zieht, an die sein Brief gerichtet ist. Dagegen zeigt schon die knappe Art der Überschrift, dass Paulus ein ernstes Wort mit den Gemeinden sprechen will. Er schreibt, weil jüdische Christen denselben zum Anstoß geworden sind. Einige Männer sind zu ihnen gekommen, die das Gesetz rühmten, sich als Kinder Abrahams seligpriesen und die Christen aus den Heiden lockten, auch ihrerseits durch die Beschneidung Israel beizutreten und dem Gesetze sich zu unterziehen. Ihr Rat machte Eindruck auf die Gemeinden; dieselben nahmen eine jüdische Haltung an.

Dergleichen Bewegungen waren in gewissem Maß in der ersten Christenheit unvermeidlich. Das Gesetz regierte als ein mächtiger Herr das ganze Denken und Trachten der Judenschaft. Das kam von der ganzen alten Geschichte des Volkes her und war die Frucht der vielfältigen Bezeugung Gottes, die es erlebt hatte. Nach dem früheren Widerstreben war es endlich dahin gekommen, dass der Jude durchdrungen war von der Heiligkeit des Gesetzes und der Wichtigkeit des Unterschieds zwischen den Juden und Heiden und dem unermesslichen Vorzug Israels. Daran war durch das Kommen Jesu nichts geändert worden. Im Gegenteil, dasselbe brachte dem Gesetz und den Propheten vollends die göttliche Bestätigung. Der Verheißene, von

dem die Schrift geredet hatte, war gekommen; Gott hatte das Wort derselben wahr gemacht und seinen Bund mit Israel aufs Neue besiegelt. Niemand konnte weniger daran zweifeln, dass das Gesetz von Gott gegeben und Israel zum Volke Gottes ausgesondert sei als die, die an Christum glaubten. War in denselben heller Einblick in die Gnade Christi und lautere Aufrichtigkeit der Buße, dann mischte sich der Gedanke an Israels Vorzug nicht mit menschlichem Ruhm und aufgeblähter Eitelkeit, und dann war alles rein und recht. Wo aber Jesu Beruf und Gabe nur mit mattem Blick und schwachem Verlangen ergriffen war, da konnte es nicht ausbleiben, dass der Judenstolz ungebrochen durch Taufe und Bekehrung auch in die Christenheit hinüberging. Kamen nun solche Juden mit oder ohne geheime Nebenabsicht zu den in den heidnischen Landen zerstreuten, vereinsamten Gemeinden, so wurden sie natürlich mit Freuden aufgenommen, besonders wenn sie von Jerusalem waren. Ihr Kommen war ein lebendiges Zeugnis für die Einheit und Verbundenheit der Kirche, und brachte den Gemeinden neue Nachricht über die großen Geschichten, mit denen ihr ganzes Herz beschäftigt war, Bericht über die Apostel und über den Stand der ersten Christenheit. Allein solche Leute brachten nicht bloß das; sie trugen auch ihr jüdisches Selbstgefühl zur Schau, betonten, ein gläubiger Jude sei doch mehr als ein gläubiger Heide, und seine Stellung vor Gott höher und sein Anteil am Himmelreich sicherer als der eines Heiden, und gaben diesen zu verstehen, dass sie in der Kirche doch bloß geduldet seien, weil sie dem Gesetz Gottes nicht untertan wären und vom Volke Gottes sich geschieden hätten. So wie wir Menschen sind, ist's vollständig begreiflich, dass die Heiden hinter ihnen nicht zurückstehen und nicht weniger fromm erscheinen wollten als sie, dass sie auch nach so hohen Dingen strebten, nach so sicherer Versiegelung der Seligkeit und so vollkommener Heiligkeit. Es sind seither in der Kirche unzählige Dinge unter dem Titel Gottesdienst und Frömmigkeit geschehen, die noch ungleich finsterer, geistloser und dem Glauben an Jesus widerwärtiger gewesen sind als die jüdischen Neigungen der Galater. Die Galater waren durch den an sich wahren Gedanken geblendet, es sei Gottes Gesetz, dem sie sich unterwerfen, und Gottes Volk, dem sie beitreten.

Solchen Bewegungen stand die Erinnerung an Paulus und sein Evangelium im Weg. Es ist ohne Zweifel in den Gemeinden viel über Paulus verhandelt worden. Seine Lebensgeschichte wurde durchgesprochen, sein Apostelberuf erörtert. Den jüdischen Männern lag's daran, die Gemeinden von ihm abzu-

lösen. Sie haben ihn unter die ersten Apostel herabgesetzt und den Gemeinden vorgegeben, an der Meinung des Paulus liege nicht viel; sie dürften sich durch seinen Widerspruch nicht in ihrem Eifer für Gottes Gesetz aufhalten lassen. Sie wiesen nach Jerusalem, wo die Apostel von den gesetzlichen Ordnungen nicht gewichen waren. Dort sehe man, was vollkommener Gottesdienst sei. Wie ihnen die gläubige Judenschaft als die rechte und echte Gemeinde galt, so hoben sie auch die Apostel in Jerusalem als die rechten und echten Hauptapostel hervor. Sie erhöhten Petrus und setzten Paulus unter ihn.

Solchen Verkleinerungen seines apostolischen Berufs sind schon die ersten Worte seines Briefs entgegengestellt. Dieselben schieben alle Vorwände auf die Seite, mit denen man sich das Gewicht seiner Warnung verbergen wollte. Diejenigen, die er selbst zu Christo gebracht hatte und die seine helle Erkenntnis und glühende Liebe erfahren hatten, die haben ihn sicher niemals verachtet, sondern jederzeit mit Dankbarkeit und Bewunderung von ihm geredet als von einem hochbegabten, eifrig dem Evangelium ergebenden Mann. Aber solche Bewunderung und Hochschätzung für seine eigene Person galt dem Apostel nichts. Er verlangt etwas anderes, größeres, dass sie Christum durch ihn hören und in Christo Gott. Gehorsam will er haben, nicht für sich und sein eigen Fleisch und Blut, wohl aber für den, der durch ihn zu ihnen spricht. Sein Wort soll sie binden mit der heiligen Macht des göttlichen Worts. Darum fängt er seinen Brief mit der Bezeugung an, dass durch seinen Dienst Christi und Gottes Wort zu ihnen kommt.

Nicht Zorn und Verdruss haben ihm die Feder geführt. Ein Strom von Empfindungen geht warm durch seinen Brief: Besorgnis und Furcht für die Gemeinden, Unwille gegen ihre Verderber, Strafernst im Blick auf deren Bosheit, Zärtlichkeit in der Erinnerung, wie nahe ihm die Gemeinden stehen, Mut und Zuversicht, dass das Evangelium mächtiger sei als alle Lügen der Verführung, aber nicht Ärger und gereizte Empfindlichkeit. Darum beginnt er auch hier mit dem fürbittenden Segenswunsch, der die himmlischen Güter den Gemeinden zuwendet, Gnade, die uns mit Frieden umgibt, von Gott und Christo, deren einträchtige Gnade für uns Menschen das Licht unseres Lebens ist. Der Zusatz, den er hier noch beifügt, zeigt auf das Werk Jesu hin, durch welches uns Gott und Christus ihre Gnade erzeugten und den Frieden bereiteten, und legt das Fundament zum ganzen Christenglauben. Vergessen wir das Eine nicht, was Jesus für uns getan hat, so sind wir vor

aller Verirrung geschützt und bleiben bei der Gnade und kehren nicht zum Gesetze um. Dann sehen wir nicht auf den Glauben herab, als wäre er etwas geringes, sondern achten es für unsre Seligkeit, dass wir uns an Christum halten dürfen.

Er hat sich selbst unsrer Sünden wegen hingegeben, V. 4. Darin liegt der Glaubensgrund, in dieser Liebe Christi, kraft deren er sich von uns nicht geschieden hielt um unsrer Sünde willen, vielmehr gerade unsrer Sünden wegen sich selbst drangegeben hat in seinem Gang ans Kreuz. Paulus sagt uns, was er mit seinem Sterben für uns erworben hat.

Wir sind Glieder einer argen Welt, in deren Art und Geschick wir verslochten sind. Menschen und Dinge um uns her tragen ein arges Gepräge und wir selber auch. Dieser gegenwärtigen Welt steht die zukünftige entgegen. Weil sie arg ist, ist sie nicht die bleibende; erst die zukünftige ist's. Diese wird von Gnade und Herrlichkeit durchwaltet sein; jene dagegen vergeht und ist unter Gottes Gericht gestellt. Dass wir aus diesem verderblichen Zusammenhang mit dieser argen Welt herausgenommen und in die zukünftige Welt eingebürgert werden, das ist die Hilfe, deren wir bedürfen, und das ist Jesu Ziel in seinem Tod. Mit seinem Sterben hat er das Band entzwei gerissen, das uns an diese arge Welt gebunden hält und uns bei ihrem Fall mitbe-gräbt, und uns in die neue und zukünftige Welt eingepflanzt, in die er selbst durch seinen Tod emporgestiegen ist. Damit sind wir vom Gesetz abgelöst. Mögen wir auf unsre Sünden sehen, um deren willen Jesus stirbt, oder auf seine Liebe, die er uns mit seinem Tod erweist, oder auf die arge Welt, in der wir stehen, oder auf die zukünftige Welt, deren Glieder und Erben wir durch seinen Tod geworden sind, all das lässt dem Gesetz keinen Raum in unsern Herzen mehr. Uns Sündern hilft kein Gesetz aus unsrer argen Welt heraus; es gehört selbst zu dieser gegenwärtigen Weltgestalt. Und wer Jesu Liebe kennt und aus seiner Hand das Bürgerrecht in der zukünftigen himm-lischen Welt empfangen hat, der hat, was er braucht, und sucht es nicht anderswo als bei Jesus und sucht es nicht beim Gesetz.

Mit seinem Tod hat Jesus dem Willen Gottes gedient und ihn vollbracht. Das ist das Köstliche, die Freude und Zuversicht im Blick auf Jesu Kreuz, dass hier Gottes Wille geschehen ist. Eine solche Erlösung hat Gott für uns gewollt. Daher erhebt sich im Apostel im Blick auf Jesu Tod der Preis Gottes und er schaut empor zu seiner ewigen Anbetungswürdigkeit.

Dem Gruß lässt Paulus sofort sein Urteil folgen über die Vorgänge, die sich in den Gemeinden zutrugen. Die Belehrung und Beweisführung gibt er erst hernach. Zuerst sollen sie mit aller Bestimmtheit wissen, was ihre jüdischen Neigungen in seinen Augen sind. Die Galater wollten Christus nicht verleugnen. Die jüdischen Männer, die sie verlockten, waren auch „Christen“ und priesen Christus als Herrn und König im Himmelreich und erklärten auf ihn zu hoffen. Sie wollten Christus und das Gesetz, den Glauben an Jesus und die Beschneidung zusammenfügen. Sie werden sich eingeredet haben, sie gäben im Grunde nichts von dem preis, was sie durch Paulus empfangen hätten, sie blieben ja gläubig und Christo untertan, sie machten nur einen Schritt voran zur Vollendung ihres Christenstandes, wenn sie sich auch noch. unter das Gesetz stellten und dem Volke Gottes einverleibten. Sie verdecken sich den Widerstreit zwischen dem Evangelium und ihrem neuen Weg zur Seligkeit. Solche Einbildungen zerstört Paulus sofort. In seinen Augen sind diese Dinge nicht verträglich und ihre neuen Neigungen nicht unschuldig. Sie können den neuen Weg nicht gehen, ohne vom alten abzutreten, nicht nach dem Gesetz greifen, ohne Christum fahren zu lassen. Darum erhält sein Wort einschneidenden Ernst. Der Zwiespalt zwischen ihm und den jüdischen Männern muss heraus ans Licht. Es soll Klarheit an die Stelle der Selbsttäuschungen treten. Die Gemeinden sollen wissen, was sie verlieren, sollen wissen, dass sie verführt werden, vom Evangelium abtreten und die Weisung des Apostels verachten, wenn sie aus ihrem jüdischen Eifer nicht umkehren. Dann erst, nachdem er die Gemeinden aufgeweckt hat aus ihrer leichtsinnigen Sorglosigkeit und die Bedeutung ihrer Entscheidung ihnen fühlbar geworden ist, tritt er belehrend auf die Frage ein, die sie bewegt.

Ich wundere mich, sagt er, V. 6, und spricht ihnen damit aus, dass sie keinen Grund haben für ihren neuen Weg. Und das Grundlose, Törichte an ihrem Verhalten hebt er ihnen nun ans Licht. Sie werden weggebracht von dem, der sie berufen hat. Gott hat ihnen gerufen. Was soll der Mensch tun, wenn Gott ihm ruft? Soll er nicht kommen? Sein Ruf ist ja die einladende Stimme seiner Gnade. Er ruft ihn zu sich, damit er teil habe an den Gütern seines Hauses. Und sie lassen sich wegschieben von dem, der ihnen rief. Das war freilich nicht die Meinung der Galater. Sie meinten, sie blieben bei Gott, ja sie kämen ihm noch näher, dienten ihm noch williger, und seien noch sicherer eingeschlossen in seine Verheißung durch ihr Judentum. Von Gott weg-treten, das ist unförmig. Solch unförmiges Widerstreben gegen Gott ist der

böse bittere Kern ihrer neuen Frömmigkeit. Es kann sich ja nicht darum handeln, dass wir selbst Mittel und Wege ersinnen, wie wir Gott Dienst erzeigen wollen. Diese selbstgemachte Frömmigkeit ist nichts als Unfrömmigkeit. Sie ist Gott nicht untertan und behandelt Gott nicht als Gott, sondern erhebt sich gegen ihn. Höre, wenn Gott dir ruft; komm, weil er dich zu sich lädt. Das ist Frömmigkeit.

Gottes Ruf ist ihnen durch Christi Gnade überbracht worden. Damit, dass Christus zu uns kam und für uns Gnade hat und mit dem Reichtum der göttlichen Liebe uns sucht, sind wir zu Gott geladen. Wer Christum ablehnt, schlägt Gottes Ruf aus. Nun ist's doch wahrlich verwunderlich, dass ein Mensch Gottes Berufung ausschlagen kann, die doch darin besteht, dass Gott Christum zum Bringer der Gnade für uns macht. Grund findet sich hierzu nirgends, weder in Christo noch in Gott. Christi Gnade verdient keinen Vorwurf und Gott hat ihnen das Höchste gegeben, dadurch dass er sie unter Christi Gnade stellt.

Es ist leicht möglich, dass die Galater das Gleichnis Jesu auch schon gehört hatten von den Gästen, die zum Hochzeitsmahl geladen waren und doch nicht kommen wollten. Vorerst, wenn sie sich nicht noch eines bessern besinnen, treten sie der Zahl jener vergeblich geladenen Gäste bei. Wie Jesus mit jener Geschichte die Torheit solcher Gäste uns ans Herz legen will, so tut es Paulus auch hier.

Die Abwendung von Christi Gnade ist noch mehr als Torheit, sie ist Undank, bössartige Versündigung. Nichts bindet und verpflichtet so innerlich und vollständig als Gnade. Gnade ist die Liebe, welche die Hindernisse durchbricht und zu dem in seiner Sünde hassenswerten Menschen niedersteigt. Dieser Höhepunkt der Liebe, wo sie bis in unsere Tiefe sich herniederneigt, das ist das heiligste Band, mit dem Gott den Menschen inwendig erfasst und an sich zieht. Wer das zerreißt, der hat große Schuld.

Und dies geschah so rasch, als wären Gottes Ruf und Christi Gnade Dinge ohne jeden Wert, die man unbesehen auf die Gasse wirft. Die Bewegung in Galatien hatte die Art aller schweren Versuchungen: sie kam plötzlich als ein starker Stoß. Einige drängende Eiferer rissen die Gemeinden mit sich fort. Ob man das Gesetz übernehmen wolle, das war keine Frage, über die man sich lange besinnen konnte. Es war eine Sache des Entschlusses und der erregten Leidenschaft. Aber Paulus schmerzt es, dass sie so wenig Kraft

des Widerstandes bewiesen haben und sich so bald aus der Burg ihres Glaubens heraustreiben ließen und Gott so leichten Sinnes den Rücken kehrten, als wäre seine Berufung ohne Kraft und Wert.

Was lockt sie denn? Ein andres Evangelium. Evangelium meinen sie auch bei den jüdischen Männern zu finden. Aber Paulus zerstört diese Hoffnung schon dadurch, dass er es ein anderes Evangelium nennt. Eine zwiespältige Botschaft Gottes an uns gibt es nicht. Ein einiges Gnadenwort hat uns Gott gegeben. Nicht ein andres höheres und reicheres Evangelium, sondern Verwirrung und Verkehrung des Evangeliums Christi findet bei ihnen statt.

Paulus unterscheidet in seinem Urteil deutlich zwischen den Gemeinden und denen, die ihnen zum Anstoß wurden. Er spricht auch zu den Gemeinden ernst und doch schonend. Sie wissen nicht, was sie tun; sie sind in eine blinde Aufregung hineingetrieben und verwirrt. Die jüdischen Männer dagegen wissen, dass sie dem Evangelium widerstehen, und täuschen sich nicht darüber, dass das, was sie predigen, nicht von Christus stammt, sondern ihm zuwider ist. Sie haben die volle Verantwortlichkeit für ihre Umtriebe.

Das Evangelium Christi - das ist das einzige Evangelium, neben dem es kein zweites gibt. Auf ihn geht es zurück; er hat's gebracht und von ihm handelt es; ihn stellt es uns dar. Das ist die klare Scheidelinie, die feststellt, was wir Evangelium nennen dürfen. Gottes gnadenvolles Wort besteht darin, dass er uns Christus zeigt und uns zu Christo ruft. Dass uns Gott Christus gegeben hat zum Herrn und Haupt und uns Christo übergeben hat zu seinem Eigentum, an dem er sich verherrlicht in der Macht seiner Gnade, das ist das Evangelium.

Davon treten die jüdischen Männer ab, wenn sie ihr Judentum und Gesetz als die Bürgschaft des göttlichen Wohlgefallens preisen und als ihr Band mit Gott, das sie zu Gliedern seines Reiches machen soll. Sie wollen eine andere Gnade haben als die, welche in Christo für uns erscheint, eine Gnade, die dem Juden gelten soll, und wollen das Himmelreich auf andere Weise empfangen als aus Christi Hand, nämlich durch den Dienst des Gesetzes. Das ist der Umsturz des Evangeliums Christi.

Wer das Evangelium Christi zerstören will, steht unter dem Fluch, V. 8, und Paulus fürchtet sich nicht, mit demselben in aller Bestimmtheit diejenigen zu bedrohen, die in Galatien die Gemeinden von Christo abführen. So ge-

wiss das Evangelium eine wahrhaftige Gnade in sich hat, so gewiss steht die Zerstörung desselben unter dem göttlichen Fluch. Paulus ist auch in diesem Wort nichts anderes als der Bote des lieblichen und heilsamen Evangeliums. Eben die Wahrheit der Gnade macht, dass man sie nicht ungestraft antastet und verstößt.

Der Fluch, den Paulus ausspricht, schließt jene Juden nicht nur aus der Gemeinschaft mit ihm selber aus, sondern stellt sie unter Gottes Gericht. Er scheidet sie von Christo ab, und schließt ihnen das Himmelreich zu. Es handelt sich hier nicht nur um die Kirchengemeinschaft, sondern um Gottes Urteil, das ihnen die göttliche Gnade und Gabe versagt. Paulus braucht die Vollmacht, die Jesus seinen Jüngern gegeben hat, das Himmelreich nicht nur auf-, sondern auch zuzuschließen, Sünden nicht nur zu vergeben, sondern auch zu behalten, und er braucht sie in der Gewissheit, dass, was er auf Erden tut, im Himmel gültig ist. Es leitet ihn hierbei nicht Leidenschaft, sondern die göttliche Regel, dass Gottes Evangelium ein Heiligtum ist, das der Mensch nicht entweihen und verkehren kann, ohne dass er daran verdirbt, und dass Christus eben darum, weil er zum Felsen der Rettung für uns gesetzt ist, auch der Stein des Anstoßens ist für alle, die gegen ihn anlaufen. Mit diesem Urteil war auch den Gemeinden gesagt, was sie zu tun haben. Mit ihrer Bewunderung und Hingebung an solche Männer ist es aus, nachdem dieselben mit dem Fluch Gottes belastet sind. Sie sollen sich von ihrer Lehre und Leitung sondern, für sie sich fürchten, und Gottes Ernst ehren in heiliger Scheu.

Dabei liegt es dem Apostel daran, hier keine Ausreden aufkommen zu lassen, als wäre ihr Widerspruch nur gegen Paulus und seine Predigt gerichtet, und nicht gegen Christus und sein Evangelium. Das, was Paulus ihnen verkündigt hat, und was sie von ihm empfangen haben, das ist das einige und heilige Evangelium Gottes, dessen Widersacher vom göttlichen Fluch getroffen sind. Ohne diese Gewissheit wäre Paulus kein Apostel mehr. Ist seine Predigt Gottes Wahrheit, so kann er niemand mit ihr markten lassen. Die Wahrheit bindet, wie ihn selbst, so auch die Gemeinden, und richtet die, welche ihr widerstreben. Ist seine Predigt Gottes und Christi Wort, so ist sie nicht biegsam, so dass sie jeder nach seinem Geschmack umbilden dürfte. Gottes Wort ist nicht dem Belieben des Menschen preisgegeben. Es steht über ihm und ist ihm zum Regenten gesetzt.

Nun war ja freilich die Predigt des Paulus die Frucht seiner besonderen Lebensführung, und entspricht dem Maß der Gnade, das ihm persönlich zugemessen war. Darum unterscheidet sie sich von der Predigt der andern Apostel. Jakobus spricht anders als Paulus, und Johannes oder Petrus hat wieder seine eigene Sprache. In jedem Apostel erhält das Evangelium seine besondere Gestalt als der treue Ausdruck ihrer eigenen Persönlichkeit. So soll es auch in uns selber sein. Es soll sich mit unserer eigenen geistigen Gestalt verbinden, so dass es unser eigenes Wort wird mit seiner besonderen Art und Klarheit, und nicht die bloße Wiederholung des Bibelworts. Allein weil der Apostel kein geist- und willenloses Instrument des göttlichen Wortes war, weil ihn Gott gerade durch seine besondere Begabung und Führung zum lebendigen Ausdruck seines Evangeliums gemacht hat, deshalb hört sein Wort nicht auf, Gottes Wort zu sein. Eben in dieser menschlich wahren, persönlich erlebten und angeeigneten Gestalt seiner Predigt spricht Gott zu uns. Und die Mannigfaltigkeit der Predigt, die daraus entsteht, fließt aus einer und derselben Quelle. Derselbe Christus leitet und bildet alle seine Boten; derselbe Gott bietet uns seine einzige Wahrheit und Gnade durch sie alle an. Eine starke Einheit hält sie zusammen. Man tastet nicht einen einzelnen aus ihrem Kreise an, ohne sie alle zu verletzen. Darum durfte Paulus getrost sagen: es gibt nichts in der Welt, was euch bewegen dürfte, mein Wort fallen zu lassen. Was dasselbe schwächt und beseitigt, das ist nicht mehr Evangelium und Gottes Wort.

Er mildert seinen Fluch dadurch, dass er ihn nicht direkt mit Namen auf die Verführer fallen lässt. So wird er für sie zu einer Drohung, die ihnen den Weg noch offen lässt, von ihrem verderblichen Treiben abzustehen. Zugleich hat er auch sich selbst nicht von demselben ausgenommen; dadurch bezeugt er, dass er nicht für seine eigene Person und Ehre eifert. Nicht darum, weil er es ihnen sagt, sind die Gemeinden an sein Wort gebunden. Wenn er ihnen etwas anderes sagte, so gälte sein Fluch auch ihm. Die Heiligkeit und Ewigkeit seines Wortes liegt an dem, was er sagt, liegt daran, dass es Christum offenbart, Christi Werk darstellt, Christi Gnade anbietet und damit Gottes heiligen und ewigen Rat ausspricht.

Wenn er nicht einmal die himmlischen Boten von seinem Fluche ausnimmt, so wirft er damit alle Gegengründe beiseite, durch die etwa die Abwendung von seinem Wort gerechtfertigt werden könnte. Brächte ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium, so schiene dies ja die sicherste Beglaubi-

gung desselben. Wer könnte da noch zweifeln? Auch so dürften wir nicht wanken von dem, was uns gegeben ist. Mögen sich die Bestreiter des Evangeliums berufen auf wen sie wollen, mögen sie noch so sehr schimmern im Glanz einer leuchtenden Frömmigkeit und ihre Gründe noch so bestechend als Wahrheit sich darstellen, nichts darf uns das apostolische Wort zweifelhaft machen, nichts uns wieder abwenden von dem, was wir von ihm erhalten haben. Paulus hat den Grund gelegt; ein anderer baut darauf. Aber er gibt uns die wichtige Regel, wie solches Wachstum allein fruchtbar in uns gedeihen kann, nicht so, dass wir, ob dem neuen wieder preisgeben was wir haben, und die Wahrheit wieder fraglich machen, die uns eingepflanzt worden ist. So kommt man niemals in einen festen, wahrhaft fortschreitenden Christenstand. Es kann keine höhere Instanz, kein heiligeres Besitztum für uns geben, als die Wahrheit und Erkenntnis, die uns verliehen ist. Nichts im Himmel und auf Erden darf uns bewegen, wieder fahren zu lassen, was uns von Gott her gegeben war.

Paulus benutzt den durchdringenden Eindruck, den sein Fluch gegen alle Bestreiter seiner Predigt auf die Gemeinden machen musste, um ihnen den inneren Beweggrund zu zeigen, der ihn bei seiner gesamten Tätigkeit leitet. Lernt mich hier kennen, sagt er ihnen, V. 10. Da habt ihr den echten Paulus vor euch; da seht ihr, was ich bin und was mich treibt, und könnt ermessen, wie viel mir am Beifall der Menschen liegt. Wäre sein Ziel, die Zustimmung der Menschen zu gewinnen, wollte er möglichst viele auf seine Seite ziehen und ihr Lob ernten, dann stände er nicht mit so unbeugsamer Festigkeit Wacht bei seinem Evangelium, damit niemand es antaste, dann wäre er geschmeidig und ließe sich die Meinungen der andern wohlgefallen und würde ihnen nur sachte widersprechen und wüsste sich ihren Absichten anzubequemen. Sie haben nun den Beweis in der Hand, dass ihm die Wahrheit des Evangeliums über alles geht, mit welchem Ernst er jedes Band der Freundschaft und Gemeinschaft mit denen zerschneidet, die demselben widerstehen, wie er alle anderen Rücksichten zum Schweigen bringt und den Eifer für Gottes Wahrheit walten lässt. Dies kann er nur darum, weil er über der Menschen Urteil und Zustimmung hoch erhaben und vom Erfolg seiner Predigt unabhängig ist. Mag man ihr zustimmen oder widersprechen, sich an ihm freuen oder ärgern, mag ihm seine Arbeit Lob eintragen oder Tadel, hiernach fragt er nicht. Sein Ziel ist nicht der Beifall der Menschen. Ob ihm derselbe zuteilwird oder ausbleibt, jenes wie dieses beirrt ihn nicht.

Paulus wird zu diesem Wort durch die Weise veranlasst sein, wie man in Galatien von seiner Missionsarbeit gesprochen hat. Man musste doch eine Antwort geben, wenn die Heiden fragten: warum hat uns denn Paulus vom Gesetz Freiheit gegeben? Man wird gesagt haben: „er kam eben eurer Schwachheit entgegen und nahm Rücksicht auf eure Vorurteile und Neigungen; er weiß wohl, wie widerwärtig den Heiden das jüdische Gesetz ist, und wie hinderlich es seiner Predigt wäre, wenn er sofort den vollkommenen Wandel in allen göttlichen Geboten fordern wollte; mit diesen heidnischen Gedanken rechnet er des Erfolgs wegen; „wir dagegen bringen euch nun den ganzen Willen Gottes und die vollkommene Gestalt des Gottesdiensts“.“ Mit einem einzigen Wort treibt Paulus solche Verleumdungen hinweg. So wird ihm die Absicht beigemessen, die Menschen zu überreden und ihnen gefällig zu sein. Sie haben es aber soeben erlebt, wie falsch sie sich sein Bild vorstellen. Sein Strafwort in seinem heiligen Ernst mag ihnen zeigen, ob er auf der Menschen Gunst hinzielt und an ihrem Beifall hängt.

So wäre ich nicht mehr Christi Knecht. In der Einfalt eines unzerspaltenen Herzens schaut er auf Christi Befehl. Er will in Christi Gericht bestehen, nicht in der Menschen Gericht, von Christus treu erfunden werden und aus seinem Munde sein Lob empfangen, nicht aus der Menschen Mund, vgl. 1 Kor. 4, 2-5. Er schielt nicht nebenaus vom Herrn weg auf das, was die Leute meinen. Er hat den Pharisäer nicht mehr in sich mit der Doppelrichtung des Herzens, die bei Gott und bei den Menschen miteinander gelten will, die Gottes Lob begehrt und zugleich auf dem Markt begrüßt sein will. Sein Herz ist an Christus allein gebunden; da dringt der Menschen Gerede nicht mehr an sein Ohr und die Welt ist ihm in Nichtigkeit versunken als ein Schattenspiel.

Beides zusammen, sagt er, hat nicht Statt und Raum.

Entweder ist man den Menschen gefällig oder man ist Christi Knecht. Es ist derselbe Grundsatz, den die Schrift überall geltend macht: dass das Menschenherz nicht zwei Herrn haben kann, dass Gott das ganze Herz erfasst. Christi Knecht sein, heißt keine andere Regel kennen, als seinen Willen, und kein anderes Ziel, als sein Wohlgefallen. Ein Knecht Christi kümmert sich um seinen Herrn, und um nichts andres in der ganzen Welt. Paulus gibt den Galatern zu verstehen: wenn ihr mir allerlei kleinliche unlautere Beweggründe unterschiebt, so schneidet das tiefer als ihr bedenkt; ihr streitet mir damit ab, dass ich Christo diene. Wisset ihr denn nicht, dass man ihm

nur mit ganzem Herzen dienen kann, dass solche Nebenrücksichten eine Untreue sind, die von seinem Dienste trennt? Ich bin wahrhaft und redlich, und darum ganz und allein Christi Knecht; da habt ihr den Schlüssel, durch den ihr mein Wort und Werk verstehen sollt.

Sich nicht um der Menschen Zustimmung und Wohlgefallen zu kümmern, macht freilich nur die eine Seite am Verkehr des Apostels mit den Menschen aus. Wir hören ihn auch sagen: weil wir Christi Furcht kennen, suchen wir die Menschen zu gewinnen, 2 Kor. 5, 11. Ist doch gerade der Galaterbrief ein ergreifender Beweis dafür, mit welcher Bewegung des Herzens und Anstrengung des Geistes Paulus den Zugang zu den Menschen suchte, wie er darnach rang, ihr Herz seinem Wort zu erschließen, ihr Urteil ihm geneigt zu machen und sie zur Zustimmung zu bewegen. Wie sorgfältig ist hier jedes Wort überdacht, wie erfinderisch lässt er keinen Weg unversucht. Er redet zu ihrem Verstand und dringt ein auf ihr Herz. Er hält ihnen gebietend seine Vollmacht vor und setzt ihnen zugleich die Gründe seines Evangeliums auseinander. Er lehrt und bittet, lockt und schreckt. Wie wichtig ist ihm der Mensch und was er denkt und will; welch unschätzbare Bedeutung haben ihm seine Gemeinden. Und doch ist es völlige Wahrheit: ich kümmere mich um der Menschen Zustimmung und Beifall nichts. Das ist kein Widerspruch, sondern das ist die einträchtige Doppelwirkung davon, dass er an Christus hängt. Da wird ihm der Mensch gänzlich gleichgültig, wenn er neben Christus recht haben und ihn verdrängen will, wenn er seine Meinung und sein Lob geltend machen will, als wäre es das Wort eines Herrn, dem wir untergeben sind. Ein solcher Anspruch prallt an Paulus völlig ab. Christus ist für ihn so groß, dass der Mensch darob verschwindet; er reicht nicht in diese Höhe hinan. Nun aber, nachdem er sich Christo allein untergeben hat und weil er aus ihm die Kräfte seines Lebens zieht, kehrt er sich mit dem lebendigsten Interesse und der reichsten Liebe den Menschen zu. Er ist ja der Bote der Gnade Christi an die Menschen und bringt ihnen Gottes Gaben. Er hat an ihnen seinen Dienst auszurichten; sie sind ihm aufs Herz gebunden; mit ihnen ist sein Leben und Werk untrennbar verflochten. Nun will er nichts als ihnen dienen, aber nicht als ihr, sondern als Christi Knecht.

Eben noch, V. 8 und 9, trat er in der höchsten Erhabenheit vor uns und sagte: mein Wort ist heilig und ewig, Gottes unumstößliche Wahrheit zum Leben dem, der sie glaubt, zum Fluch und Gericht dem, der sie bestreitet. Nun sehen wir in den Grund dieser Erhabenheit mit ihrem hohen, kühnen Flug

hinab, und dieser Grund ist völlige Beugung unter Christus: ich bin Christi Knecht. Mein Wort ist nicht mein, meine Kraft ist nicht mein, die Ziele meiner Arbeit sind nicht mein und ihr Ertrag ist nicht mein. Der Herr hat gesprochen, der Herr hat befohlen, der Herr hat gegeben, dem Herrn steht alles zu. Das ist die lautere Demut Pauli, und aus ihr entsteht sein erhabener Mut. Diese Durchdringung von Demut und Erhabenheit macht den reinen, apostolischen Charakter des Paulus aus.

Gal. 1, 11-2, 21. Der dreifache Beweis für die Sendung durch Gott.

Das erste Ziel, welches sich Paulus vorsetzt, geht darauf, das Vertrauen der Gemeinden zu seinem Apostelamt neu zu erwecken, damit er ihnen wieder ohne Verdächtigung und Zweifel der Apostel Jesu Christi sei. Er möchte Herr werden über den Verdacht, als gelte sein Wort in dieser Sache wenig, als könnte man anderswo bessere Leitung finden. Es handelt sich dabei im Besonderen um sein Verhältnis zu Petrus, ob man sagen dürfe: Petrus gilt uns mehr als Paulus, ob man sich gegen das Wort des Paulus auf Petrus berufen dürfe. Petrus schien ja dadurch einen großen Vorzug zu haben, dass er der ältere war, der von Jesus selbst die Unterweisung empfangen hatte und hernach von Anbeginn an die Gemeinde gesammelt und geführt hatte. Darum zeigt Paulus, wie es mit seiner göttlichen Sendung steht, wie unabhängig ihn Gott von allen Menschen gemacht hat, wie er niemand nachgesetzt ist, sondern von Christus direkt zu seinem Boten bestellt wurde und mit allem ausgerüstet ist, was das Vertrauen der Gemeinden zu ihm begründen kann.

Er erzählt ihnen zu diesem Zweck drei Geschichten aus seinem Leben. Die erste ist diejenige seiner Bekehrung. An der Weise, wie er zum Apostel geworden ist, muss es sich zeigen, ob er den andern Aposteln untergeordnet ist. Er ist aber ohne der Menschen Zutun Apostel geworden durch Christus allein. Er hat sich nicht erst im Verlauf der Zeit selbständig gemacht, so dass er ursprünglich Lehrer und Führer über sich gehabt hätte und erst hernach die Abhängigkeit von ihnen überschritten hätte; sondern zuerst stand er der Gemeinde ganz fern und war ihr Verfolger. Dann hat ihm Gott Jesus geoffenbart und dies so, dass es seine einzige, aber auch völlig ausreichende, ausschließlich göttliche Ausrüstung zum Apostelamt geworden ist. Damit hat er sofort seine Arbeit begonnen und sein Verkehr mit den Aposteln in Jerusalem folgte erst später und war von kurzer Dauer und beschränkt.

Das zweite Ereignis, das er erzählt, ist seine Verhandlung mit den älteren Aposteln über die Einrichtung der Heidengemeinden. Später kam allerdings ein Zeitpunkt, wo er absichtlich sein Evangelium denen vorlegte, welche in Jerusalem die Säulen der Kirche waren. Er hat die Apostel in Jerusalem ausgesucht und sie befragt, was sie zu seiner Predigt sagen, und ihr Urteil über

sein apostolisches Werk verlangt. Das tat er aber unter ganz besonderen Umständen, weil falsche Brüder sein Werk unter den Heiden störten, und das Resultat war dies, dass er wie für sein Evangelium, so auch für sein Apostelamt bei den Aposteln die volle Anerkennung fand.

Zuletzt erzählt er die Versündigung des Petrus an den Heiden in Antiochien und seine Bestrafung durch Paulus. Beide Apostel trafen in Antiochien zusammen. Da hat sich nicht Paulus als der schwächere erwiesen, welcher der Leitung des Petrus bedürftig war. Vielmehr blieb er aufrecht und stark, als Petrus schwankte und sündigte, und hat ihn zurecht gewiesen und den Schaden abgewandt, den das Verhalten des Petrus den Gemeinden hätte bringen können.

Mit fortschreitender Kraft führen diese drei Geschichten den Beweis dafür, dass er nicht auf Menschen steht, sondern allein auf Gott, und darum nicht verachtet werden darf, sondern ganz in derselben Weise, wie Petrus, als Apostel Jesu zu hören ist. Er ist ohne die Menschen Apostel geworden, und als er hernach vor die Apostel trat, da konnten sie lediglich zustimmen zu dem, was Gott durch ihn gewirkt hatte. Ja auch gegen Petrus hat er die Wahrheit und Freiheit des Evangeliums geschützt, und ist allein auf der geraden Bahn geblieben, als der Blick aller andern sich trübte und ihr Urteil furchtsam von der Wahrheit wich. Die beiden letzten Erzählungen schlagen umso wichtiger ein, weil sie eben diejenige Frage betreffen, welche die galatischen Gemeinden beschäftigte, ob nicht das Gesetz doch noch zum Christenstand gehöre. Eben in dieser Frage stand er vollständig ebenbürtig neben den Aposteln und dieselben haben nichts anderes getan, als sein Wort gebilligt, seine Stellung bestätigt und der Ordnung der Heidengemeinden, wie er sie eingerichtet hat, zugestimmt. Und eben in der Gesetzesfrage ist er stärker als Petrus gewesen und hat sich als den erleuchteten und innerlich befestigten erwiesen, als den rechten Lehrer und Führer der Heidengemeinden, der keiner Schwankung ausgesetzt war, sondern mit gewisser Klarheit in der Bahn des Evangeliums blieb. Die Galater dürfen also nicht erwarten, anderswo über das Gesetz und Evangelium bessern Bescheid empfangen zu können, als bei ihm. Gerade das ist die Frage, über die er in sonderlicher Weise Licht erhalten hat, in welcher Gott die Kirche, auch Petrus nicht ausgenommen, an ihn gewiesen hat.

Dieser Teil des Briefs war von jeher vielen in- und außerhalb der Kirche ärgerlich. Und er wäre in der Tat unerbaulich, wenn Paulus gegen Petrus strit-

te, wer von ihnen der größere sei, wenn er so eifrig versichern würde: er habe auch von den Aposteln nichts empfangen, um auf sich selber hinzuzeigen: seht, welch ein genialer Mensch ich bin! vollends, wenn er den Fehltritt des Petrus beschrieb, um in dessen Schwäche sich selber zu spiegeln und sich durch seine Erniedrigung zu erhöhen. Dann hätten wir allerdings lediglich das Menschenherz vor uns in seiner wohlbekannten Art, das nicht anders in die Höhe zu kommen weiß als so, dass es die andern herabzieht und niederwirft. Wer jedoch das in diesem Abschnitt findet, der denkt sich den Apostel flugs nach seiner eigenen Art, und nimmt nicht wahr, was Paulus bewegt.

Wo kämpft Paulus für sich und seinen eigenen Ruhm? Wo fordert er von uns, dass wir ihn anstaunen, ihn erheben über Petrus, oder wer es immer sei? Er sagt nicht: statt des Petrus feiert mich, sondern er sagt: weder vor Petrus noch vor mir, sondern vor Christo beuget euch. Für das, was Gott geoffenbart hat, für das, was Christus gebracht hat, kämpft er. Das will er freilich nicht bedeckt und herabgezogen wissen um irgendeines Menschen willen.

Er spricht mit hohem Mute von sich selbst und stellt sich neben alle hin, sei ihr Name noch so hoch und gefeiert, nicht weil er nach Ehre begierig wäre und diese nicht den andern lassen wollte, sondern weil man mit seiner Person Gottes Gabe und Werk verachtet, weil man in Galatien sagt: es ist ja nur Paulus! seine Warnung bedeutet nichts. Er lässt sich nicht verachten, weil sein Evangelium nicht verachtet werden soll. Ihm hat es Gott gegeben, darum erhebt er sein Haupt hoch und stellt sich ohne Scheu Petrus an die Seite; aber gegeben hat ihm Gott alles, was er hat und kann; drum ist seine Erhebung von reiner leuchtender Demut voll.

Er demütigt Petrus, aber nicht tiefer als sich selbst. Auch Petrus ist Apostel und Knecht Christi und alles, was Paulus hier von der Größe eines Boten Jesu sagt, umfasst auch ihn. Er nimmt ihm nur den falschen Ruhm, in welchen ihn die Verehrung der Menschen hüllt, die sich an seine Person hängen und mit ihr einen Heiligendienst verrichten, als wäre der Mensch Petrus unser Führer, als könnte Fleisch und Blut unsre Hilfe sein. Darum zeigt Paulus ohne Ziererei mit dem Ernst der Wahrheit auf den furchtsamen schwankenden Petrus hin, damit der Heiligenschein zerrinne, mit dem sie ihn zieren, und ob dem sie sich das Recht zusprechen, Christi Wort nicht zu hören, weil es ihnen Paulus bringt. Diese Beugung und Demütigung alles Menschli-

chen, die in Gott allein Wahrheit, Gerechtigkeit und Hilfe sucht, hat Paulus zuerst und zumeist an sich selbst geübt, und hat am wenigsten mit sich selbst Heiligendienst getrieben und auch die Gemeinden solchen nicht mit sich treiben lassen, sondern Fleisch und Blut auch an sich selbst verleugnet, als untauglich zum Himmelreich und fern von Gott, und jedermann zum Glauben an den gewiesen, welcher allein der Sohn Gottes ist und dessen Boten Paulus und Petrus in gleicher Weise sind.

So macht gerade dieser Abschnitt nicht am wenigsten die Kraft und Größe unsers Briefes aus. Er ist des Heiligen Geistes Zeugnis gegen alle Abgötterei mit den Menschen und deren Anbetung. Niemals gab es einen Heiligendienst, der reiner, begründeter, unverfänglicher schien, als derjenige, der den Aposteln erwiesen wurde. Ein Petrus, ein Johannes, ein Jakobus, welcher ein Strom von Ehrfurcht, Dankbarkeit, Hingebung und Andacht erregten diese Namen in der Kirche mit allem Recht. Konnte man sie genugsam schätzen? Die tiefste Ehrfurcht und der unbedingteste Gehorsam ist hier rein und recht, so lange in ihnen Gott geehrt wird und das Auge von ihnen zu dem aufsteigt, dessen Werk und Werkzeug sie gewesen sind. Ein fleischliches Herz bleibt aber an der Figur der Menschen hängen und bringt auch in die Verehrung der Apostel Unlauterkeit. Sie war von vornherein unrein und fleischlich, wenn sich, wie in Galatien, mit der Verehrung für Petrus Abneigung gegen Paulus mischte. Dann schaute man sicherlich nicht mehr durch Petrus hindurch auf Christus und Gott, sondern hatte nur noch Petrus im Auge und beugte die Gemeinde unter des Menschen Namen und Art. Darum macht hier Paulus wieder Platz für Gott und richtete die, welche vor Petrus auf die Kniee fallen, auf, und hat damit auch uns in der Kraft und Fülle Heiligen Geistes den Freibrief geschrieben, der uns den Kniefall vor jedem Menschen erspart, sei er geistlich noch so hochbegabt und von Gott wunderbar ausgezeichnet.

Es ist nicht zufällig, dass der Heiligendienst und der Gesetzesdienst durch dieselben Leute nach Galatien gebracht wurden und von Paulus im selben Brief beseitigt werden müssen. Sie begleiten einander stets. Sie waren schon in der Judenschaft beisammen. Abraham, Isaak, Jakob, die Väter alle sind mit dem Dienst unter dem Gesetz zu den Heiligen der Synagoge geworden, auf deren Verdienst und Fürsprache man baute. Auch in der Christenheit war dies stets beisammen, in alter und neuer Zeit. Steht der Mensch unter dem Gesetz, so hält er sich an sich selbst, und muss die Kraft und Tu-

gend bei den Menschen finden. Hat er sie selbst nicht, so müssen sie doch andere haben, größere, vollkommeneren, heiligeren Leute als er. Das Gesetz muss irgendwo erscheinen als Kraft und Tat an einer Heiligengestalt, die Tugend irgendwo sich finden an einem Tugendbild, für das man schwärmen und mit dem man sich trösten kann. Ich muss doch etwas haben, was größer ist als ich, zu dem ich emporschauen kann. Lerne ich aber durch das Evangelium merken auf das, was Gott gibt, so habe ich den wahrhaft Hohen und Erhabenen gefunden, in dessen Gnade meine Seele ruht. Vor ihm muss sich nicht nur der Zöllner und Sünder, vor ihm muss sich der Mensch neigen mit allem, was er ist und kann. Darum hat da, wo Gottes Gnade im Glauben an Christum erfasst ist, kein Heiligenbild mehr Raum.

Und jetzt erst ist in unsern Herzen für die Apostel Raum, dass wir sie nach ihrem echten und wahrhaften Beruf ehren, nämlich als Christi Boten, die uns zu ihm hinführen. Die, welche Petrus fleischlich verehrten, meinten ihn zu erhöhen; in Wahrheit erniedrigten sie ihn; denn sie machten den Menschen an ihm groß und nahmen ihm dadurch, was ihn allein wirklich groß gemacht hat, dass er durch Gottes Gnade mit Gottes Botschaft ausgestattet ist und Gott durch ihn zu uns redet. Paulus aber, der Petrus demütigt, setzt ihn in seine wahre rechte Ehre ein und schreibt mit dem Zeugnis gegen den Heiligendienst zugleich das Zeugnis für die Echtheit und Wahrheit des göttlichen Berufs, der den Aposteln gegeben war.

[Gal. 1, 11-24. Wie Paulus ohne die Menschen Apostel wird.](#)

Der Hauptsatz, zu dem die folgenden Geschichten den Beweis enthalten, lautet: mein Evangelium ist nicht nach der Menschen Maß und Art, V. 11; ihr habt es bei dem, was ich euch sage, mit Gott zu tun. Hieran hängt alles Weitere. Sowie dies beachtet wird, verliert die Weise, wie Paulus von sich und den Aposteln spricht, jeden Schein von Anstößigkeit. Wie kam er zu seinem Evangelium? Er hat es nicht von irgendeinem Menschen erhalten. Gelernt hat er's nicht. Letzteres nennt den natürlichen Weg, wie Wort und Erkenntnis von einem zum andern übergeht. Der eine wird Schüler, der andere wird Lehrer. So ging's bei ihm nicht, sondern von oben herab, durch eine göttliche Gnadentat trat das Evangelium in seine Erkenntnis hinein, durch Offenbarung Jesu Christi, dadurch dass ihm Jesus sichtbar geworden ist. Gott hat ihm Christus gezeigt. Aus der Verborgenheit, die Christus von uns Menschen scheidet, stellte ihn Gott hervor vor das Auge des Paulus hin, so dass er ihn sah. Daher hat er sein Evangelium. Daher weiß und verkündigt

er, dass Jesus lebt, dass der Gekreuzigte der Herr der Herrlichkeit ist und der Quell der Gnade, an den man glauben darf.

Kein Unterricht hätte ihm geben können, was ihm Jesu eigne Offenbarung, durch die ihm Jesus sichtbar ward, verlieh. Auch das reichste, hellste Wort bietet nicht dasselbe, wie eigne persönliche Wahrnehmung. Deshalb ist es unsre Hoffnung, dass wir, die wir jetzt Christus nur im Worte kennen, ihn dereinst auch sehen werden, und wir werden ihm dann anders verbunden sein, wenn wir ihn sehen, als jetzt, wo wir nur von ihm hören. Die Offenbarung Christi schuf in Paulus jene Gewissheit, die das eigne Erlebnis uns verschafft. Es war ihm damit die Eigenschaft eines Zeugen verliehen, der von dem spricht, was er selbst gesehen hat. Und eben dies ist das wesentliche am Evangelium, dass es nicht ein Ahnen und Meinen und Forschen, sondern ein Zeugnis ist von Gottes Güte und Christi Macht.

Auch seine einstige Verirrung diente der Absicht Gottes und erhöht die Bedeutung des Wunders, das ihm widerfahren ist, V. 13.14. Sie macht offenbar, dass der Mensch bei seiner Berufung nicht mitgeholfen und nichts ausgerichtet hat, weder die Apostel noch sonst jemand aus der ersten Christenheit, am wenigsten er selbst. Die Predigt der Apostel hat ihn nicht überwunden, sondern erbittert. Der Glaube und die Hoffnung, welche die erste Gemeinde auf Christum gesetzt hat, erschien ihm als gotteslästerlich und der Verfolgung wert. Auch ihr Leiden und Sterben, wie wir's von Stephanus wissen, hat ihn nicht ergriffen. Zwischen den Menschen, die damals das Evangelium verkündigten, und ihm war eine tiefe Kluft; Gott allein hat ihn zu Christus gebracht.

Die tiefe Reue, welche der Apostel zeitlebens in der Erinnerung an seinen Irrweg in sich wach erhielt, äußert sich auch hier. Übers Maß habe ich sie verfolgt. Er denkt an seine Leidenschaftlichkeit zurück, die keine Schranke kannte, der keine Maßregel zu hart war. Andre hassten den Christennamen auch, aber kühler; sie kannten eine Grenze, und wäre es auch nur diejenige, welche das träge schlaaffe Gehenlassen der Dinge mit sich bringt. Ihm füllte der Widerwille gegen Jesus und die Christenheit das Herz und er stand nicht auf halbem Wege still. Die Gemeinde Gottes habe ich verfolgt. So erschien ihm sein Verhalten damals noch nicht. Die Gemeinde Gottes war im Gesetz der Ehrenname Israels, der ihm seinen Vorzug, Gottes Eigentum zu sein, vorhielt. Paulus suchte damals das wahre Israel noch nicht in der verachteten Schar derer, die sich zu Jesus bekannten. Aber nun ist ihm das Israel der

Hohepriester und Schriftgelehrten nicht mehr die Gemeinde Gottes, und jene Schar, die im Namen Jesu verbunden war, ist der Erbe dieses Namens geworden. Wenn er gegen sie kämpfte, so war's ein Ansturm gegen Gott, mit dem er bewies, dass er Gott nicht kannte, sein Wort nicht hatte, seine Wege nicht sah, sondern blindlings Gottes Wort und Werk zerstören wollte. Und alles, was er gegen die Gemeinde gesagt und getan hat, war böse, bittere Ungerechtigkeit.

Auch daran erinnert uns Paulus, dass sein Ansturm gegen die Gemeinde nicht erfolglos war. Er hat die Gemeinde nicht nur verfolgt, sondern auch verwüstet. Sein Eifer kam zum Ziel. Die Gemeinde zerstreute sich; mancher kehrte wohl auch zur Synagoge zurück; viele, welche der Sache Jesu geneigt waren, wurden abgeschreckt. Er zog nach Damaskus in der Überzeugung, in Jerusalem sei die Gemeinde zertreten und das Ende des Christentums sei da. Je mehr er sich als Sieger erschien, um so ferner war er dem Evangelium. Es brauchte Gottes Hand, um ihn aus seinem Siegeslauf herumzuholen zu der von ihm zertretenen Christenheit.

Mit V. 14 hebt er den inneren Grund hervor, der ihn zum Verfolger machte und sein Ohr dem Zeugnis der Christenheit verschloss. Sein Gottesdienst galt damals dem Gesetz. Auch auf diesem Felde waren seine Anstrengungen nicht vergeblich. Ich kam voran im Judentum über viele meiner Altersgenossen hinaus. Wie eine weite Rennbahn tat sich das Leben vor den jungen Israeliten auf. Die Satzung der Väter steckte das Ziel, und miteinander wetteifernd, strebten sie demselben zu. Wer kennt die Überlieferung am besten? wer hält sie am getreuesten? wer ist der pünktlichste in allen Ordnungen Gottes und in seinem Wandel stets ganz korrekt? wem kam niemals auch nur die geringste Verlegung eines Sabbats nachgewiesen werden? wem fällt niemals eine Übertretung der Speiseordnung zur Last? wer ist der genaueste und freigebigste im Zehnten? usw. Mit den Alten konnte man sich nicht vergleichen. Sie waren die Meister in der Kenntnis der Satzung und deren längst erprobte Praktiker. Mit der langen Reihe ihrer Verdienste kann kein jüngerer wetteifern. Aber an den Altersgenossen misst man sich: wie weit haben sie's gebracht und wie weit ich? Solche Prüfungen fielen für Paulus ermutigend aus. Er durfte sich sagen: ich bin vielen voran. Der Eifer der andern war lauer; sie wurden müde, wo er zur Arbeit im Gesetzesdienst frisch und munter blieb. Ihre gesetzliche Vollkommenheit war mangelhafter und er unter ihnen der Korrekteste. So wuchs sein Mut. Gott gab ihm Gelingen

auf seiner Bahn. Die Hoffnung kam ihm nah, ein Leben führen zu können, das ein Muster der Gesetzestreue sei in aller Heiligkeit.

Es trieb ihn ein starker Eifer für meine väterlichen Überlieferungen. Nichts ging dem Israeliten über die „Väter“. Sie sind die heilige Autorität, auf die man blickt. Gott ist der Väter Gott, der Bund und das Gesetz den Vätern erteilt, die Verheißung den Vätern verliehen. Die Väter sind die Weisen, welche die Schrift durchforscht und ihren Inhalt wohlbedacht in ihren Satzungen erläutert haben. Zu bleiben bei dem, was die Väter geordnet haben, ist die höchste Tugend und der glänzendste Ruhm. Ihre Überlieferungen sind ja meine väterlichen Überlieferungen. So griff ein rechter Jude nach dem, was ihm die Väter hinterlassen hatten, und zog es an sich. Dieser Eifer verschloss Paulus das Ohr für das Evangelium. Als der Weg Gottes galt ihm das Gesetz. Gottes Wohlgefallen ruht auf dem, der das Gesetz hält; ihm werden Gottes Reich und Gaben zugeteilt. Da war kein Raum für einen neuen Bund in dem Gekreuzigten. Was glauben heißt, und im Glauben die Gerechtigkeit haben, das fasste Paulus damals nicht. Gott allein hat ihn auf eine neue Bahn gestellt.

Die jüdischen Leute können nicht sagen, Paulus verstehe ihren Eifer nicht. Er kennt das alles recht gut und hat das auch getrieben. Welch eine Macht in den Worten liegt: „Gesetz Gottes, den Vätern gegeben“, „väterliche Überlieferung“, welch einen Reiz die eifrige Übung der Satzung gewährt, wie lockend es ist, sich über die trägen unfrohen Menschen zu erheben durch den korrekten Wandel nach dem Gesetz, das weiß er alles ebenso gut als sie. Er hat das einst eifriger getrieben als die, welche ihm jetzt mit dem Gesetze widerstehen. Sie sind nur halbe Juden, er war es ganz. Ihr Eifer ist geknickt, innerlich unwahr und künstlich aufgetrieben, sein Eifer war aufrichtig und ernst. Sie mögen an ihm sehen, wohin ein rechtschaffener Eifer für das Judentum führt, weg von Christo, hinaus aus seiner Gemeinde, in die Reihe derer, welche Christum verfolgen und seine Gemeinde zerstören. Dorthin gehören solche jüdische Eiferer und nicht in die Christenheit hinein. Sie sollen aber auch wissen, warum er sich mit diesen Dingen jetzt nicht mehr abgibt. Das tat er, ehe er Christum kannte, als er ihn verfolgte. Eben aus seinem Judentum heraus hat ihn Gott zu Christo bekehrt, und ihn dadurch zum Evangelium gebracht, dass er ihm seinen jüdischen Eifer als Irrweg erwies und nahm.

Nun sagt uns Paulus, wie es zu seiner Bekehrung kam, V. 15. Den letzten Grund derselben bildet Gottes Wohlgefallen. Fragen wir ihn: wie bist du denn Christ und Apostel geworden? so antwortet er: so gefiel es Gott wohl; es war Gottes Wille und Beschluss. Im Willen Gottes lässt er seine Gedanken ruhen. In sich selbst kann er den Grund nicht suchen. Hier regiert ein freies Walten Gottes, das Gott bei sich festgestellt hat in seiner eignen Weisheit und Güte, vor dem sich Paulus dankbar beugt.

Dieses göttliche Wohlgefallen hat sein ganzes Leben von Anfang an regiert: Gott hat ihn ausgesondert vom Schoße seiner Mutter her. Sein Elternhaus mit seinem jüdisch frommen Sinn, seine Verpflanzung nach Jerusalem, sein Studiengang, sein Emporwachsen in die Reihe der Schriftgelehrten, sein Eifer im Dienst Gottes nach dem Gesetz, ja auch seine Berührungen mit der Christenheit und sein Kampf gegen sie, das alles waren Mittel zu dem Ziel, zu dem ihn Gott bestimmt hatte. Das ist im Rückblick des Apostels auf seinen Lebenslauf der ergänzende Gedanke zu dem, was er V. 13 ausgesprochen hat. Dort kommt heiß und laut die Neue zum Wort, die er nicht löschen und stillen kann noch will; sie ist ja seine Kraft. Sie hindert ihn aber nicht, mit der tiefsten Dankbarkeit auf seinen Lebensgang zurückzusehen, weil ihm derselbe überall Gottes Leitung offenkundig macht. Gottes Auge ist nicht von ihm gewichen, Gottes Hand hat ihn mit jedem Schritt auf der besonderen hohen Bahn erhalten, an deren Ende die apostolische Berufung stand. Seine Bekehrung ist ein Wunder Gottes und doch mit seinem ganzen Lebenslauf im engsten Zusammenhang und dessen wohl vorbereitetes Resultat. Freilich nicht er selbst hat diese Vorbereitung hergestellt. Er wusste gar nichts von dem Ziel, dem dies alles diente. Erst jetzt, wo er am Ziele steht, sieht er, wie Gottes Wohlgefallen seinen ganzen Gang gestaltet hat.

Wie kam nun der entscheidende Moment? Dadurch dass Gott ihn rief. Da werden wir an das Erlebnis bei Damaskus zu denken haben. Dort drang nun Gottes Ruf an sein Ohr aus Christi Mund. Durch seine Gnade rief er ihn. Wenn Gott an den Verfolger seiner Gemeinde kein Strafwort richtet, sondern den einladenden Ruf, der ihn mit Gott in den Frieden stellt und an seinen Gaben ihm Anteil gibt, so ist das freilich Gnade. Nichts kann die Wurzel einer solchen Berufung sein, als die aus dem Erbarmen emporsteigende und durch die Sünde durchbrechende göttliche Gnade. Das gibt dem Leben des Apostels seinen besonderen Charakter, dass Gnade in dieser besonderen Weise der Grund desselben war.

Wir wissen nun, woher das Apostelamt des Paulus kommt. Er ist erwählt durch Gottes Wohlgefallen, ausgesondert von seines Lebens Anfang an, und berufen, als sich sein Leben zu Gott hin wenden sollte. Was war aber bei all dem Gottes Ziel? Er wollte seinen Sohn in mir offenbaren. Das ist die Gabe, welche Gottes Wohlgefallen ihm zudachte und die Aussonderung vorbereitete und die Berufung ihm zuteilte. Das Gesetz Gottes kannte er, auch hatte er schon manches von Jesus gehört durch seinen Verkehr mit der Christenheit. Aber der Sohn Gottes war ihm verborgen, ohne dass er eine Ahnung hatte von seinem Leben und seiner Macht. Nun zeigte ihm Gott denselben. Mit Bedacht hat Paulus gerade hier Jesus den Sohn Gottes genannt. Was Jesus bei Gott und für Gott ist, darauf kommt es an. Jetzt sah er den, der von Gott ausgegangen und mit ihm als seinem Vater in Ewigkeit verbunden ist. Und seine Erkenntnis lebt nun in ihm. Die Erscheinung Jesu, die ihm von oben entgegentrat, war keine vergängliche Gabe, wie wenn ein Licht aufleuchtet mit plötzlichem Strahl und wieder in die Dunkelheit versinkt. Mit dem äußeren Sehen wurde ihm auch ein inneres Sehen geschenkt, ein Offenbarsein Christi in seinem Geist, das ihm den Aufblick zur Herrlichkeit Christi „mit aufgedecktem Angesicht“ bleibend möglich macht, vgl. 2 Kor. 3, 18.

Was ihm gegeben wurde, war nicht bloß für ihn allein bestimmt. In der besonderen Gabe erfasst Paulus nüchtern und ernst die besondere Aufgabe: damit ich ihn verkündige unter den Heiden, V. 16. Gott hat ihn zum Empfänger der Gnade gemacht, damit er ihr Werkzeug sei. Und wie er in der Gabe vor den andern ausgezeichnet ward, so hat er auch eine Arbeit zu tun, die den andern Aposteln nicht oblag. Ihm ist speziell der Dienst Christi unter den Heiden zugewiesen. Hierin findet Paulus den Schlüssel zu allem, was ihm Gott Sonderliches verliehen hat.

Die Art, wie Paulus hier von seiner Bekehrung spricht, ist in ihrer schlichten, knappen Einfachheit überaus schön. Eine wunderbar geordnete, fest und klar gewordene Seele tut sich in diesen Worten kund. Schlicht und aufrichtig ist seine Reue in der Erinnerung an seine Verirrung, schlicht und tief auch seine Dankbarkeit im Rückblick auf seinen Lebensgang. Klar und fest spricht er von der unvergleichlichen Gabe, die ihm zuteil geworden ist; klar und fest erfasst er zugleich den Auftrag, der mit ihr verbunden ist. Da mischt sich kein hohler Ton ein, kein Bombast, keine Künstelei, keine unge-

zügelte Regung der Seele. Sie ist unter Gott gestellt und damit zur Ruhe und Ordnung gebracht.

Und als er nun Christus kannte, sofort machte er sich ans Werk. Da gab es keinen leeren Zwischenraum, keine Zeit des Schwankens und Besinnens: was soll ich tun? will ich oder will ich nicht? Er war zum apostolischen Werk vollständig ausgerüstet. Er wusste, dass Jesus der Christus ist und der Glaube an ihn Gerechtigkeit und Leben hat, und der Auftrag, ihn den Heiden zu verkündigen, lag vor ihm. Was sollte er noch zögern? Ohne Zögern glaubte und gehorchte er. Hätte er sich zuerst bei den Menschen erkundigen sollen, ob Gottes Offenbarung Wahrheit sei? und die Menschen um Erlaubnis bitten sollen, ob er dem Auftrag Gottes gehorchen dürfe? „Ich legte es nicht auch noch Fleisch und Blut vor.“ Er war gewiss, dass Gott ihn erleuchtet und berufen hatte; in dieser Gewissheit handelte er.

Fleisch und Blut nennt er hier den Menschen, weil er ihn Gott entgegensetzt. Neben Gott ist der Mensch nichts. Unter diesen Titel befasst er auch Petrus und Johannes, die Apostel und Gemeinde in Jerusalem. Damit geschieht ihnen an ihrer Ehre kein Abbruch. Nur das liegt in diesem Wort, dass Paulus Gott für größer achtet als Petrus, dass Gottes Wort nicht erst der Bestätigung der Apostel bedarf und nicht erst durch sie zur Wahrheit wird, dass Petrus Gottes und Christi Bote ist, und darum da nichts zu sagen hat, wo der Herr selbst in anderer Weise geredet hat. Sollte Paulus etwa nach Jerusalem zu Petrus und Johannes reisen und ihnen berichten: Gott hat mich berufen, was meint ihr dazu? Was anders hätte ihm Petrus sagen können, als: glaube dem, was dir Gott offenbart, und gehorche dem, was dir Gott befiehlt? Paulus gab Gott die Ehre und ließ nicht auch noch den Menschen reden, nachdem Gott geredet hat, sondern war in dem, was ihm von oben gegeben war, beruhigt und gewiss.

Petrus konnte ihm freilich viel Lehrreiches mitteilen von Jesu Worten und Taten, aus der Geschichte seines Leidens und Auferstehens und aus den Erlebnissen der ersten Gemeinde. In den Erinnerungen an Jesu Wandel auf Erden bestand das besondere Besitztum der ersten Jünger, das ihren Dienst der Kirche unentbehrlich machte. Hätte Paulus die Absicht gehabt, Petrus zu verdrängen oder es ihm gleichzutun, so hätte er sich eifrig um diese Kenntnis bemühen müssen. Dergleichen kam nie in das Herz des Apostels. Er hat nicht nach der Gabe des Petrus gestrebt, sondern mit der ihm selbst verliehenen Gabe Jesu gedient, und wollte nicht tun, was Petrus konnte, sondern

das, wozu er selbst vom Herrn befähigt war. Gott hatte ihm gezeigt, dass Jesus der Christus ist, Gottes Sohn, gekreuzigt für uns und auferstanden für uns. Dieses jedermann zu bezeugen, bildete sein Amt, zu dem er keinen Menschen nötig hatte. Was ihm an Kenntnis aus der Geschichte Jesu und der ersten Gemeinde zukam, hat er sicherlich nicht gering geschätzt, sondern gesammelt und an seinem Ort benutzt. Aber sein Apostelamt stand nicht hierauf.

Er erinnert an den Ort seiner ersten Tätigkeit. V. 17. Es war für den Anfang seiner apostolischen Arbeit von Wichtigkeit, dass ihm Jesus nicht in Jerusalem, sondern bei Damaskus erschienen ist. Er war dadurch schon räumlich von den älteren Aposteln getrennt und es konnte kein Verkehr mit ihnen statthaben. Von Damaskus dehnte er seine Arbeit auf die anstoßenden Gegenden aus, nach Arabien, wobei wir an die Landschaften zwischen dem Jordan und dem Wüstenrand zu denken haben. Dass er nicht allzu weit nach dem Süden ging, ergibt sich daraus, dass er wieder nach Damaskus zurückkehrte.

Ob dieser Erstlingsarbeit verstrichen drei Jahre, und noch hatte er niemand aus dem Apostelkreis gesehen. Nun aber ging er nach Jerusalem. Wir wissen aus der Apostelgeschichte 9, 23 ff., vgl. 2 Kor. 11, 32, dass diese Reise nicht auf einem freien Entschluss beruhte, sondern dadurch veranlasst war, dass ihm in Damaskus die Arbeit unmöglich wurde. Der Hass gegen ihn war so gestiegen, dass man die Tore bewachte, um ihn zu fangen. Über die Mauer hinweg verließ er die Stadt. Seht, da er aus seinem bisherigen Arbeitsfeld vertrieben war, jetzt freilich wollte er Petrus kennen lernen. Paulus bewegt sich gegenüber den älteren Aposteln in freier Unbefangenheit. Er war nicht an sie gebunden, so dass er auf ihre Zustimmung und Anweisung warten musste, er hat sein Werk ohne sie begonnen. Aber ebenso wenig mied er sie absichtlich, als hätte er ein böses Gewissen oder als schätzte er sie gering. So lange er in Damaskus arbeiten konnte, blieb er von Jerusalem weg. Als er Damaskus verlassen musste, stand es unter seinen Wünschen vorne an, den Petrus zu sehen.

Wie wenig er seine Selbständigkeit durch diesen Besuch verloren hat, zeigt sich aus dem Verlauf desselben.

Schon dass er erst nach drei Jahren nach Jerusalem kam, schließt jeden Verdacht aus, als habe ihn innere Unsicherheit zu Petrus getrieben, um Unter-

weisung von ihm zu holen. Sodann hat sein Besuch bloß fünfzehn Tage gedauert. Das war nun freilich nicht bloß die Folge der eigenen Entschließung des Apostels. Er war auch in Jerusalem nicht müßig geblieben und dies brachte ihn sofort in Lebensgefahr. Vor einem Mordanschlag der Juden wich er aus der Stadt. Es ist für Paulus sehr bezeichnend, dass er weder bei der Abreise aus Damaskus; noch bei derjenigen aus Jerusalem auf die Gefahr hindeutet, durch die er hindurchgegangen ist. Er prunkt nicht mit seinen Kämpfen und Leiden. Man kann seinen Worten nicht entnehmen, wie mutig er in den Synagogen den Kampf für Jesus bestand, wie wenig er dabei seines Lebens schonte. Der Grund, weshalb er die Stadt so bald verlassen musste, ist für seinen Zweck nebensächlich. Es kommt ihm darauf an, dass sein Besuch nur von so kurzer Dauer war. Sodann hebt er hervor, dass er damals nur Petrus und Jakobus und keinen andern Apostel sah. Was ihn hieran hinderte, ob niemand von den Aposteln in Jerusalem war, oder ob dies mit seiner plötzlichen Abreise zusammenhängt, das wissen wir nicht. Aber es tut auch dies kund, wie sein Weg abseits von der Christenheit von Gott geleitet ward. Er stand schon lange in reicher ausgebreiteter Wirksamkeit, ehe er mit der Mehrzahl der Apostel persönlich zusammentraf. In all dem steht er von den Menschen unabhängig da. Wäre ihm eine längere Frist in Jerusalem beschieden gewesen, so hätte er sie dankbar ausgenützt. Hätte er nur einige Tage daselbst verweilen, so betreibt er sein Apostelwerk auch so. Hätte er die andern Apostel auch gesehen, so hätte er sich dessen gefreut. Traf er sie nicht, so war dies kein Hindernis auf seinem Wege. Er bedurfte die Menschen nicht.

Das sind Dinge, die er nicht beweisen kann, für welche die Leser auf sein Zeugnis angewiesen sind. Darum beruft er sich auf Gott, vor dem er spricht. Es soll ihm hier niemand einen Zweifel anhängen und sagen: es scheint uns unglaublich, dass du so selbständig und allein auf Gott gestellt zum Apostelamt gekommen bist; du erzählst das wohl, doch wer will untersuchen, ob es sich so verhält nein! so ist's geschehen und Gott ist Zeuge. Auch mag manches über die Anfänge des Apostels von den Juden erdichtet worden sein, was der Wahrheit nicht entsprach und was er mit seinen bestimmten Mitteilungen widerlegen will. Mit seinem Eid dämpft er jeden Widerspruch. Darauf hat ihn seine Arbeit in die Weite geführt. Cilicien mit Tarsus und Syrien mit Antiochien wurden sein Arbeitsfeld, und die Berührung mit der jüdischen Christenheit blieb zunächst auf jenen kurzen Besuch beschränkt. Nur sein Name war ihr wohlbekannt. Und damals war noch kein Argwohn

und keine Missstimmung gegen ihn erwacht. Damals freute man sich in Judäa seiner. Dass Gott den Verfolger zum Verkündiger des Glaubens an Jesus gemacht habe, das war für die Gemeinden ein großes und erfreuliches Erlebnis; darob pries man Gott.

So fällt bei den Anfängen seines Apostelamts den Menschen keine Rolle zu. Mit Gott hat er sein Werk begonnen, gestützt auf das, was Gott an ihm getan hatte.

Gal. 2, 1-10. Wie Paulus in Jerusalem Anerkennung fand.

Im Anfang seiner Apostelarbeit stand Paulus ganz allein, ohne mit den Männern in Jerusalem verbunden zu sein. So konnte es nicht immer bleiben. Es kam die Zeit, wo es notwendig ward, dass sie sich gegeneinander aussprachen und ihr Verhältnis zueinander deutlich regelten. Paulus hat später getan, was er in den Anfängen seiner apostolischen Arbeit nicht getan hat, und sein Evangelium den älteren Aposteln vorgelegt, damit sie über dasselbe ihr Urteil vor der Kirche abgeben. Er ist auch damals von den Menschen nicht abhängig geworden, vielmehr hat sich seine von Gott ihm verliehene Selbständigkeit aufs Neue bewährt. Er erzählt uns zuerst den Anlass, der ihn später bewogen hat, sich an die Apostel zu wenden, V. 1-5, und sodann, was die Frucht dieses Schrittes war, V. 6-10.

Der Beweggrund, welcher Paulus zu dieser Reise nach Jerusalem trieb, wird uns V. 4 genannt. Paulus stand in einer reichen, großen Freiheit und leitete auch die Gemeinden zu derselben hin. Frei war er im Gebrauch der Natur und hat nichts an derselben für unrein geachtet, sondern alles zum Guten mit Danksagung gebraucht. Freiheit hatte er im Verkehr mit den Menschen, weil es für ihn hier keine trennenden Unterschiede gab. Er wies sie alle in dieselbe Stellung vor Gott in der Sünde und in der Gnade, und verband alle in derselben Berufung zu Christo. Frei war er weiter vom Gesetz, das neben Christo keine Stelle mehr hat, sondern völlig durch das ersetzt ist, was wir in Christus finden, frei deshalb auch von der Sünde, weil die Gnade Christi ihr übermächtig ist und die Schuld derselben löscht und den Reiz derselben überwältigt in der Kraft des Geistes. Frei wusste er sich darum auch von der Knechtschaft unter den Tod und die Vergänglichkeit, in welcher alles Natürliche steht, da ihm ewiges Leben gegeben ist durch seinen Anteil an Christus, so dass er nicht bloß für irdische, zeitliche, vergängliche Ziele, sondern für Gott lebt und wirkt. So waren überall die Hindernisse, Knechtungen und Ketten, die den Menschen ohnmächtig machen, für

ihn abgefallen. Er war inwendig fest erfasst und gehalten von Christus; sein Denken und Trachten war vollständig an ihn gebunden, und dadurch war er aus allem herausgezogen, was das Menschenleben zerrüttet, geschützt gegen alle Feinde seines Heils, und es war ihm Macht gegeben, in der Schöpfung Gottes sich ungehindert zu bewegen und alle Gaben Gottes zu nützen sich zum Guten und zur Dankbarkeit.

Diese Freiheit haben wir in Christo. Wir haben sie uns nicht selbst genommen durch einen eigenmächtigen Griff. Im Hader gegen Gott entsteht stets das gerade Gegenteil der Freiheit. Wer sie begehrt, muss sein Herz fest machen und mit Gott eins, und das geschieht dadurch, dass wir Christum kennen. Ihn hat uns Gott dazu gesandt, damit er uns in die Freiheit stelle. Weil sie aber zu Christi Werk gehört und einen wesentlichen Teil seiner Gabe bildet, konnte Paulus seine Freiheit aus keinem Grunde preisgeben. Wer die Freiheit nicht mag, stößt Christum weg.

Nun war um die Freiheit Streit entstanden. Man hatte Paulus knechten wollen, dadurch, dass man ihm die mosaischen Gebote als unverletzliche Satzung auferlegen wollte. Wir wissen aus der Apostelgeschichte, dass dies in Antiochien geschehen ist, Ap. 15, 1.

Paulus nennt diese Leute nebeneingedrungene falsche Brüder. Er spricht ihnen jedes Recht in der Gemeinde ab. Sie gehören nicht zur Kirche, kennen Christum nicht, haben keinen Glauben zu ihm und stehen in keiner lebendigen Verbindung mit ihm im Geist. Man kann nicht Christum im Glauben ergriffen haben, ohne von ihm befreit zu sein. Sie sind von derselben Art, wie die Verfolger der Kirche draußen in der Judenschaft, nur dass sie nicht mit Gewalt verfahren, sondern mit List, und wie Spione in das eigene Lager der Christenheit sich eingeschlichen haben, um Mittel und Wege zu erkunden, wie man sie um ihr Kleinod bringen könne, um ihre Freiheit und damit um ihre Kraft.

Dieses Urteil zieht scharf den Grundtrieb ihres Herzens aus allen Selbsttäuschungen hervor. Unrecht hat ihnen Paulus damit nicht getan. Sie wollten allerdings auch Christen sein, sprachen auch vom Glauben an Jesus und von der Hoffnung auf ihn, von der Erwartung seines Reichs und dem Empfang der Seligkeit durch ihn. Aber die Hauptsache blieb ihnen doch ihr Judentum und Gesetz. Das zeigte sich darin, dass sie Christo seine Freiheit nicht lassen wollten, selig zu machen alle die an ihn glauben, und zu berufen, wen er

will. Er sollte nur Juden selig machen, nur durch das Gesetz hindurch. Darum ließen sie auch den Glaubenden ihre Freiheit nicht, volles Genüge in Christo zu finden und auf nichts ihr Vertrauen zu setzen, als auf ihn allein. Sie sollten vor allem ans Gesetz gebunden sein. Damit erwiesen sie, dass ihnen nicht Christus, sondern das Gesetz als ihr Heiland, als ihr Band mit Gott, als der Träger und Mittler seiner Gaben galt. Der alte Judengeist war nicht ausgetrieben, sondern trat in ihnen mitten in der Gemeinde auf.

Sie stießen in Paulus auf einen harten Felsen, der sich nicht brechen ließ. Mochten sie noch so laut rufen: Gottes Gesetz, Gottes Gesetz, unwandelbare Satzung des Herrn, Sakrament seines ewigen Bundes, bleibendes Zeichen seiner Erwählung usw.: Paulus hielt unerschüttert bei der Freiheit in Christo Wacht. Forderten sie, dass der Sabbat gelte, so hielt er ihn nicht. Verlangten sie die reine Speise, so achtete er nichts für gemein. Wollten sie die Beschneidung haben, so nannte er die Glaubenden mit samt ihrer Vorhaut Christi Eigentum.

Und doch konnte Paulus so nachgiebig und fügsam sein, man lese 1 Kor. 8, Röm. 14, und in unserem eigenen Brief 5, 26-6, 5. Es sind die zartesten Mahnungen zur Nachgiebigkeit, zur Rücksicht auf das Urteil der andern, zum Verzicht auf das eigene Recht und die eigene Freiheit. Ja auch vom Glauben sagt er, dass wir ihn nicht hervorkehren und andern aufdringen sollen: hast du Glauben, so habe ihn für dich selbst bei Gott. Warum wich er dagegen diesen Männern nicht einen Augenblick? Damit die Wahrheit des Evangeliums bei euch bleibe. Paulus dachte an seine Heidengemeinden. Was sollte aus ihnen werden, wenn das Evangelium nur noch ein Anhang zum Gesetze war? Damit ging ihnen die im Evangelium enthaltene Wahrheit verloren. Nur ein Schein desselben blieb ihnen noch, eben jenes „andere Evangelium“, Kap. 1, 6, welches nichts als Verkehrung des Evangeliums Christi ist. Wo aber Gottes Wahrheit auf dem Spiele steht, da gelten alle andern Rücksichten nichts. Die Freiheit, in der Paulus stand, hat manchen ängstlich und besorgt gemacht. Gegen alle Ängstlichen war Paulus voll schonender Rücksicht; er hielt das Band der Gemeinschaft mit ihnen mit hingebender Sorgfalt fest. Sie waren keine falschen Brüder, sondern mochten sie noch so schwach sein, echte rechte Brüder, denen alle Liebe zu erweisen war nach Christi Art. Aber gegen die trotzigsten Geister, die nicht nur selbst die Freiheit nicht hatten, sondern sie auch andern rauben wollten, fürchtete er keinen Kampf.

So scheiterte der erste Anlauf der falschen Brüder und sie konnten ihre Absicht nicht ausführen. Aber sie gaben deshalb ihre Meinung nicht auf und lästerten die Freiheit des Paulus und der Heiden. So war in den Gemeinden Zank. Dies trieb Paulus nach Jerusalem. Jetzt wandte er sich an die dortige Gemeinde und zumeist an die dortigen Apostel. Jetzt sollen auch sie reden und unzweideutig in dieser Sache Stellung nehmen. Sie sollen mit ihm die Freiheit in Christo schützen und die falschen Brüder abweisen.

Es lag ihm speziell an denen, die das Ansehen hatten, V. 2 vgl. 6 und 9, an Petrus, Johannes und Jakobus. Er nennt sie hier nicht Apostel Jesu, sondern die Geltenden, die den Namen, Schein und Titel haben. Er spricht offenbar mit Unwillen und Tadel, aber nicht gegen Petrus und Jakobus, sondern gegen die, welchen die Wahrheit des Evangeliums nichts galt, wenn Paulus sie ihnen vorlegte, es sei denn, dass sie auch Petrus bestätigte, gegen die, welche über die Freiheit in Christo murrten, bis sie Petrus schweigen hieß, während sie Paulus nicht zum Schweigen bringen konnte, weder mit seiner apostolischen Vollmacht, weil sie die Sendung Christi in ihm verachteten und weit geringer schätzten, als das Ansehen des Petrus, noch durch die Darlegung der Allgenugsamkeit der Gnade Christi und der Vollkommenheit seiner Erlösung, weil sie das Evangelium nicht fassten noch glaubten. Solche unterwarfen sich nicht Christo und der Wahrheit seines Worts, sondern dem Petrus und Jakobus und ihrem Ansehen. Das war für sie der Zügel, den sie respektierten. An den Menschen hingen sie.

Eben dieses knechtische Hängen an Petrus und Jakobus nötigte Paulus die Sache nach Jerusalem zu ziehen. Er kam nicht zu Petrus als zum Apostel Jesu, um zu erfahren, was der Wille Christi sei, er war des Willens Christi gewiss; sondern die, welche das Ansehen hatten, suchte er auf. Er wandte sich an sie als an die vielgeltenden Männer, deren Wort in der ganzen Kirche gehört wurde und die Widersprechenden zum Schweigen nötigte, die Schwankenden befestigte und den Streit dämpfte. Für Paulus war diese Reise ein Weg der Demut und Nachgiebigkeit. Er stellte sich damit zu denen, die nicht das Ansehen haben, um der Schwachen willen, die sich durch die falschen Brüder verwirren ließen. Warum galt ihnen Petrus mehr als Paulus? Warum glaubten sie dem Evangelium nicht, wenn es Paulus verkündigte, wohl aber, wenn es Petrus bestätigte? Die Gründe hierzu waren nicht geistlicher Art. Aber die Gefahr war in jenem Augenblick für die Kirche groß,

und die Gründe, die Paulus zu diesem Schritte trieben, dringend: damit ich nicht vergeblich laufe oder gelaufen sei.

Was sollte aus seiner ganzen Arbeit werden, wenn die Einigkeit unter den apostolischen Männern nicht unzweifelhaft ans Licht trat? Paulus und Petrus waren bisher selbständig ihre eigenen Wege gegangen; aber nun musste es offenbar werden, dass der einige Christus beide in dieselbe Wahrheit und Freiheit geführt hatte, und die Stunde war da, wo sie einander die Hand reichen und Petrus das selbständig herangewachsene Werk des Paulus ausdrücklich anerkennen und ihm zustimmen musste. Hätte Petrus jetzt sich von Paulus getrennt oder gar ihm widersprochen, hätten sich die Apostel unter sich nicht geeinigt so wäre die ganze Arbeit des Paulus, nicht nur seine künftige, sondern auch seine bisherige, umsonst gewesen; dann baute er und andere rissen ein und alle seine Bemühungen wären am Zwiespalt der Apostel in nichts zergangen. Es hätte für die Kirche kein größeres Unglück geben können, als eine Entzweiung zwischen Petrus und Paulus. Man erwäge, wie hinderlich der Zwist zwischen Luther und den Schweizern für die Reformation geworden ist. Nun haben aber die Reformatoren für die Reinigung der Kirche eine ungleich geringere Bedeutung gehabt als die Apostel für die Gründung derselben. Sie standen ja nicht als Apostel da, nicht als Boten Christi in göttlichem Auftrag. Hätte ein Apostel dem andern widersprochen, das wäre der Ruin der Kirche gewesen. Paulus sagt sicherlich kein Wort zu viel.

Die Sprache des Paulus zeigt, dass es damals noch nicht jedermann offenbar war, wie sich Jakobus, Petrus und Johannes zu den Heidengemeinden stellten. Die falschen Brüder werden Paulus eifrig vorgeworfen haben, er stehe im Widerspruch mit den Aposteln in Jerusalem; in Jerusalem halte man das Gesetz, in Antiochien nicht; in Jerusalem sei der Sabbat heilig, in Antiochien entweihe man ihn; in Jerusalem kenne man nur beschnittene Gläubige, in Antiochien habe man auch unbeschnittene; in Jerusalem denke niemand daran, sich von Israel zu trennen, in Antiochien habe man sich von der jüdischen Gemeinde separiert; das widerspreche der Lehre der Apostel. Die Apostelgeschichte hat uns überaus schön dargestellt, wie ruhig und nüchtern und natürlich die erste Gemeinde herangewachsen ist. Sie machten keine weit aussetzenden Projekte und stellten nicht Lehren auf, die keine praktische Veranlassung und keine Beziehung zu ihrer Aufgabe hatten. Schritt um Schritt, wie Gott es fügte und die Dinge sich gestalteten, ging man vor-

an. Petrus und die andern Apostel waren von Jesus nach Jerusalem gewiesen; dort blieben sie und waren als die Glieder ihres Volks allen Ordnungen des Gesetzes untertan. Darin waren sie äußerlich den falschen Brüdern ähnlich, weshalb sich diese auf sie berufen konnten. Sie hatten auch beides: das Gesetz und Christus, den Gottesdienst Israels und den Glauben an den Gekreuzigten und Auferstandenen. Aber ihr Unterschied von den falschen Brüdern bestand in der Weise, wie sie beides nebeneinander übten und zusammenordneten, nicht so wie diese, dass sie Christum dem Gesetz nachsetzten, sondern so, dass ihr Glauben und Hoffen wahrhaftig und ganz auf Christo stand. Ihn predigten sie und nicht das Gesetz; in ihm suchten sie Gottes Gnade und nicht in ihrem Gesetzesdienst; von ihm erwarteten sie den Eingang ins Himmelreich und nicht von ihrem Judentum. Die Ähnlichkeit mit den falschen Brüdern war äußerlich, die Trennung von ihnen innerlich; umgekehrt war der Unterschied von Paulus äußerlich und ihre Gleichheit mit ihm innerlich, und diese inwendige Einheit zwischen Petrus und Paulus musste nun offenbar werden für die ganze Christenheit.

Diese Besprechung mit den Aposteln in Jerusalem fand erst lange Zeit nach der Berufung des Paulus statt, 14 Jahre nach seinem früheren Besuch in Jerusalem, nachdem er allein ohne die Bestätigung der Apostel in Jerusalem sein Werk schon weit aufgebaut und bis tief ins Innere Kleinasiens hinein ausgedehnt hatte. Auch vertrat er die Sachen der Heidengemeinden nicht allein, sondern mit ihm ging Barnabas als Zeuge und Vertreter desselben Evangeliums und derselben Freiheit, die Paulus besaß. Zugleich nahm Paulus den Titus mit; aus welchem Grunde er dies tat, zeigt Vers 3. Titus war ein gläubiger Heide ohne Beschneidung. Paulus stellte also die Gemeinde in Jerusalem gleich auch praktisch vor die Frage, wie sie sich zu den gläubigen Heiden stellen wolle. Er führte einen solchen in ihre Mitte. Wurde er brüderlich aufgenommen, so war die ganze Heidenkirche in Jerusalem anerkannt; wäre von ihm die Beschneidung gefordert worden, dann freilich war der Riss in der Kirche da.

Das alles tat Paulus nicht ohne bestimmte göttliche Weisung. Er zog aus einer Offenbarung hinauf, V. 2. Es leiteten ihn nicht nur seine Erwägungen, wie nötig gerade jetzt das Einverständnis mit Petrus sei, und nicht nur die Beschlüsse der Antiochenischen Gemeinde, welche die Sache gerne in Jerusalem entschieden sah, sondern er empfing auch Gottes Weisung und Zusage: eben jetzt sei der rechte Moment zu diesem Schritt. So konnte er getrost

nach Jerusalem gehen und Titus zuversichtlich mitnehmen. Er wusste, dass Gott ihm den Weg daselbst bereitet hatte und bei dieser wichtigen Wendung der Dinge die Hand schützend über der Kirche und seinem Apostelwerke hielt.

Seine Hoffnung hat ihn nicht getäuscht. Wie er von der Sorge spricht, die ihn damals bewegte, dass am Zwiespalt in der Kirche seine Arbeit untergehen könnte, fügt er gleich bei, dass das Ergebnis ein anderes war. Die Apostel in Jerusalem haben sich samt der dortigen Gemeinde von den falschen Brüdern getrennt. Titus wurde nicht genötigt sich beschneiden zu lassen, V. 3. Vielleicht hätte mancher Mann in der Gemeinde es gern gesehen, wenn er Israel beigetreten wäre, aber gefordert wurde es nicht. So stand denn der unbeschnittene Titus wegen seines Glaubens an Jesus unter der jüdischen Christenheit als ihr Bruder, wie sie Sohn Gottes und Erbe Christi, derselben Gnade gewürdigt und zur selben Hoffnung berufen wie sie.

Eingehender erzählt uns Paulus den Erfolg jener Besprechung in V. 6-10. Die Apostel in Jerusalem haben ihm zugestimmt. Er legte ihnen sein Evangelium vor und sie legten ihm nichts vor, was zu demselben als ein Zusatz hinzugekommen wäre, wie die falschen Brüder zum Glauben an Christus auch noch die gesetzlichen Forderungen hinzutaten. Sie haben an der Ordnung der Heidengemeinden, wie er sie getroffen hatte, nichts geändert. Was sie von denselben als Erweis und Frucht ihres Glaubens forderten, das forderte er auch; was Paulus dagegen bestritt, das haben auch sie nicht gefordert. Über Art und Wesen eines rechtschaffenen Christenstands waren sie einig. Vom Gesetz war keine Rede, als wäre es Christenpflicht. Es blieb für die Gemeinden alles so, wie es durch des Paulus Predigt und Weisung geworden war. So schlug der Versuch der jüdischen Eiferer, die Gemeinden jüdisch zu machen, in sein Gegenteil um; denn ihre Freiheit war nun durch das Zeugnis aller Apostel festgestellt. Es war kein Riss zwischen den apostolischen Männern entstanden und auch die apostolische Selbständigkeit des Paulus war durch diese Reise und Verhandlung nicht verdunkelt, sondern hell ins Licht gestellt, denn mit der Zustimmung zu seinem Evangelium ging die ausdrückliche Anerkennung seines Apostelamtes Hand in Hand.

Es war ein großer Schritt, den die Apostel in Jerusalem damit vollzogen, weil es für jeden Juden eine schwere Sache war, über das mosaische Gesetz hinwegzugehen. Allerdings hatte man bei diesen Beschlüssen zunächst nur

die Heiden im Auge. Aber auch den Heidengemeinden konnten sie die Freiheit vom Gesetz nicht zugestehen, wenn sie nicht eine innere Lösung und Erhebung über das Gesetz erworben hätten, dadurch dass sie etwas Größeres kannten, als das Gesetz, worüber ihnen dieses zur Nebensache geworden war. Petrus hat viel gelernt seit jenem Tage, da er in Joppe der göttlichen Aufforderung mit lebhaftem Widerwillen antwortete: niemals kam etwas Unreines in meinen Mund! Nun stand ein Heidenapostel vor ihm, dem das Gesetz gänzlich dahingefallen war, und eine Heidenchristenheit, die sich Israel nicht gleichförmig machte, und er erkannte jenen als Apostel und diese als Christi Gemeinde und vollzog fest und mutig die Einigung mit ihr, ob er auch damit das Ganze für das Gesetz eifernde Israel wider die Christenheit erbitterte und in den Augen aller Pharisäer seinen Abfall von Gott und seinem Wort vollends an den Tag brachte. Es kam an diesem Tage vieles zur reifen Frucht, Jesu eigene Unterweisung und die Freiheit, mit der der Herr selbst über die Satzung hinweggegangen war zum Dienste Gottes in Geist und Wahrheit, sodann die schwere Schule des Kreuzes und der bitteren Erfahrungen von Israels Unglauben, welche gezeigt hatten, dass gerade der Gesetzesdienst Israel fern halte von Christo und von Gott, vor allem aber die reichen innerlichen Erweisungen der Gnade und Größe Christi, die sie in lebendiger Buße vor ihm gebeugt und zum dankbaren Glauben an seinen Namen erhoben hatten, so dass ihnen derselbe über alles teuer geworden war und sie ihn auch im Heiden höher schätzten als alles, was Israels Ruhm gewesen war.

Hier, wo Paulus von der Zustimmung redet, die sein Evangelium bei denen gefunden hat, die das Ansehen haben, erklärt er zugleich mit den stärksten Worten, dass auf ihr Ansehen gar nichts ankomme, V. 6. Er will jenem Hängen an den Menschen, welches spricht: ja wenn es Petrus gesagt hat, dann freilich ist es sicher! keinen Vorschub bieten, auch jetzt nicht, wo er zu erzählen hat, dass Petrus sein Apostelamt bestätigt hat. Es soll der Schein völlig vermieden werden, als ob das Evangelium erst durch Petrus wahr, gültig und glaubhaft geworden sei. Darum erklärt er: an ihrer Person liegt nichts, und er dehnt dies ausdrücklich auf den Punkt aus, aus welchem das Ansehen des Petrus und der andern Apostel floss, auf das, was sie dereinst gewesen sind. Auch das macht keinen Unterschied. Dereinst waren sie die Begleiter Jesu, die Zuhörer seiner Predigt, die Zeugen seiner Wunder, seines Todes, seiner Auferstehung, die ersten Verkündiger des Evangeliums. Das

alles, sagt er, kommt hier nicht in Betracht und gibt ihrer Person keine besondere Wichtigkeit.

Warum nicht? Gott sieht nicht Person an. Wenn die Schrift dem Richter sagt, er solle nicht Person ansehen, so ist ihm verboten, irgendjemand gegen das Recht zu bevorzugen und Parteilichkeit in seinem Urteil walten zu lassen. Er darf keine Günstlinge haben, sondern soll allen gleiches Recht geben. Der Apostel überträgt das Wort auf Gott und sagt damit, dass auch er niemand zu seinem Günstling macht und nicht mit besonderer Liebe, die zur Parteilichkeit wird, an diesen oder jenen Menschen sich hängt. Die Gleichheit aller Menschen vor Gott ist damit bezeugt. Eine und dieselbe Regel Gottes steht über allen. Ein und dasselbe Antlitz kehrt Gott allen Menschen zu.

An niemand, und ob es Petrus, Johannes oder Jakobus sei, hat sich Gott gebunden, so dass man sagen dürfte: was nicht von Petrus herkommt, soll nichts gelten. Petrus wiegt in Gottes Wage nicht mehr als Paulus oder sonst ein Mensch. Es ist hier allzumal kein Unterschied. Das ist das Verderbliche an allem Heiligidienst, dass er Gott unter die Menschen knechtet. Die Heiligen werden Gottes Günstlinge, deren Bitten besonders wirksam sind bei ihm, so dass sie mehr vor ihm vermögen, als andere Menschen, weil sie einen sonderlichen Zugang zu ihm haben. Eben dies rügt hier Paulus an der fleischlichen Verehrung der Apostel.

Es gibt allerdings Unterschiede der Begabung und Berufung. Dass Petrus und Johannes von Jesus zu seinen ersten Jüngern erwählt wurden und die Zeugen seines ganzen Wandels geworden sind, gibt ihnen eine unvergängliche und unvergleichliche Bedeutung für die ganze Kirche und macht sie zu Lehrern und Leitern für alle Gläubigen. Aber diese Wichtigkeit, die sie haben, stammt daher, dass sie Gott in seinem Dienst gebraucht und seine Gaben ihnen verliehen hat. Was uns Paulus hier lehrt, ist dies, dass wir den Menschen lediglich als Gottes Werkzeug zu achten und in dem Apostel nur den Boten Gottes zu sehen haben, durch welchen wir Gott hören. Das Werkzeug bleibt das nebensächliche, unwichtige. Und hierin ändert auch die höchste Höhe der Begabung und Berufung nichts. Und wenn Petrus Jesus vom Jordan bis nach Golgatha begleitet und am Pfingsttag mit neuen Zungen geredet hat und der Fels geworden ist, auf den Jesus seine Kirche baute: an ihm liegt nichts. Die Wahrheit, die er spricht, ist Gottes Wort und die Gnade, die er predigt, Gottes Gnade. Auch folgt daraus nicht, dass Gott

alles durch ihn allein ausrichte und nicht neben ihm z. B. auch einen Paulus berufe. Gott wählt und bildet sich seine Werkzeuge frei. Es gilt hier beides: schau den Menschen mit Gott verbunden und unterscheide sie. Schau sie verbunden; denn Gott spricht und wirkt durch den Menschen. Er legt die Ehre, ihm dienen zu dürfen, auf ihn. Das macht den Menschen wichtig, groß, ehrwürdig, doch nicht so, dass er es in sich selber ist, er ist's und wird's durch Gott. Deshalb musst du ebenso wohl zwischen beiden unterscheiden, sonst tritt dir der Mensch an Gottes Statt und es wird eine Art Halbgott aus ihm. Weil Paulus mit dieser trüben Vermischung von Mensch und Gott zu kämpfen hat, die die Ehre, welche Gott dem Menschen gibt, auf diesen selber überträgt, darum betont er scharf den Unterschied, damit wir den Menschen, und sei es Petrus, bleiben lassen, was er ist: ein Mensch.

Wie Luther ganz richtig sagte, dass an ihm nichts liege, da Gott gar wohl zehn Doktor Martin schaffen könne, wie Paul Gerhard rund und schön sagt: „an mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd', was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert,“ so sagt hier Paulus vom allergrößten Beispiel, von Petrus, Johannes, Jakobus: an ihnen liegt nichts. Freilich was Gott ihnen gegeben hat, das ist unendlich groß.

Der Gewinn, den Paulus hieraus zog, war der, dass ihn kein Mensch am eigenen freien Zugang zu Gott verhindern konnte. Er brauchte keinen Menschen als Mittler mit Gott. Er war gewiss: ich habe denselben Gott wie Petrus und dieselbe Wahrheit und Gnade Gottes scheint auch mir.

Bei der Ehre, die ihm selbst widerfahren ist, hebt Paulus sorgsam dasjenige hervor, wofür er Anerkennung begehrt. Es gilt natürlich auch von ihm selbst: Gott sieht nicht die Person an. Aber er ist mit dem Evangelium für die Heiden betraut und Gott ist für ihn wirksam gewesen und hat ihm Gnade verliehen. Das, was ihm von oben anvertraut und gegeben ist, das soll erkannt und geschätzt werden und wurde auch von den Aposteln in vollem Maß gewürdigt. Sie stellten Paulus neben sich als ihnen gleich, sie, die für die Säulen der Kirche galten, als die festen Pfeiler, die sie trugen. Das bewog sie nicht, sich über Paulus zu erheben, sondern weil ihnen seine göttliche Berufung und Ausrüstung zum Apostelamt gewiss und deutlich war, nahmen sie ihn willig in ihren Kreis auf. Die Hand der Gemeinschaft, die sie ihm reichten, war mehr als das Zeichen der brüderlichen Gemeinschaft zwischen Christen in der Einheit des Glaubens und der Liebe. Sie ist hier

das Zeichen der Genossenschaft im apostolischen Beruf, der Gemeinsamkeit in der Sendung durch Christus zum selben Werk.

Mit dieser Gleichstellung verträgt es sich vortrefflich, dass jeder seine besondere Arbeit behielt. Sie wollten und konnten nicht alle dasselbe tun und haben dies auch nicht voneinander verlangt; jeder behielt vielmehr sein bestimmt abgegrenztes Arbeitsfeld. Petrus begann nicht sofort die Heidenpredigt und Paulus zog nicht die Leitung der jüdischen Gemeinde an sich. Petrus war überzeugt, dass ihn Christi Befehl nach Jerusalem stelle, weil Israel das Evangelium hören und zu Christus hingewiesen werden sollte. Paulus wusste, dass ihm die Heiden von Jesus überwunden seien. Jeder treibt das ihm aufgetragene Werk und wird hierin von den andern geachtet und geehrt. Eben in dieser Teilung der Arbeitsgebiete lag die volle gegenseitige Anerkennung. Weil sie einander Vertrauen erwiesen und jeder im andern den Apostel Christi sah, der unter des Herrn eigener Leitung steht, darum gewährten sie einander ungeschmälerte Selbständigkeit.

Damit war den jüdischen Eiferern verboten, die heidnischen Gemeinden mit ihren Forderungen zu beschweren; diese sollen ungehindert ihren eignen Weg gehen, und sich nicht von Jerusalem aus regieren lassen. Nur in einem Punkt sollen auch sie der jüdischen Gemeinde dienen und sich nicht weigern, an ihrer Last mitzutragen: sie sollen zur Erhaltung der Armen in Jerusalem mithelfen. Damit war von ihrer Freiheit nichts abgebrochen, dafür aber der Liebe die Gelegenheit gegeben, die Einheit der ganzen Kirche im Glauben an denselben Herrn sichtbar zu machen.

Die jüdische Gemeinde muss schon damals sehr bedrängt gewesen sein. In der dichten Menschenmenge, die sich in Jerusalem sammelte, weil es der Ort des Tempels und die Stadt der Verheißung war, muss sich neben großem Reichtum überaus viel Armut gefunden haben. Und nicht aus den reichen jüdischen Familien, sondern aus den Armen sammelte sich die Gemeinde. Darum sehen wir sie von Anfang an mit der Armut im Kampf. Schon jene großen Taten der Aufopferung, die alles für die Gemeinde hergab, wie sie uns die Apostelgeschichte aus der ersten Zeit der Kirche erzählt, beweisen, dass die Gemeinde schwer mit Armen belastet war. Dazu war seither die Feindseligkeit der Judenschaft gekommen, die manchen aus seiner Familie hinausgeworfen und von seinen Existenzmitteln abgeschnitten haben wird. So sah man sich in Jerusalem verlangend nach Hilfe um, und dies gab Paulus und den Heidengemeinden eine Gelegenheit, ihre Ver-

bindung mit Jerusalem durch ein sichtbares Zeichen stets wieder zu erneuern. Paulus hat dies mit großem Eifer betrieben, vgl. 2 Kor. 8 und 9. Seine letzte Reise nach Jerusalem ist dafür das größte Zeugnis; denn damals hat er Leben und Freiheit an die Ausrichtung dieses Liebesdienstes gesetzt.

So hat diese Reise des Paulus nach Jerusalem ein großes Resultat erreicht. Einmal haben alle apostolischen Männer einstimmig die Heidengemeinden allein auf Christum gewiesen und ihre Freiheit bestätigt. Sodann galt nun Paulus auch in Jerusalem als Apostel und war von den älteren Aposteln ihrem Kreise beigefügt.

Für die Galatischen Gemeinden gab's hier viel zu lernen: dass es eine Torheit sei, am apostolischen Berufe des Paulus zu zweifeln, während doch die Säulen der Kirche ihn anerkannt und die Heiden ausdrücklich ihm übertragen haben, und dass es eine Lüge sei, wenn sie die Apostel gegen einander stellten und Petrus zu lieb das Evangelium des Paulus verwarfen, während doch zwischen den Aposteln kein Zwiespalt bestand und in Jerusalem dasselbe Evangelium gepredigt wurde, das Paulus verkündigte, und auch Petrus für die Heiden keinen andern Weg zu Gott kannte, als den durch den Glauben an Jesum Christ. Dies alles hat auch für uns noch dieselbe Wichtigkeit wie für die Galatische Christenheit.

[Gal. 2, 11-21. Worin Paulus stärker als Petrus war.](#)

Petrus hat nicht nur in Jerusalem mit Worten aus der Ferne der Heidenkirche zugestimmt und ihre Freiheit bestätigt, sondern er kam selbst nach Antiochien, trat unter die Heidenchristen und hat durch brüderlichen Verkehr mit ihnen ihren Glauben und ihre Freiheit bekräftigt. Hierbei ergaben sich freilich Schwierigkeiten, die Petrus nicht bedacht hatte. Er kam ins Schwanken, und Paulus fiel die schwere Aufgabe zu, ihm zu widerstehen. Allein Paulus war auch hierzu stark genug. Er leistete Petrus Widerstand mit scharfer Zurechtweisung, V. 11. Er konnte den Gemeinden keinen größeren Beweis für seine innere Sicherheit erzählen. Wenn er von den Gemeinden verlangte, dass sie bei seinem Evangelium bleiben, würde auch ein Engel vom Himmel ihnen anders predigen, so hat er es selbst so gehalten und ist beim Evangelium geblieben - mit Petrus, als dieser mit dem Evangelium einträchtig war - ohne Petrus und gegen Petrus, als dieser von demselben wich. Als Petrus schwach wurde, wurde er nicht schwach, sondern war stark genug, gegen ihn aufzustehen, und ließ die Wahrheit des Evangeliums nicht fahren, sondern hielt sie allen vor, die irre gingen, damit sie sich an ihr

zurechtfinden. Ohne Petrus wuchs er hinein in sein Apostelamt; mit Petrus hat er einträchtig das Evangelium gegen die falschen Brüder geschützt. Und nun wurde er sogar noch über Petrus gestellt, so dass er Petrus zur Stütze und Zurechtweisung geworden ist.

Wir müssen ein Herz haben für die Schwierigkeiten, welche den gläubigen Juden aus dem Gesetz erwachsen.

Reinigkeit und Sabbat waren unzweifelhaft biblische Gebote und durch Gott zum Gesetz für Israel gemacht. Es war eine tief ins Gewissen dringende Frage, wann und wie man dieselben übertreten dürfe. Diese Schwierigkeiten waren für die Juden damit noch nicht erledigt, dass die Heiden Gemeinden vom Gesetz frei gemacht waren. Sie mussten auch in ihrem eigenen Gewissen ermächtigt sein, als Juden die gesetzlichen Ordnungen zu beseitigen, ohne dass darin Ungehorsam gegen Gott und Verachtung seines Wortes lag. Unfromme Juden gab's zu jeder Zeit, die mit leichtem Herzen das Gesetz zerrissen und Gottes nicht achteten. Aber ein frommer Jude zu sein, in der Furcht Gottes zu stehen, sein Gebot über alles zu ehren, und doch die gesetzlichen Ordnungen zu begraben mit gutem Gewissen und ohne innere Anklage, das war schwer.

In Jerusalem, wo jedermann nach dem Gesetz lebte, lag kein Anlass vor, von den Ordnungen desselben abzugehen; wohl aber wurde dies in den gemischten Gemeinden notwendig, wo Juden und Heiden im engen Band des brüderlichen Verkehrs zusammen lebten. Da konnten die jüdischen Gläubigen die Schranke, welche das Gesetz zwischen Israel und die Heiden setzte, nicht auch gegen die heidnischen Gläubigen kehren, und die Speiseordnung fiel. Das war aber für einen frommen Juden eine ernste Tat, zu der ein festes Fundament nötig war.

Wo Paulus mit seiner Klarheit und Freiheit voranging, da vermochten auch die jüdischen Gläubigen ihm nachzugehen. Er hat alle, Juden wie Heiden, in derselben Weise höher geführt als das Gesetz. Der Heide ist nicht darum vom Gesetz frei, weil er ein Heide ist, sondern darum, weil er in Christo ist und in Christo das lebendige Gesetz seines Lebens hat. Bei ihm finden alle die Freiheit in derselben Weise, auch die Juden, wie auch alle sie bedürfen. Um Christi willen hatten deshalb in Antiochien auch die jüdischen Glieder der Gemeinde die Speiseordnung außer Kraft gesetzt, die Person und den Tisch des heidnischen Bruders nicht mehr unrein genannt, obgleich sie es

nach der alten Ordnung der Schrift waren, und die Scheidung zwischen Israel und den Heiden innerhalb der Gemeinde abgetan. Als nun Petrus nach Antiochien kam, trat er auf dieselbe Bahn. Er setzte sich, ohne des Gesetzes zu gedenken, mit den heidnischen Gläubigen zu Tisch und hielt die Bewahrung der Speiseordnung nicht mehr für seine Pflicht.

Dieses Verhalten hat er plötzlich geändert. Er hielt sich von den Heiden abseits, zog die Speiseordnung wieder hervor und mied das gemeinsame Essen mit den Heiden. Der Grund lag darin: es waren noch andere Leute von Jerusalem her angelangt, solche, die von Jakobus kamen. Sie waren entschlossen, für ihre Person die Speiseordnung nicht zu brechen, weshalb Petrus voraussah, dass sie seine Freiheit als unrichtig und sündlich tadeln werden. Dagegen werden sie erfreut sein, wenn sie bemerken, dass er die Speiseordnung nicht vergessen hat; sie rechneten ihm solche Treue gegen das Gesetz zum Verdienste an.

Die erste Christenheit war ein Reich der Wahrheit und der Freiheit. Nie mehr sind so viel Menschen beisammen gewesen, denen die Wahrheit das eine große und heilige Anliegen ihres Lebens war, und zwar nicht bloß so, dass sie dieselbe gern gekannt hätten, sondern so, dass sie aus der Wahrheit zu sein und die Wahrheit zu tun sich bemühten. Ihr Christentum war keine angelernte Form und Farbe, sondern von innen heraus erwachsen in selbsterlebter Begründung und Aneignung. Darum geht nicht bloß Paulus seinen besonderen Weg abseits von den andern, sondern auch unter den großen Aposteln in Jerusalem, Jakobus, Petrus, Johannes, hat jeder seine eigene Art. Das machte, dass jeder auch seinen besonderen Kreis um sich sammelte. Weil aber keiner unter ihnen sich selber lebte, sondern alle aufrichtig Christus, dem gemeinsamen Herrn, untergeben waren, deshalb ward kein Parteiwesen daraus. Schwierigkeiten gab's freilich auf diesem Wege, wie unsere Geschichte zeigt. Es ist in gewissem Sinn leichter, Menschen zusammenzuhalten, wenn einer als General kommandiert und die anderen alle blindlings folgen, wenn eines Meinung für alle gilt, eines Wort von allen wiederholt wird, und nicht jeder nach seiner Erkenntnis und nach seinem eigenen Glauben handeln soll. Nur ist das nicht mehr Gemeinschaft in der Wahrheit und im Geiste, und die Apostel wussten, dass eben sie das Wesen der Kirche Christi ist.

Jakobus hielt sich unter den Aposteln am nächsten bei der frommen Art Israels. Darum wurde er in Jerusalem sehr geschätzt. Wir werden diejenigen

Männer bei ihm finden, welche sagten: ich bleibe auch in der Nachfolge Jesu ein ganzer Israelit; eben dazu bin ich Christ, damit ich ein treuer Jude sei. Solche Männer konnten schwer dazu kommen, die Speiseordnung zu übertreten. Sie stand mit hellen Worten in der Schrift; es schien ihnen bedenklich, ausdrückliche Worte der Schrift durchzustreichen, und sich durch dieselben nicht mehr für verpflichtet zu halten. Mit dem Gesetz hing die gesonderte Existenz Israels untrennbar zusammen. Fiel das Gesetz, so verschwand Israel unter den Völkern. Nun war es gewiss Gottes Wille, dass auch die Heiden sich zu Christo

bekehrten. Aber soll deshalb der Jude aufhören ein Jude zu sein? Hat nicht Gott Israel zu einem bleibenden Zweck geschaffen, und darf nun der Mensch, so viel an ihm liegt, Gottes Werk zerstören und den Unterschied aufheben, den Gott selbst zwischen Juden und Heiden gegründet hat? Und wie missverständlich war diese Freiheit, Gottes Gesetz zu übertreten! So machte man sich den ungläubigen Verächtern des Gesetzes ähnlich, die deshalb wie die Heiden lebten, weil sie Gott und die Hoffnung Israels verleugneten, und wie anstößig war diese Ähnlichkeit, auch wenn sie nur äußerlich war. Und wie widerwärtig war der Eindruck auf die Judenschaft, wie hinderlich für die Verkündigung Christi. Das erweckte ja den Schein, als ob der Glaube an Christus vom Gehorsam gegen die göttlichen Gebote losbinde. Was konnte man noch antworten, wenn die Feinde Jesu ihn lästerten, als sei sein Werk durch die Schrift gerichtet? Und das galt nun alles noch in besonderem Maß für Petrus, der in der jüdischen Christenheit das Ansehen hatte und auf den jedermann in Jerusalem sah. Es ist doch wahrlich keine unverständliche Sache, wenn es jüdischen Männern überaus schmerzlich war, Petrus wie einen Heiden leben zu sehen. Auch für Petrus hatten solche Erwägungen Gewicht.

Er nahm Rücksicht auf diese Brüder und wollte nicht vor ihren Augen und in ihrer Gegenwart das Gesetz brechen. Es war ihm lieber, wenn die Freiheit, mit der er sich zunächst in Antiochien bewegt hatte, nicht zu ihrer Kenntnis kam und nicht nach Jerusalem gemeldet wurde. Er fürchtete den Anstoß, wenn es bekannt werde: Petrus hat in Antiochien gelebt, als wäre er kein Jude mehr.

Sein Beispiel zog auch die übrigen Juden mit. Die Speiseordnung stand aus ihrem Grabe wieder auf. Sie ließen Petrus nicht im Stich, sondern halfen ihm, die jüdischen Männer zu beruhigen. Auch die andern Juden heuchelten

mit ihm, V. 13. Sie sollten sehen, dass man in Antiochien für jüdische Treue und Art ein warmes Herz habe und ihr gerne Raum und Recht gewähre, dass auch sie das väterliche Gesetz als ein Heiligtum verehrten und ihm nicht abtrünnig geworden seien. Warum sollte man nicht auf die Juden Rücksicht nehmen und ihnen alles, was sie stieß, aus dem Wege räumen? Warum nicht den Juden ein Jude werden? Sogar Barnabas hatte in dieser Stunde nicht den Mut, seine Freiheit vom Gesetz offen an den Tag zu geben. Er mochte sich nicht von Petrus trennen, mit dem er von der Zeit seiner Bekehrung so eng verbunden war, und nicht allein dastehen als der, der das Gesetz verachte. So sah sich denn der heidnische Teil der Gemeinde plötzlich vom jüdischen verlassen, und einzig Paulus erschien noch als Gast am heidnischen Tisch.

Paulus heißt das Heuchelei, weil die Juden nicht aus eigenem Trieb und innerer Überzeugung das Gesetz wieder bevorzugten. Sie stellten sich ihrer Gäste wegen anders als sie wirklich waren. Sie wollten etwas verbergen, was doch wirklich geschehen war, und einen guten Eindruck hervorbringen, der doch nicht der Wahrheit entsprach. Sie spielten eine fremde Rolle, andern Leuten zu lieb!

Der ganze Vorgang ist überaus natürlich und durchsichtig. Ähnliches geschieht im Großen und im Kleinen fort und fort. Das aber geschieht äußerst selten, dass man wie Paulus Heuchelei und Menschenfurcht bei ihrem rechten Namen nennt und sich vor keines Menschen Ansehen scheut. Auch Paulus ist den Juden ein Jude geworden und hat das Gesetz bald beobachtet, bald unterlassen, jetzt den Sabbat gefeiert und ein andermal ihn versäumt, hier die Beschneidung vollzogen und ein andermal sie unterlassen. Es scheint ja, Petrus halte es ebenso, wenn er jetzt mit den Heiden wie ein Heide, und hernach vor den jüdischen Zuschauern wie ein Jude lebte. Den Unterschied zwischen der zarten weichen Rücksicht des Paulus auf die Menschen und dem, was hier geschah, drückt Paulus selber aus: sie wandelten nicht mit geradem Schritt nach der Wahrheit des Evangeliums, V. 14. Paulus hat niemals im Namen der Liebe die Wahrheit verlegt. Die echte Liebe dient den andern dadurch, dass sie ihnen in die Wahrheit hilft. Zarte Anpassung an die Meinungen und Neigungen der andern mit schonender Rücksicht auf das Maß ihrer Kraft ist die rechte edle Christenkunst; aber zwei Dinge vertragen sich nicht mit ihr: Verleugnung der Wahrheit und Schädigung der Aufrichtigkeit. Beides hängt eng zusammen und beides war hier geschehen.

Dieser Eifer für die Speiseordnung war eine leere Demonstration, ein bisschen Schauspielerei. Die Freiheit, die man doch in Anspruch nahm, sollte heimlich bleiben, weil sie unangenehme Folgen hatte und zu Erörterungen und Vorwürfen führte. Das war nicht aufrichtig. Und damit war die Wahrheit preisgegeben. Petrus stellte dadurch seine Freiheit wie ein Unrecht dar, als hätte er nicht mit gutem Gewissen aus des Heiden Schüssel gegessen und nicht sein Christenrecht gebraucht und nach seiner Christenpflicht getan, als er sich ihm gleichstellte. So richtete er das Gesetz wieder auf, als wäre es eigentlich doch gültig, und bestärkte die Eiferer für das Gesetz in ihrer Schwachheit, statt sie emporzuheben in die Freiheit Christi. Er hatte nicht allein, ohne andere Rücksichten, die Wahrheit des Evangeliums im Auge, dass sie herrsche und leuchte in ihrer ganzen Kraft. Vielmehr verdunkelte er dieselbe den Juden zu Gefallen durch sein Schwanken zwischen Freiheit und Unfreiheit, als wäre nicht Christus unsere Freiheit und Gerechtigkeit.

Es ist sehr lehrreich, wie auch hier sofort zur Aufrichtung des Gesetzes ein Stück Heuchelei sich gesellt. Gesetz und Heuchelei sind immer beisammen im Judentum wie im Christentum, bis auf den heutigen Tag. Was damals in Antiochien geschah, war ungleich edler und feiner, als wie man's in der Synagoge trieb. Wenn der Pharisäer auf dem Markte betete und den Gebetsriemen recht sichtbar machte, so war seine ganze Frömmigkeit von der Rücksicht auf die Menschen durchzogen und verdorben. Petrus hat gelernt, wahrhaft auf Gott zu blicken und die Menschen zu vergessen und sich führen zu lassen durch Christi Bild. Aber damals kam wieder etwas von dem zum Vorschein, was Jesus den Sauerteig der Pharisäer genannt hatte, vor dem sich die Jünger zu hüten hätten. Die Rücksicht des Petrus auf die Juden war gemischt mit den reinsten Trieben, mit apostolischer Sorge für die ihm anvertraute jüdische Gemeinde, mit der Furcht vor unnötigem Ärgernis, mit treuer Liebe zu Israel. Aber er sah doch hinaus auf die Menschen und gab sich ihretwegen dem Gesetz zu Ehren einen Schein, der nicht aus der Wahrheit war.

Wer hierbei von Wankelmüt spricht, der dem Petrus besonders eigen gewesen sei, von seinem „sanguinischen Temperament“ und dergleichen, hat noch nie versucht mit geradem Schritt nach der Wahrheit des Evangeliums zu gehen. Versucht er das einmal, so wird er merken, ob es zu solchen Schwankungen eines besonderen Maßes von Wankelmüt bedarf. Petrus

stand fester als wir allesamt. Unsre Geschichte stellt sich allerdings neben die ähnlichen Erzählungen der Evangelien, die uns Petrus schwankend zeigen, wie denn dieselben deshalb erzählt sind, damit wir wissen, wie Petrus war, nicht nur wie er dereinst gewesen war, sondern was er auch als Apostel war und blieb, nach seiner menschlichen Art. Wie er, als Jesus auf den Wellen vor ihm stand, auch auf dieselben hinaustrat und dann doch erschrak, wie er Jesu nachging, bereit mit ihm zu sterben, und ihn doch verleugnete, so trat er hier in die Heidengemeinde, als könnte ihn das Gesetz nicht mehr erfassen, als wäre er lauter Glaube und völlig in die Freiheit gestellt, und dann erschrickt er doch wieder und das Gesetz wird ihm zu stark und er mag nicht ein Gesetzesübertreter heißen. Ja wenn es nur keine Wellen gegeben hätte auf seinem Gange über den See und keine Magd im Hof des Hohenpriesters und keine Juden aus Jerusalem in Antiochien. Aber was ihn beugt, ist nicht natürliche Schwäche oder ein besonderer, ihm eigener Charakterzug; das ist unser aller Unfähigkeit, Gott groß zu achten in unserem Herzen und alles andere klein, unser aller Unvermögen, das Herz gebunden zu halten im Glauben, der allein auf Christus blickt. Solche Schwachheit tritt an Petrus besonders hell ans Licht, weil er zu größeren Aufgaben berufen war als wir und in Gottes Namen mehr gewagt hat, als irgendeiner neben ihm. Es war auch damals in Antiochien eine große Tat von ihm vollbracht. Der Apostel der Beschneidung saß neben dem Apostel der Heiden am Tisch der glaubenden Heiden, und das Gesetz lag hinter ihnen. Da war dem Wort Jesu von der Stunde, wo man weder auf dem Zion, noch auf dem Garizim, sondern in Geist und Wahrheit

Gott anbetete, eine teilweise Erfüllung gekommen. Und für niemand bedeutete ein solcher Schritt mehr, als für Petrus, den Felsen, der die Kirche trug. Aber nun warf das Gesetz doch wieder seinen Schatten auf seinen Glauben und riss ihn wieder zurück.

Damals war Paulus stärker als er. Er erwies, dass er nicht ein Knecht der Menschen sei und nicht ihnen zu gefallen strebe, dass er sein Auge einfältig auf die Wahrheit des Evangeliums gerichtet halte, ohne sich durch irgendeine Furcht oder Liebe davon abziehen zu lassen. Ich widerstand ihm ins Gesicht, denn es traf ihn nicht nur Klage, sondern Verurteilung, V. 11. Wäre sein Fehltritt eine zweifelhafte Sache gewesen, bei der man Petrus freundlich hätte entschuldigen können, so hätte Paulus gerne geschwiegen und sein Verfahren zum Besten ausgelegt. Er ergriff nicht mit Lust eine Gele-

genheit um Petrus zu demütigen. Er hat uns V. 2 gesagt, wie tief er vor jedem Zwist im Apostelkreis erschrak. „Wäre Petrus nicht zu mir gestanden, so wäre ich vergeblich gelaufen und würde mich auch fernerhin umsonst bemühen.“ Da dürfen wir's ihm zutrauen, dass er auch jetzt, wie er das Wort schrieb: ich widerstand ihm, und damals, als es galt, gegen Petrus aufzustehen, die tiefe Empfindung in sich trug, wie unendlich wichtig die Einheit der Apostel für die Kirche war. Nur eine zwingende Notwendigkeit konnte ihn dazu bewegen. Aber es ging nicht anders; Petrus war ein verurteilter Mann. Ein offenkundiger Fehltritt war geschehen und sein Schritt war ohne Zweifel sündig und falsch. Darum sprach Paulus, und zwar am rechten Ort und zu rechter Zeit, nicht hinter seinem Rücken oder erst nach seiner Abreise. Er richtete seinen Tadel an ihn selbst, vor allen öffentlich. Das war keine unnötige Härte und keine Verletzung der Regel Jesu, dass wir die Fehlenden still zurecht zu weisen haben mit sorgsamer Schonung ihrer Ehre. Es war der einzig mögliche Weg, um den Fehler des Petrus gut zu machen und den Schaden zu heilen, den er angestiftet hatte. Was Petrus verdecken wollte, musste frei heraus ans Licht. Es musste öffentlich gesagt werden, dass dieser jüdische Eifer nur Schein sei und Petrus samt allen andern heidnisch gelebt habe. Die Heuchelei war nur dann unschädlich gemacht, wenn sie öffentlich ihre Widerlegung fand.

Darum sagt ihm Paulus: Du, Petrus, lebst heidnisch, V. 14. Dein jüdisches Wesen ist nicht Wahrheit; das hast du nur zum Schein angenommen, der Zuschauer wegen. Dadurch soll sich niemand täuschen lassen, weder die Juden aus Jerusalem, noch die Heidenchristen. Der echte Petrus lebt heidnisch, obgleich er ein Jude ist. Aber nun gibt er ihm zu bedenken, was er mit diesem jüdischen Schein anrichtet: Du zwingst die Heiden jüdisch zu leben.

Wir müssen das Amt des Petrus im Auge behalten. Warum schalt Paulus nicht die Leute aus Jerusalem? Sie waren zweifellos noch mehr befangen in gesetzlicher Art und waren schließlich an allem schuld. Aber sie waren nicht der Apostel mit dem hohen Petrusnamen, der ihn zum Felsen bestellte, damit er die Kirche Christi trage. Die Schwäche jener war für die Heidenchristen ohne Folgen. Solches Eifern konnten sie ertragen. Anders war's, wenn Petrus, der Apostel Christi, zu den Heidenchristen kam und das Gesetz hervorzog und den Glaubenden erklärte: ich bin ein Jude; euer Tisch und eure Person verunreinigen mich; zwischen uns steht scheidend das Ge-

setz. Das hieß die Heiden zwingen, jüdisch zu leben, selbst wenn Petrus kein Wort der Empfehlung für das Gesetz aussprach, sondern bloß still sich von den Heiden absonderte. Die Heiden konnten ihn, den Apostel Christi, doch nicht meiden, und konnten doch nicht ungehindert mit ihm verkehren, als in der gesetzlichen Form. Sie mussten in ihm ihr Vorbild suchen, und nun behandelte er das Gesetz als ein ihn verpflichtendes Gebot und legte Nachdruck darauf, dass er nur reine Speise essen dürfe. Wer durfte denn in der Kirche noch andere Speise genießen, wer die gesetzlichen Ordnungen ohne Sünde übertreten, wenn dies Petrus unmöglich war? An diese Folgen seiner jüdischen Haltung hatte Petrus nicht gedacht. Er sah auf die Juden und auf den Schmerz und Anstoß, den er ihnen ersparen wollte, und dachte nicht an das, was er den Heiden zu geben hatte und ihrem Gewissen an Rücksicht schuldig war. Er sollte ihnen die Zuversicht geben, dass sie in ihrer Freiheit vom Gesetz keinen Makel an sich tragen und der Gnade Christi teilhaft seien, wie die Juden. Statt dessen stellte er das Gesetz zwischen sie und ihn.

Dadurch kam ein greller Widerspruch in sein Verhalten. Selbst ein Jude sein und doch heidnisch leben, dafür aber die Heiden nötigen jüdisch zu leben, das verträgt sich nicht. Petrus hat das Gesetz für sich selbst überschritten und legt es nun doch wieder den Heiden auf. Dieses kurze Wort stellt das unrichtige am Verfahren des Petrus genügend ins Licht. Er darf von den Heiden nicht verlangen, was er selbst für seine eigene Person nicht gelten lässt. Weil aber solches Schwanken daher rührt, dass das Gesetz noch immer eine Macht in den Herzen der Juden war, so stellt Paulus den inwendigen Grund hervor, der uns vom Gesetz ablöst und über dasselbe hinaushebt. Die Schwankenden zeigten, dass ihre Freiheit vom Gesetz noch nicht fest gesichert und völlig begründet war. Es fehlte derselben noch an Kraft. Darum zeigt Paulus, was jedermann vom Gesetz frei macht, so dass er sich mit ihm in keiner Weise mehr einlassen darf. Er hat dadurch zugleich die heidnischen Gläubigen vor dem verwirrenden Eindruck geschützt, den das Verhalten des Petrus auf sie machen konnte. Natürlich hat Paulus bei diesen Worten zugleich die Galater im Auge, und will ihnen deutlich machen, warum ihn solche Schwankungen nicht ergreifen konnten, warum er sie so entschieden und scheinbar hart bekämpfen musste, warum er jeder Aufrichtung des Gesetzes widerspricht, auch wenn sie in der mildesten Form geschieht, wie dort durch Petrus. Er spricht mit diesen Worten den tiefsten Beweg-

grund aus, der ihn jetzt, da er den Brief schreibt, wie damals, als er mit Petrus sprach, völlig und für immer vom Gesetz abgeschieden hält.

Die Kraft, die vom Gesetz befreit, ist der Glaube an Jesus. Wie Jesus dem schwankenden Petrus zurief: warum zweifelst du, Kleingläubiger? so hält ihm auch Paulus vor, was Wesen und Kraft des Glaubens ist. Wer unter das Gesetz tritt, hat für Christus keinen Glauben mehr. Das ist der starke Hebel, mit dem Paulus Petrus und alle Gläubigen vom Gesetz weggehoben hat. Wir sind gläubig an Christum; das ist Kern und Stern unseres Lebens. Nun denn, mit dem Glauben an Christus verträgt sich kein Gesetzesdienst. Kein rechtschaffenes Glied der Gemeinde, und Petrus am allerwenigsten, wollte den Glauben an Jesus preisgeben. Damit, dass ihnen Paulus zeigte, dass ihr gesetzliches Wesen Schwäche des Glaubens sei, zog er sie in die Freiheit empor.

Warum, fragt Paulus, glauben wir denn an Jesus? Wir, die wir von Natur Juden und nicht Sünder aus den Heiden sind, V. 15. Er spricht zuerst den großen Unterschied zwischen den Juden und den Heiden aus. Götzendienst und mancherlei Bosheit machen den Heiden offenkundig zum Sünder. Und wenn wir hieran denken, ist's freilich ein großer Vorzug, ein Jude zu sein. Paulus war damals unter allen Juden der einzige gewesen, der sich den Heiden gleichgestellt hatte, und der einzige, dem das Gesetz nichts mehr galt. Aber warum? Hat er etwa nötig, dass man ihn an den Vorzug Israels erinnere, als sähe er den Unterschied zwischen den Juden und den Heiden nicht, als verachtete er den Dienst, den das Gesetz dem Juden leistet? Hat er etwa Wohlgefallen an der heidnischen Gottlosigkeit und einen Widerwillen gegen den Gottesdienst Israels? Sieht er die heidnische Sünde und die Rechtschaffenheit der Juden nicht?

O nein! Er weiß, dass Petrus ein Jude ist, und ist auch selber ein solcher und dankt Gott, dass er durch den Dienst des Gesetzes von der Sünde der Heiden abgeschieden war. Er stellt sich den Heiden an die Seite mit der vollen Kenntnis von der Größe ihrer Sünde und vom Wert der Gesetzeszucht.

Aber dieser Unterschied macht nicht, dass es zwei verschiedene Mittel gäbe, durch die ein Mensch sich vor Gott rechtfertigen könnte. Der Heide mit seiner bösen Gottlosigkeit und der Jude mit seinem ernstesten Gottesdienst sind beide aus demselben Grunde vor Gott gerecht. Das haben die gläubigen Juden sämtlich anerkannt, dadurch, dass auch sie an Christus gläubig

sind. Auch wir Juden, die wir von Kindheit an Gottes Gebot besitzen und ihm mit demselben gedient haben mit Fleiß und Aufrichtigkeit und an der Sünde der Heiden keinen Anteil haben, auch wir haben, wie die Heiden, unser Vertrauen auf Christus gestellt, V. 16. Allen ist klar, dass dem Heiden nicht zu helfen ist, als dann, wenn er sich gläubig zu Christo kehrt. Ihm hilft das Gesetz nicht, weil er es weder gekannt noch gehalten hat, vielmehr wird sein heidnisches Wesen vom Gesetz gerichtet. Ihm erscheint die Hilfe nur in Christo, und sein Anteil an derselben beruht auf seinem Glauben. Allein nun sagt Petrus nicht bloß den verkommenen Heiden: seid doch gläubig; euer Glaube wird euch helfen! sondern auch er selbst ist an Christus gläubig, obwohl er ja kein Heide ist. Warum haben denn auch wir Juden an ihn geglaubt?

Weil wir wissen, dass ein Mensch aus Werken des Gesetzes nicht gerechtfertigt wird. Aus Gottes Liebe und Reich ist alles Böse ausgeschlossen. Niemand wird sein Reich ererben, außer der, den Gott als gerecht erkennt. Diese Wahrheit hat das Gesetz mit großer Kraft jedem frommen Israeliten ins Herz hineingepflanzt. Es hat ihn angehalten, um das Urteil Gottes sich zu kümmern, und ihm eingeschärft, dass er verloren ist, es sei denn, er habe die göttliche Rechtfertigung für sich.

Nun sind das Höchste und Beste, was wir haben, ehe wir Christum kennen, die Werke, die wir im Dienst des göttlichen Gesetzes vollbringen, damit Gottes Gebot durch uns erfüllt werde. Alles andere fällt als nichtig von uns ab, sowie wir an Gottes Urteil denken. Mit Wünschen, Vorsätzen und Erkenntnissen können wir uns nicht entschuldigen; sie tun dem Gesetze Gottes nicht genug. Aber auch aus unsern Werken wird uns Gottes Wohlgefallen nicht erwachsen. Wären wir Gott recht und angenehm, um deswillen, was wir nach seinem Gesetz getan haben, dann brauchten wir Christum nicht. Wir wissen aber, dass eine solche Zuversicht hoffärtige Eitelkeit und Blindheit ist. Was soll denn aus unsern Sünden werden, wenn wir nichts zur Deckung und Rechtfertigung besitzen als das, was wir selber des Gesetzes wegen tun? Über unsern Sünden steht Gottes Verdammung nach dem Gesetz; wie können uns denn unsere Werke zur Rechtfertigung sein?

Wir müssen eine Rechtfertigung haben, die Sündern Gerechtigkeit zuerkennt. Kann es eine solche geben? Oder wird es vor uns Nacht und ist Gottes Reich uns entrückt, himmelhoch ohne Weg und Steg dorthin, weil Gottes Verwerfung über uns steht? Nein! wir wissen noch mehr. Wir wissen,

dass ein Mensch aus den Werken des Gesetzes nicht gerechtfertigt wird, es sei denn aus Glauben an Jesus Christus. Wir kennen nicht bloß das Gesetz, sondern wissen, dass Gott uns Christus gegeben hat und dass uns Christus ihm glauben heißt und zu uns spricht: glaube nur! glaube mir! glaubst du mir, so dient dir das bei Gott zur Rechtfertigung. Keiner wird von Gott verstoßen, der mir glaubt, keiner zu Schanden, der auf mich seine Hoffnung stellt. Gott hat Christus zu uns gesandt, damit seine Gnade stehe über allen, die ihm glauben. Daran fällt unsere Sünde dahin; sie ist uns erlassen, weil wir glauben; wir haben Gottes Wohlgefallen und stehen als die Gerechten vor seinem Blick, weil wir glauben. Um Christi willen, weil Gott den Glauben, den wir auf ihn stellen, erhört, steht die Rechtfertigung, die uns unerreichbar war, so lange wir auf uns selber sahen, nun vor uns fasslich und nah. Um Christi willen wird uns das Urteil Gottes, von dem wir unserer Sünden wegen die Verwerfung erwarten mussten, zum Eingang ins Leben, weil uns Christus ihm glauben heißt, und auf denen, die ihm glauben, Gottes Gnade ruht. Weil wir das wissen, darum griffen auch wir Juden zu und haben unser Vertrauen nicht auf das Gesetz gestellt und nicht auf unsere Werke, wie reich und groß ihre Zahl auch immer sei, sondern bauen auf Christus und zählen darauf, dass er uns nicht umsonst auf ihn trauen heißt.

Wissen wir, warum wir glauben, so wissen wir auch, wozu wir glauben. Was möchten wir durch unsern Glauben erlangen? was schwebt uns vor als die Gabe, die wir glaubend suchen? Eben Rechtfertigung, und zwar aus Glauben an Christus und nicht aus Werken des Gesetzes. Weil wir uns die Gerechtigkeit nicht selbst verschaffen, weil sie uns gegeben wird, wenn wir Christo glauben, darum können wir nun nach nichts anderem mehr streben, als dass uns die Rechtfertigung zufalle unseres Glaubens wegen und nicht unserer Werke wegen.

Glaube ist noch kein Besitzen, Sehen und Genießen, sondern noch ein Begehren und Erwarten, das aber auf gewissem Grunde steht und weiß, was es empfangen wird. Eine Rechtfertigung, die geglaubt werden muss, ist noch nicht an mir offenbar. Das wird sie erst dann, wenn ich vor Christi Thron stehe und aus seinem Mund den Spruch vernehme, der mich für ewig ins Licht der göttlichen Herrlichkeit stellt und mir die himmlische Gnade zu genießen gibt. Dieses Suchen und Verlangen meines Glaubens kann aber nur auf Christum zielen. Es kann den Grund nicht aufheben, aus dem es entspringt. Es entsteht aus der Einsicht: mit dem Gesetz bin ich ungerecht,

Christus aber verheißt mir: glaube an mich so bist du gerecht. So will ich nun nichts anderes, als eben gläubig und durch Glauben gerecht sein, und suche meine Gerechtigkeit nicht mehr in meinem Werk.

Und zwar ist es unmöglich, dass wir auf anderem Wege in Gottes Gericht bestehen, nach dem Worte der Schrift: Ps. 143, 2, welches allem, was Fleisch ist, die Rechtfertigung aus den eigenen Werken nimmt. Ich mag der frömmste Diener des Gesetzes sein und mein Wirken hoch emporsteigen lassen, so dass ich ein reines Vorbild glänzender Tugend bin und mein Leben eine reiche Summe von Werken wird, die nach Gottes Gesetz geschehen: ich bleibe Fleisch, ein Mensch mit dem irdischen Lebensgepräge. Es wird auch von mir gelten, dass ein jeder, der Fleisch ist, Dinge an sich hat, die Gottes Verdammung herausfordern. Auch ich bin mit all meinem guten Willen und ernsten Streben und tüchtigen Wirken auf Glauben gewiesen, muss auf mich selbst verzichten und bekennen: ich habe Unrecht getan, und muss mich an Christus halten und ihm danken, dass er mir von Gott zur Rechtfertigung gegeben ist. Der Glaubensweg ist nicht nur für die gebaut, die sonderlich tief fallen. Er ist der einzige Weg zur Rechtfertigung, den Gott für alles geordnet hat, was im Fleische lebt. Gott kann niemand gerecht nennen, als wer seine Zuversicht auf Christus stellt.

Wie sieht's nun mit der Speiseordnung aus, und mit der Weigerung des Petrus, am Tisch der Heiden zu essen, weil ihr Fleisch nicht nach dem Gesetz bereitet war? Das taten die gläubigen Juden nicht Christi wegen, sondern alle sagten: das tun wir bloß des Gesetzes wegen. Um Christi willen, sagte Petrus zu den Heiden, bin ich euch verbunden als ein Bruder; des Gesetzes wegen bin ich aber von euch geschieden, wie ein Reiner von den Unreinen.

Nun sagen die Juden weiter: die reine Speise, dieses um des Gesetzes willen getane Werk, gehört für uns zur Gerechtigkeit; wir würden vor Gott als Sünder erfunden, wenn wir unreine Speise genössen. Also steht ihr Glaube nicht mehr auf Christus, und sie haben es aufgegeben, im Glauben an ihn ihre Rechtfertigung zu suchen. Also ist das Gesetz ihre Ehre und ihr Schmuck vor Gott und sie sind Gott recht und lieb ihres Werkes wegen. Der Glaubende weiß, dass ihm die reine Speise nicht die Rechtfertigung bringen kann, dass er sie auch nicht zu derselben bedarf, weil er sie im Glauben hat. Dann ist's einerlei, ob unsere Speise nach dem Gesetz bereitet ist oder nicht. Dann darf Petrus getrost in der Weise der Heiden leben. Dann ist's weiter ein Unrecht, wenn er die Heiden zur Satzung zwingt, die ihnen vor Gott

nichts helfen kann. Sie sind verloren, auch wenn nie etwas Unreines über ihre Lippen kommt; das ist keine Entschuldigung für ihre Sünden; und sie sind gerecht, auch wenn sie die Speiseordnung dahinten lassen, weil sie durch ihren Glauben an Christus gerechtfertigt sind. Könnten sie neben dem Glauben auch noch mit reiner Speise Gottes Wohlgefallen finden, dann stände ihre Zuversicht zum Teil auf dem Gesetz und ihrem eigenen Werk.

Weder Petrus noch irgendein gläubiger Jude wollte Christus fahren lassen; denn um Christi willen erwarteten sie, teil zu haben am Himmelreich. Nun denn, sagt Paulus, macht damit Ernst, und sagt nicht beständig ja und nein zugleich. Jetzt sagt ihr: der Glaube an Christus schließt ein in Gottes Gnade; dann wieder: die reine Speise macht, dass wir bei Gott in Gnaden stehen. Jetzt sagt ihr: um Christi willen sind wir gerecht, und dann fügt ihr doch wieder bei: das Gesetz macht uns gerecht.

Ihr lasst beständig wieder fahren, was ihr ergriffen habt. Ist der Glaube an Christus wirklich unsere Gerechtigkeit vor Gott, dann ist alles andere bedeutungslos, dann gibt's nur eine Pflicht für uns, nur eine Weise, wie wir Gott dienen, nur ein Ziel, auf das wir unverrückt das Auge halten, dass wir nämlich festgewurzelt und unbeweglich im Glauben an Christus stehen.

Genügt das? So fragt der kleingläubige Sinn, den das Gesetz noch erschüttert. Darf ich wirklich den Glauben allein als meine Gerechtigkeit betrachten, so dass mir alles andere zur Sache der Freiheit wird? Wurden auch wir, antwortet Paulus, als Sünder erfunden, die wir in Christo gerechtfertigt zu werden suchen, soll denn Christus ein Diener der Sünde sein? Dieser Vorwurf wird Christus niemals treffen, V. 17.

Paulus schaut auf die ängstlichen Leute um ihn her, und zwar auf beide, auf die jüdischen wie auf die heidnischen Glieder der Gemeinde. Sein Wort warnt beide in derselben Weise. Die jüdischen Christen sehen ängstlich auf das Gesetz zurück und sagen, wenn wir die Speiseordnung nicht halten, werden wir ja als Sünder erfunden und stehen vor Gott als die Übertreter da! Und die heidnischen Glaubenden fragen bestürzt: wurden wir also doch als Sünder erfunden, da ja das Gesetz gelten soll nach des Petrus Weisung? und steht nun Paulus mit seiner Freiheit vom Gesetz doch als Sünder da? Bedenkt, sagt Paulus, was ihr mit solchem Verdacht aus Christus macht. So helfe ja Christus der Sünde zur Macht und zum Sieg.

Halten wir den Glauben für unsere Gerechtigkeit, so suchen wir sie, so eifrig und so ernst als nur irgendeiner, der dem Gesetz dient, aber wir betrachten Christus als den, um deswillen Gott sie uns zuerkennt. Aus Christo leiten wir die Gnade Gottes für uns her, und wissen und begehren keinen andern Weg, auf dem wir dieselbe finden könnten. Um Christi willen glauben wir, dass Gott uns unsere Sünde nicht vergilt, sondern vergibt, und sehen uns nach keinem andern Mittel um, sie zu entschuldigen. Um Christi willen erwarten wir, dass Gottes gute Gaben uns nicht versagt, sondern geschenkt werden, und wir zweifeln nicht daran, dass wir sie empfangen. Warum wir vor Gott nicht als Ungerechte gelten, sondern als Gerechte, dafür kennen und suchen wir keinen andern Grund, als was Christus ist und schafft, was er für uns tut und aus uns macht. Wir haben unser Los und Geschick in seine Hand gelegt und erwarten seine Kraft und Gabe, dass sie uns von jeder Verdammung entlaste und uns durch Gerechtigkeit zu Gott erhebe. Und nun soll das Täuschung sein. Es zeigt sich, dass auch wir keine Rechtfertigung besitzen und keinen Vorzug haben vor denen, welche mit dem Gesetz und Werk sich selbst vergeblich rechtfertigen möchten, sondern ebenso wie diese als Sünder dastehen. Dann ist Christus der Sünde unterlegen, und sie ist mächtiger als er geworden, und Christi Werk hat sie nicht beseitigt, sondern gemehrt, und es bleibt der Sünde der Triumph, dass sie sogar Christus in ihren Dienst nehmen und als ihr Werkzeug brauchen kann. Denn zum Glauben an ihn sind wir durch Christus selbst berufen, und er selbst hat sich uns als unsere Rechtfertigung angeboten in seinem Tod. Einen solchen Verdacht trägt kein Glaubender gegen Christus im Herzen. Vielmehr spricht er mit gewisser Zuversicht: du bist der Sünde übermächtig; sie macht dein Werk nicht scheitern, sondern muss weichen und vergehen vor dir. Weil wir glaubend auf dich sehen und du uns führst und deine Gnade bei uns ist und deine Kraft in uns lebt, dürfen wir getrost sagen, dass wir vor Gott nicht als die Sünder stehen. Was sündig ist an uns, ist durch dich bedeckt; und was gerecht ist vor Gott, wird durch dich gewirkt.

Die jüdischen Eiferer klagten: wer das Gesetz dahinten lässt, der macht ja aus Christus einen Sündendiener. Bindet uns denn Christus von den Geboten los? Mir, antwortete Paulus, mir ist er kein Sündendiener, weil ich in Christus eine vollkommene Gerechtigkeit mir gegeben weiß. Ihr seid's, die ihn als einen Diener der Sünde behandelt. Eure Anklage gegen mich fällt auf euch zurück. Ihr meint, ihr findet in Christo doch nicht eure Rechtfertigung und müsst noch das Gesetz daneben haben zur Abwehr der Sünde. Ihr

seid diejenigen, die das, was Christus euch gegeben hat, nicht für Gerechtigkeit halten, sondern meinen, er lasse doch der Sünde noch Raum und Macht und Sieg. Wollt ihr Christus ehren, so zweifelt nicht, dass er eure vollkommene Rechtfertigung ist. Was Sünde ist an uns, das treibt er aus; was er nicht austreibt, das liegt nimmermehr als Sünde auf uns vor Gott. Lüge und Unzucht und Ungerechtigkeiten und Gottlosigkeiten jeder Art, das treibt er aus; das tut niemand in Christi Namen und im gläubigen Aufblick zu ihm. Aber die unreine Speise hat uns nicht Christus verboten. Von ihr scheidet uns nicht der Glaube an ihn. Sie meiden wir in des Gesetzes Namen. Sie ist uns also nimmermehr Sünde vor Gott und kein Verlust unserer Gerechtigkeit, so gewiss als Christus die Sünde nicht schont und pflegt. Ich wenigstens, sagt Paulus, trage nicht die Angst im Herzen, dass Jesus einen Sünder aus mir mache, weil er mich nicht an das Gesetz, sondern an ihn allein gebunden hat. Ich weiß, dass in ihm ein ganzes völliges Wohlgefallen Gottes über mir steht, eine wirkliche Vergebung meiner Sünden, eine wirkliche Erlösung von allem, was böse ist, eine wirkliche Einführung in die Gerechtigkeit, so dass alles, was ich im Glauben an ihn tue, rein und recht vor Gott ist. Darum schreckt mich das Gesetz nicht und ich kehre nicht zu ihm zurück. Ich will Christus dadurch ehren, dass ich nichts für Gerechtigkeit halte, als das, was mir aus ihm erwächst.

Wir sagen leicht: wir glauben an die Vergebung der Sünden; wir sagen's aber nur. Was wir damit sagen, legt uns Paulus mit diesem Worte aus: Das heißt: wissen, dass wir vor Gott nicht als Sünder erfunden werden, weil Christus unsere Rechtfertigung ist. Da tritt ans Licht, was Paulus Glauben heißt. Er hat kein geteiltes Herz, das zum Teil auf Christus hofft und zum Teil auf andere Dinge. Er hat in seinem Herzen nur für einen einzigen Helfer Raum. Dem hat er sich ganz ergeben; all sein Hoffen, seine ganze Erwartung, sein ganzes Streben zielt auf Christus hin. Da liegt die Hauptschwierigkeit, um deren willen uns die Worte des Apostels dunkel scheinen. Unser glaubensloses und zerspaltenes Herz versteht nicht, wie Großes Paulus von Jesus hofft und wie ungeteilt er an ihm hängt.

Wann wird man denn als Sünder erfunden? Als Übertreter erweise ich mich dann, wenn ich das wieder aufbaue, was ich abgebrochen habe, V. 18. Als wir gläubig wurden und unsere Gerechtigkeit bei Christus suchten, da haben wir uns vom Gesetz abgewandt und unsere Gerechtigkeit nicht mehr in den vom Gesetz befohlenen Werken gesucht. Wenn ich mich nun wieder

zum Gesetz zurückwende, dann spreche ich mir allerdings das Urteil und beschuldige mich, dass ich das Gesetz mit Unrecht verlassen habe und ein Band zerriss, in das ich vor Gott gebunden war. Auch dieses Wort antwortet auf die Befürchtungen der Juden. Sollen wir denn zu Übertretern des Gesetzes werden? klagen sie. Nein, sagt Paulus, eben das sollt ihr nicht werden; ihr sollt nicht in Zwist mit dem Gesetz geraten. Wenn ihr wider das Gesetz streitet, geht ihr zweifellos zu Grunde. Auf dem Wege des Glaubens wird man aber nicht zum Übertreter des Gesetzes; das wird man gerade auf eurem gesetzlichen Weg. Meine Abwendung vom Gesetz, sagt Paulus, die völlig von demselben los und ledig ist, ist rein und recht. Ihr aber, die ihr noch halb am Gesetz hängt, und es jetzt wegwerft, um es hernach wieder zu holen, euch jetzt im Glauben von ihm löst und euch dann wieder unter dasselbe stellt, ihr seid allerdings Übertreter. Ihr erweist, dass ihr das Gesetz nicht auf rechtem Weg und mit reinem Gewissen verlassen habt. Von euch wird das Gesetz misshandelt und um seine Heiligkeit gebracht. Ihr fallt unter seine Verurteilung, deshalb weil ihr's wieder aufbaut, weil ihr euch wieder unter dasselbe stellt, und nicht mit völligem Glauben über dasselbe emporgetreten seid. Das war nun freilich für die gesetzlichen Eiferer eine verwunderliche Rede, dass gerade sie die Übertreter des Gesetzes seien. Aber so geht es uns bei allen unlauteren, schwankenden Stellungen. Da kommt nichts zu seinem Recht; alles wird gebrochen und verkürzt. Die Juden wollten Gesetz und Christus zusammenfügen und gaben weder Christo noch dem Gesetz seine Ehre. Sie verleumdeten Christus und brachen das Gesetz.

Warum ist des Paulus Abkehr vom Gesetze rein? Ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben, V. 19. Für das Gesetz gestorben sein - das ist die ganze Lösung vom Gesetze statt der halben.

Einem jüdischen Mann, dessen Gewissen von seiner Kindheit her ans Gesetz gebunden war, konnte es kaum glaublich sein, dass ein Jude, der Gott vor Augen habe, sich über das Gesetz ohne innere Vorwürfe hinwegsetzen könnte. Kannst du, werden sie Paulus gefragt haben, wirklich z. B. am Sabbat arbeiten, ohne dass dir das Herz klopft und du vor dir selber schamrot wirst und dich das Wort strafend verfolgt: „gedenke des Sabbattags“? Seine Antwort lautet: ich bin dem Gesetze tot und werde inwendig nicht mehr von ihm gefasst. Es hat keinen Zugang mehr zu mir und spricht nicht mehr in mich hinein. Die Gerechtigkeit, die ich mit dem Gesetz erwerben könnte, begehre ich nicht; sie hat jede lockende Kraft für mich verloren. Ebenso

wenig beängstigt mich die Drohung, die auf der Verlegung des Gesetzes steht. Das Gesetz mit innerer Selbstverurteilung beseitigen, ist freilich ein unheilvolles Verfahren, woran sich der Mensch verdirbt; das ergibt jenes Abreißen und Wiederaufbauen, woran man zum Übertreter wird. Das trifft mich nicht. Ich bin gänzlich vom Gesetze los.

Sein Wort weist aber noch tiefer. Wie bist du denn los geworden vom Gesetz? Er antwortet: gestorben bin ich. Und das ist mehr als ein Bild, vielmehr der richtige Ausdruck für das, was in ihm geschehen ist. Seine Hoffnungen und Wünsche erloschen; sein Ringen und Laufen stand still; seine Kraft schwand; sein eigenes Leben sank in sich zusammen. Seine Lösung vom Gesetz ist kein Kinderspiel. Ein Sterben hat ihn durchbohrt, ein Tod ist über ihn gekommen. Was verstehen doch die von seiner Stellung zu Gott, welche seine Freiheit vom Gesetz Leichtsinn schelten! Er hat sie schwer erkaufte. In diese Freiheit geht man durch ein Sterben ein. Paulus deutet damit auf den ernstesten Hintergrund seines Glaubens und zeigt uns das Gewicht, das der freudigen Gewissheit desselben die Waage hält.

Denken wir an die Tage seiner Bekehrung in Damaskus: war es nicht ein toter Mann? Der ganze Gewinn seines Lebens und seiner Arbeit war zernichtet. Seine Gerechtigkeit, an die er alles gesetzt hatte, war wie ein Hauch verschwunden. Er war ein Sünder geworden. Es war ihm nichts geblieben, keine Kraft, die er nochmals hätte einsetzen können, kein Weg, den er noch versuchen, keine Hoffnung, an der er sich wieder aufrichten konnte. Mit sich selbst war er völlig fertig. Er stand am Ende seiner Wege und musste sich selbst aufgeben und rundum verurteilen. Wenn je einem das Herz gebrochen ist, so ist dies Paulus widerfahren. Er schüttelte dieses Sterben nicht von sich ab. Seine Wirkungen waren unauslöschlich. Er trug sie in sich sein Leben lang.

Wer hat ihn in diesen Ausgang hineingeführt? Niemand als das Gesetz. Dem Gesetz hatte er einst gelebt und nichts anderes vor Augen gehabt. Dafür arbeitete und kämpfte er. Mit dem Gesetz ward er zum Sünder, zum Feind Gottes und Verfolger Christi. Und hernach da sprach das Gesetz das Schuldig über ihn, und er musste ihm Recht geben, sich selbst preisgeben als einen, der Unrecht tat und dem Tod verfallen war. Das Gesetz hat ihm mit seinem verdammenden Spruch alle Hoffnungen begraben und das Leben abgeschnitten. Eben darum, weil er durch das Gesetz ein toter Mann

geworden ist, ist er nun auch für dasselbe tot. Es hat sein Werk an ihm bis zum Ende getan, nun ist er nicht mehr mit ihm verflochten, sondern frei.

Dieses Sterben war der Weg zum Leben. Ich starb, damit ich lebe; ich starb dem Gesetz, damit ich Gott lebe. Damit kommt die goldene Regel Gottes ans Licht und das Wunder der Gnade in der Führung der Menschen: dass wir im Sterben das Leben gewinnen. Gerade jenes Sterben hat mich, sagt Paulus, so gewiss es ein Sterben war, wahrhaft lebendig gemacht. Ziele und Hoffnungen, Wollen und Vermögen, Kraft und Werk und Gerechtigkeit das kam mir alles erst jetzt, und erst jetzt war dies alles göttlich, aus Gott geschöpft und Gott zugewandt. So ging mir erst jetzt das Leben auf, und zwar ein Leben, das Gott gehört und ihm dient. Auch das war für die Verehrer des Gesetzes eine harte Rede. Sie meinten, durch ihren Dienst am Gesetz Gott zu leben. Das kann aber kein Leben für Gott sein, was mit dem Tode endigt. Wahrhaftiges Leben hat nicht Tod in sich. Bei eurem Dienst am Gesetz, sagt Paulus, beschäftigt ihr euch mit euch selbst. Euer Wollen und Können und Wirken, eure Gerechtigkeit und eure Ehre und eure Seligkeit erfüllen euch. Ihr denkt beständig an euch und sucht euch. Und das Ende ist der Tod. Erst als mir das Gesetz unterging, fand ich Gott. Da ward mir Gott lebendig als der gebende und mich bewegende, auf den ich geworfen bin, von dem ich alles empfangen habe, was ich bin, und dem ich nun auch mein ganzes Trachten und Handeln hingeben darf. So schirmt Paulus seine Freiheit vom Gesetz gegen alle Verdächtigung: ich bin dem Gesetze tot, nicht weil ich mir selbst lebe und meinem Eigenwillen; ich lebe für Gott.

Es musste den Juden immer noch unglaublich scheinen, dass Paulus wirklich vom Gesetz nicht mehr erfasst werde, dass dessen Gebot ihn nicht mehr binde und dessen Fluch ihn nicht mehr schrecke, und dass diese Erstorbenheit für das Gesetz die Wurzel des Lebens für ihn sei, und zwar eines heiligen Lebens voller Fruchtbarkeit für Gott. Er erklärt uns darum, wie er für das Gesetz ein toter Mann geworden ist: ich bin mit Christo ans Kreuz gehängt worden. Jesu Kreuz hat Paulus ins Herz gegriffen und hat ihn mit hineingezogen in Jesu Tod. Zuerst hat sich seine ganze Seele wider dasselbe empört. Mit einem Gekreuzigten wollte er nichts gemein haben und ihn nicht für seinen Herrn und Hirten achten, dem er untergeben sei. Aber Gott hat ihm im Gekreuzigten seinen Sohn gezeigt. Je gewaltiger er sich vorher gegen sein Kreuz empört hat, umso mächtiger erfasst es ihn nun: ja, gerade der Gekreuzigte ist dein Herr, in ihm ist dir Gottes Herrlichkeit bereitet auf

dem Kreuzesweg. Das alles gilt dir, deine Sünde wird hier offenbar, dir wird hier das Urteil gesprochen, dein fleischliches Wesen im Tode abgetan. Was ist dein Streben, Laufen, Wirken? An Christi Kreuz sinkt es dahin. Es macht deinem eigenen Wesen und Leben ein Ende. So hat sich Paulus völlig in Jesu Sterben eingeschlossen, es auf sich selbst bezogen und gesagt: mit ihm bin auch ich ein verurteilter und in den Tod gegebener Mann.

Er stellt beides nebeneinander: durch das Gesetz und durch Christi Kreuz bin ich in den Tod versetzt. Denn was uns Gott durch das Gesetz tut, und was er uns durch Christus tut, ist einträchtig. Das Gesetz sagt: Du bist ein Sünder, und ein Sünder kann und darf nicht leben. Das sagt auch Christus und geht deshalb für uns in den Tod. Das Gesetz sagt: Sünde wird nur dadurch gedeckt, dass das Leben um ihretwillen hingegeben wird. Das sagt auch Jesus und vergießt deshalb sein Blut. Das Gesetz sagt: Du bist Fleisch und Gott ist Geist, du bist geschieden von ihm und seinem Reich. Christus sagt es auch und legt sein Fleisch ins Grab. So kommt an Jesu Kreuz das Gesetz zur Erfüllung, und eine und dieselbe Wirkung geht von beiden aus auf uns.

Das Gesetz und das Kreuz lassen sich nicht voneinander trennen. Das eine wird nur durch das andere verstanden. Warum hat Paulus Jesu Tod als seinen eigenen Tod betrachtet? Weil er das Gesetz Gottes vor Augen hatte und in seinem Herzen wirken ließ. Weil das Gesetz sein eigenes Trachten und Wirken traf und tötete, darum begriff er, weshalb Jesus gestorben ist, dass sein Kreuz auch für ihn errichtet ist. Auch wir begreifen Jesu Kreuz nur dann, wenn wir uns dem Ernst des göttlichen Gebots untergeben. Wiederum, was hat Paulus fähig gemacht, dem Spruch des Gesetzes sich zu unterwerfen, ohne dass er in Verzweiflung fiel? Er sah auf Christus und bedachte, dass er mit Christus in den Tod gegeben sei. Christi Kreuz ist aber nicht nur das Bußzeichen, welches uns zeigt, dass Gott die Sünde gerichtet hat, sondern zugleich das Gnadenzeichen, welches uns sagt: du bist mit Gott versöhnt. Darum verwandelt sich solches Sterben in den Aufgang des Lebens. Nun begreifen wir, wie für Paulus aus dem Sterben das Leben kam. Weil er mit Christus in den Tod gegeben war, starb er so, dass das Leben für Gott daraus entstand.

Darum fährt Paulus fort: ich, der ich vom Gesetz zum Tode getroffen und in Christi Kreuzigung mit eingeschlossen bin, ich lebe! Warum? Christus lebt, und das ist auch für mich der Grund des Lebens. Meines Lebens Grund

kann nimmermehr in mir selber liegen; ich bin nicht mehr der Lebendige. In mir wirkt und herrscht der Tod. Aber Christus lebt, und er lebt nicht bloß für sich in der Herrlichkeit seiner eigenen Person, sondern er lebt auch in mir und macht, dass sein Leben an mir erscheint und mich durchdringt, so dass ich eine Schöpfung und ein Zeugnis seines Lebens bin.

Was hier Paulus ausspricht, besagt mehr, als was man gemeinhin „Selbstverleugnung“ nennt. Es ist deren höchste, alles umfassende Gestalt. Er hat den Grund und die Kraft seines Lebens nicht in sich, sondern empfängt alles allein aus Christus. Er hat es in sich, aber als Christi Gabe und Werk. Aber wie? Du bist ja Fleisch und Blut, und doch soll das Leben Christi in dir sein? Er ist bei Gott, du bist im Fleisch; sein Leben hat Gottes Gestalt und Herrlichkeit, und du hast die Fleischesgestalt. Wie kann denn Christi Leben in dir sein? Wohl lebe ich jetzt im Fleisch, sagt Paulus, und so lange ist freilich meine Einigung mit ihm noch nicht vollendet und seine Gestalt noch nicht die meinige und sein Leben an mir noch nicht offenbar. Aber das trennt mich von Christus nicht. Es gibt ein Band, das auch aus meiner Fleischesgestalt zu ihm emporreicht und sein Leben zum meinigen macht, das ist der Glaube. Im Fleisch Christo verbunden sein, das macht sich so: ich glaube ihm. Durch den Glauben weiß ich trotz meiner irdischen Art, dass er in mir lebt. Durch den Glauben bin ich über meinen inwendigen Tod emporgehoben und empfangen, was mir Christus gibt, was nicht des Fleisches Art an sich hat, sondern aus dem Geiste kommt. Und der Glaube ist seiner Sache gewiss; er weiß, worauf er steht.

Worauf denn? ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich dargegeben hat. Unseres Glaubens Wurzel ist Christi Liebe, die im Todesgang bewährte Liebe des Sohnes Gottes. Darauf lässt sich bauen mit rechtem Glauben, der sich völlig auf ihn verlässt. Christi Leben, sagt Paulus, sehe ich jetzt freilich noch nicht. Aber seine Liebe sehe ich, denn er hat sich für mich dahingegeben: darum glaube ich.

Nun wissen wir, wie Paulus frei geworden ist vom Gesetz. „Christus hat sich für mich dahingegeben,“ das ist das Wort, das er in seiner Seele trägt. Das gibt Glauben, und der Glaube wird von Christo erhört, und macht, dass Christus ihm verbunden ist. Also ist Christi Tod und Leben sein. Dadurch wird Christus ihm zur vollkommenen Rechtfertigung, und er wird nicht mehr als Sünder erfunden. Christi Tod hat seine Sünde bedeckt; Christi Leben macht ihn lebendig in Gerechtigkeit für Gott. Also hat er beim Gesetz

nichts mehr zu suchen, sondern lässt sich allein von Christo leiten und tut, wozu Christi Tod und Leben ihn beruft.

So hat ihm Gott Gnade erzeugt, und die Gnade darf man nicht verwerfen. Ich mache die Gnade Gottes nicht ungültig. Es gibt nichts in der Welt, was weniger verachtet werden darf als Gnade. Sie ist das Allerheiligste, was wir unverletzt stehen lassen müssen in seiner Gültigkeit und Kraft. Ich, sagt Paulus, kann mich angesichts der Gnade Gottes nicht besinnen, ob ich sie annehmen will. Ich sage zu derselben. „Ja! ich danke dir; deine Gnade sei mein Eigentum.“ Ich kann nicht anders als gläubig sein, einfach deshalb, weil ich doch der Gnade nicht widersprechen kann, sondern sie stehen lassen muss als mir gegeben und erzeugt. Und nun gibt's keinen Rückweg mehr ins Gesetz. Denn wenn durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus umsonst gestorben. Dann hat uns sein Sterben nichts gebracht und war eine fruchtlose Tat, die ohne Wirkung blieb. Was sollte denn die Gabe Jesu sein, die uns sein Kreuz erwürbe, wenn wir die Gerechtigkeit anderswo finden, nämlich in uns selbst, und den Weg des Lebens erreichen, vom Gesetz geleitet? Dann bedürfen wir keiner Liebe, die an unsere Stelle tritt und für uns tote Leute stirbt. Dann handeln wir selbst gut und gerecht und sind dazu kräftig und lebendig genug. Das heißt Jesu Tod für unnütz achten. Das tut niemand, der ihn kennt, niemand, der ihm glaubt. Der Gläubige spricht: Dein Tod ist das Beste, was in der Welt geschehen ist; deine Hingabe ist ewig wirksam uns zur Rechtfertigung; deine Liebe ist das, was wir bedürfen, und in ihr ruhen wir, los von Zweifel und Furcht, gedeckt gegen allen Mangel und Fall, dir verbunden und in dir zu Gott gebracht.

Daher kam die Betrübnis und der Zorn des Paulus über die Heuchelei in Antiochien und die jüdischen Neigungen in Galatien, und die jüdischen Zerstörer der Gemeinden wissen nun, warum er in dieser Sache keines Menschen Ansehen schont, nicht einmal Petrus, geschweige denn unlautere Eiferer und falsche Brüder, wie sie es sind. Das Vertrauen auf Christum wegwerfen, zweifeln, ob er uns zur Gerechtigkeit geworden sei, sich fürchten, als würden wir durch ihn zu Sündern, sich losreißen von seinem Sterben und Leben, das doch allein uns tote Leute für Gott lebendig macht, seine Liebe verachten, die er uns durch das Kreuz bezeugt hat, seinen Tod geringschätzen, als ginge er uns nichts an und als wäre er vor Gott ohne Furcht - das kann Paulus nicht, und wo er solches in den Gemeinden findet, da verfolgt er es mit dem Eifer der Wahrheit, der Christus über alles stellt.

Wie sollte er da irgendeinen Menschen schonen, während Christus herabgesetzt und sein Kreuz verachtet wird? Der Mensch, und sei es auch Petrus, werde klein, und Christus und sein Kreuz werde in der Gemeinde groß und sei das Einzige, was sie bewegt und erfüllt.

Die Erzählung steht hier an ihrem richtigen Ende, trotzdem uns nichts mehr von Petrus erzählt wird, und wir nicht hören, wie er seine Zurechtweisung aufgenommen hat. Der Schein, in den sich Petrus hüllte, war zerstört, und es war öffentlich vor der ganzen Gemeinde festgestellt, dass Petrus heidnisch gelebt hatte. Juden und Heiden wussten nun, was sie von jenem Eifer für die Speiseordnung zu halten hatten. Das Ärgernis war von den Heidenchristen abgewandt und die alleinige Nichtschnur für die, die Christum kennen, hell ins Licht gehoben. Was konnte Petrus anders, als schweigen und Paulus recht geben? Er mag hervorgehoben haben, was er zu seiner Entschuldigung sagen konnte, dass es eben doch für einen Juden eine schwere Sache sei, über das Gesetz hinwegzusetzen, und dass Israel auch in seinem Eifer für das Gesetz alle Schonung verdiene. Aber in der Hauptsache musste er Paulus beitreten und gestehen, dass er nicht offen und mutig gehandelt hatte. Und dass Gottes Gnade und Christi Kreuz und der Glaube an ihn nicht verachtet werden dürfen, sondern die Kraft der Gemeinde Christi sind, darin war Petrus mit Paulus eins. Was sollte Paulus vom Geständnis des Petrus reden, als ginge seine Absicht dahin, ihn zu beschämen? Ihm handelt es sich allein um die Sache, um Christi Ehre, damit wir ihm völlig trauen. Dazu hat er in Antiochien geeifert und dazu die Geschichte auch jetzt erzählt. Diesen Zweck hat er erreicht; so bricht er ab.

Gal. 3, 1-5. Woher die Gemeinde den Geist Gottes hat.

Wenn die Gemeinden erwägen, was Paulus ihnen bisher gesagt hat, so hat sein Wort für sie wieder sein ganzes Gewicht erhalten. Er redet wieder als Christi Bote zu ihnen, mit einer Vollmacht, die ihn unter keinen andern Menschen stellt. Er hat aber die Gemeinden nicht bloß auf seine Autorität verwiesen; das hieße Gesetz mit Gesetz austreiben. Er will sie ja in der Freiheit erhalten, und hierzu bedürfen sie den eigenen Einblick in Gottes Rat. Es muss hell werden in ihrem Herzen, dass sie Christi Werk und des Gesetzes Werk verstehen, wie es verschieden ist und doch wieder zusammenhängt, welches Amt jedem von ihnen zusteht in Gottes Haushaltung. Paulus verlangt nicht bloß, dass die Gemeinden sich nicht mehr unter das Gesetz begeben, schilt sie nicht bloß wegen ihrer gesetzlichen Neigungen; er hätte ihnen damit nicht geholfen. Sie bedürfen Licht, Lehre, Unterweisung, und diese gibt er ihnen nun in apostolischer Fülle. Sie sollen selbst mit heller Gewissheit Christo im Glauben anhängen, und dazu müssen sie sehen und begreifen, was uns in ihm von Gott gegeben ist.

Er bespricht Gottes großen Gang in der Regierung der Weltgeschichte und zeigt uns dadurch zugleich, wie auch unsre eigene Lebensgeschichte verläuft. Wir müssen den Blick bei seinen Worten stets nach beiden Seiten hinwenden, hinauf auf die großen Taten Gottes, welche den Weg der Menschheit bestimmen, und hinein in unser eignes Herz zu der Weise, wie Gott es leitet und ihm nahe ist. Beides fasst Paulus in einen Blick; denn dieselbe Regel Gottes regiert hier und dort. In derselben Weise, wie das Gesetz und Christus in der großen Geschichte aufeinander folgen und miteinander in Beziehung stehen, stehen sie auch im Menschenherzen nebeneinander und dienen dem gnädigen Willen Gottes an uns.

O ihr unverständigen Galater! Paulus hat gesagt, was ihn zu Christus zieht, wie Jesu Tod und Auferstehung auch uns umfasst und in die Gerechtigkeit und Gnade stellt. Ihm steht die Gnadengabe Gottes so hell vor dem Blick und die Heilandstat Jesu spricht so dringend und kräftig in sein Herz, dass er verwundert ausruft: wo sind denn eure Augen und Gedanken? merkt ihr denn nichts? Seid ihr denn so stumpf, so unaufmerksam, so unfähig wahrzunehmen, was in Jesus für euch erschienen ist? Jesus kennen und nicht

merken, dass er uns zum Glauben beruft, dass die Gnade Gottes uns in ihm gegeben ist, die man nicht verwerfen darf, das ist nicht Klugheit, sondern Unverstand.

Es liegt etwas Unbegreifliches darin, wenn ein Mensch Glaube empfangen hat und ihn wieder fallen lässt. In Christo liegt kein Grund, dass wir uns von ihm abwenden. Das drückt Paulus scharf mit seiner Frage aus: wer hat euch bezaubert? Er denkt an den „bösen Blick“, von dem man auch damals schon mancherlei erzählte, dass nämlich Leute auch ohne äußere Mittel nicht mit Gewalt oder Gift, sondern bloß durch ihren giftigen Blick plötzlich und unvermerkt das Leben der andern treffen könnten, so dass sie dahinwelken. An den Gemeinden ist solche Rede wirklich wahr geworden. Über sie ist eine verderbliche Macht plötzlich und unvermerkt gekommen und hat ihr Herz getroffen, dass es krank und matt geworden ist, unfähig, Christum festzuhalten und im Glauben zu bleiben. Und doch hat ihnen Paulus Christus vor die Augen hingezeichnet als unter ihnen Gekreuzigten.

Hier hören wir, worin die Predigt des Apostels bestand. Sie zielte darauf, dass das Auge der Gemeinde Christum treffe, dass sie ihn fassen möchte und dies als Gekreuzigten. Die Predigt des Apostels stellte sich hohe Ziele. Heilige Leute will er machen, weise Leute, Kenner Gottes, die zu ihm emporgehoben sind, Träger ewigen Lebens, Glieder des Himmelreichs. Das Mittel, womit er all dies erreicht, ist, dass er das Auge der Menschen auf den gekreuzigten Christus lenkt: hier stehe still, hier schaue zu! Paulus wünscht, dass wir Menschen eins bedenken: als der Sohn Gottes kam, starb er gekreuzigt, und zwar ist das unter uns geschehen. Uns geht es an; durch uns Menschen und für uns Menschen ward dies vollbracht. Wenn du das weißt, sagt Paulus, so kennst du Gott, bist geschieden von der Sünde, bist geheiligt, erleuchtet, lebendig gemacht. Er hat dasselbe auch den Korinthern gesagt, wenn er ihnen erklärt: seine Meinung bei ihnen sei gewesen, dass er nur etwas Einziges wisse, Jesus und ihn als Gekreuzigten, 1 Kor. 2, 2. Wer aber den Gekreuzigten beschaut hat, der hat den Mut verloren, auf sich selbst zu bauen, und hat zugleich den Mut gewonnen, der Gnade Gottes gewiss zu sein. Und damit ist er abgelöst vom Gesetz. Darum liegt im Schwanken der Gemeinden ein Preisgeben der Wahrheit, die in ihnen lebendig war, und deshalb enthält es ein böses Geheimnis, das Paulus für die Gemeinden ängstlich macht.

Weil ihr Blick trübe geworden ist, drum fängt er seinen Unterricht beim nächstliegenden an, bei ihrer eigenen Erfahrung. Er erinnert sie an ihren Christenstand und heißt sie bedenken, was sie empfangen haben und wie sie's erlangt haben. Schon dies eine hebt sie aus allen Zweifeln heraus, macht dem ganzen Streit ein Ende und zeigt ihnen Gottes Weg.

Die Gemeinden wissen, dass etwas Neues aus ihnen geworden ist. Sie sind nicht mehr die alten Heiden. Wenn sie jetzt zu Gemeinden Christi versammelt sind, so ist eine große Wandlung an ihnen geschehen und sie wissen, was sie erlebt haben: ihr habt den Geist empfangen. Warum lebt jetzt Gottes Name in ihrem Herzen, und zwar der Vatername? warum steigt es jetzt empor zur Himmelshöhe mit Dank, Lob und Anbetung? Warum sind ihre alten Begierden von ihnen abgefallen und stehen als etwas Hässliches vor ihrem Auge? Warum ist's hell geworden in ihrem Innern und Erkenntnis Gottes leuchtete in ihnen auf und die Liebe ward darin geboren? Geist haben sie erhalten; Geist macht das Inwendige neu, Geist ist der Schöpfer des Erkennens und der Liebe, Geist hebt das Herz zu Gott empor. Den Geist haben sie erhalten, den einen und selben Odem Gottes, der von Gott her kommt und kräftig das Herz bewegt, ja eingeht in dasselbe und in ihm lebt und webt.

Und jetzt sollen sie sich besinnen: wie ward der Geist ihr Besitz? Nur das eine möchte Paulus von ihnen wissen. Damit ist die ganze Frage entschieden. Denn der Geist ist nicht nur eine unter Gottes Gaben, etwa gar noch eine geringe, sondern der Geist ist die Gabe aller Gaben, unsre wahrhafte Hinzuleitung zu Gott, Einigung mit ihm, Gegenwart Christi bei uns, Einpflanzung in ihn. Darum strömt aus dem Geist vollkommene Erneuerung und ewiges Leben. Wo der Geist ist, kann niemand zweifeln, dass hier Gnade sei und Gerechtigkeit und Gottes Liebe, von der uns nichts scheiden wird.

Wie haben sie den Geist erlangt? aus Werken des Gesetzes oder aus dem Hören des Glaubens? Hierauf die Antwort zu finden war für die Galater nicht schwer. Ehe Paulus kam, wussten sie vom Gesetz nichts. Sabbat und Beschneidung waren für sie Neuigkeiten, mit denen sie erst seither Bekanntschaft machten. Und als Paulus bei ihnen war, da hielt er ihnen nicht das Gesetz vor und hieß sie nicht dies und jenes tun Gott zum Dienste, des Gesetzes wegen, sondern er erzählte ihnen von Christus, zeichnete ihnen Christum vors Auge, seine Kreuzesgestalt und sein Auferstehungsbild. Und die Galater hörten zu, hörten, wie der Glaube hört, was Christus ist und

Gott in ihm uns gegeben hat, und dies gläubige Hören hat Gottes Geist in ihre Herzen gebracht. Sie haben ihn nicht auf sich herabgezogen durch Sabbat und Beschneidung oder irgendein anderes Gott zur Ehre vollbrachtes Werk, sondern sie haben dem geglaubt, was ihnen Paulus im Namen Gottes sagte, und mit dem Hören des Glaubens zog der Geist in ihre Herzen ein.

Und jetzt? Jetzt wissen sie, ob ihr Glaube ins Leere greift und vergeblich bei Gottes Tür anklopft, ob er Gott wohlgefällig ist oder nicht, ob Gott von ihnen etwas anderes verlangt, als dass sie gläubig auf ihn sehen. Hat ihnen der Glaube den Geist gebracht, so haben sie im Glauben Gottes ganze Gnade. Dadurch ist er ihnen göttlich versiegelt, und es liegt ihnen nichts ob, als im Glauben vor Gott zu bleiben ihr Leben lang.

Werke des Gesetzes oder Gehör des Glaubens dadurch sind die beiden Wege, in welche die Frömmigkeit der Menschen auseinander geht, überaus deutlich nach ihrer gegensätzlichen Art beschrieben. Das Gesetz will nicht bloß Hörer haben, sondern beruft zur Tat; es zeigt uns die Werke, mit denen wir Gott dienen. Ich, der Mensch, stehe auf mit Entschlossenheit und gehe an die Arbeit und bin fleißig in Gottes Dienst. Der Glaube ist anderer Art. Wir horchen auf Gott, auf das, was Gott sagt, Gott getan hat, Gott verheißt. Das Ohr geht uns auf für Gottes Wort, und was wir hören, das fasst uns inwendig, hält uns mit der Macht der Wahrheit, bindet unsere Gedanken und Begierden und wird Gewissheit, die uns trägt. Durchs offene Ohr zieht das Evangelium in unser Herz und bringt den Geist mit sich.

Nun sind die Galater nicht mehr damit zufrieden, sondern wollen ein vollkommeneres Christentum haben, Gott noch näher kommen, noch heiliger werden, nicht bloß gläubig sein. Was geschieht, wenn man über den Geist hinaus will? wohin kommt man so? Ins Fleisch. Nachdem ihr mit dem Geist begonnen habt, macht ihr jetzt mit dem Fleisch das Ende, V. 3. Zwei Kräfte wollen uns regieren; die eine steht über uns, die andere ist an uns. Die eine ist der Geist, den Gottes und Christi Gegenwart uns bringt; die andere ist das Fleisch, das natürliche Gebilde, das wir von der Geburt her sind. Am Geist haben wir durch Glauben teil. Aber nun lösen sich die Galater von Christo, lassen den Glauben in sich erlöschen, und scheiden sich damit auch vom Geist. Was bleibt nun als Vollendung und Abschluss ihres Anfangs übrig? Sie haben nichts anderes einzusetzen, als was sie von Natur bei sich selber finden, und das ist Fleisch. Wir dürfen nicht nur daran denken, dass die Beschneidung ein Stück Fleisch abschneidet, dass der Sabbat dem Leibe

Ruhe gebietet, dass überhaupt die äußere Ordnung des Gesetzes auf leibliche Dinge sich bezieht. Fleisch und Geist stehen nicht nur wider einander wie auswendiges und inwendiges, sondern zugleich wie unteres und oberes, Mensch und Gott. Und wer bedenkt, welche Scheidung zwischen Geist und Fleisch besteht, was es für einen Unterschied ergibt, ob Gott im Heiligen Geist oder der Mensch in seiner Fleischesart der Führer auf dem Wege ist, dem ist die Blindheit aufgedeckt, die darin liegt, wenn wir höher steigen, und heiliger werden wollen dadurch, dass wir uns dem Geist entziehen. Die Galater sagen freilich: wir halten uns ja an Gottes Gesetz. Aber sie bedenken nicht, dass eben das Gesetz sie ins Fleisch zurückwirft, weil es uns an uns selbst und unsere eigene Kraft verweist.

Wer so großes erlebt hat, der darf es nicht umsonst erlebt haben. Wer durch Geist beginnen konnte, der hat Gottes reiche Güte empfangen, und diese ist heilig und zieht uns für immer und völlig zu ihm. Wir dürfen nicht mehr von ihr wegstreben. Ohne Folgen ist sie freilich in keinem Fall. Entweder behält sie in uns den Sieg und stellt uns in den Glauben empor, oder sie wird uns zum Gericht. Die Gemeinden haben immer noch das kräftige Zeugnis Gottes bei sich, das ihren Glauben dadurch besiegelt, dass Gott ihnen des Glaubens wegen den Geist und die Kräfte darreicht. Mit letzterem Wort erinnert Paulus an das oft recht wunderbare Hervorbereiten des Geistes in den ersten Gemeinden in Worten der Weissagung und der Weisheit, in Kräften der Heilung und Taten der Macht. Sie bezeugen ihnen augenfällig, was der Glaube bei Gott gilt. Aber er erinnert hieran nur in unterstützender Weise. Zuerst hat er von jenem Empfangen des Geistes gesprochen, das den Glauben stets begleitet und ins Herz die heiligen Triebe der Erkenntnis und der Liebe Gottes legt.

So erweckt Paulus zuvörderst in den Galatern das dankbare Bewusstsein um Gottes große Gabe, und dadurch erkennen sie die Torheit ihres Wunsches, mehr als nur gläubig an Jesus zu sein. Niemand ist höher, heiliger, Gott näher, als der Glaubende. Über den Glauben hinaus gibt's in diesem Leben keine höhere Stufe der Vollkommenheit, weil Geist und Glaube beisammen sind.

Gal. 3, 6-14. Was man im Glauben erhält und mit dem Gesetz verliert.

Ohne ein Gesetz, ohne ein Werk, ohne ein Verdienst, deswegen weil die Galater glaubten, als ihnen Jesus beschrieben ward, gab ihnen Gott seinen Geist. So ist ihnen genau dasselbe widerfahren, was Abraham geschehen ist. Gott hat es mit ihnen nicht anders gehalten als mit Abraham. Abraham hatte ebenfalls kein Gesetz, kein Werk, kein Verdienst, sondern die Verheißung Gottes kam zu ihm und er glaubte, und das war seine Gerechtigkeit vor Gott.

Wenn der glaubende Abraham bei Gott Gerechtigkeit fand, und die glaubenden Galater den Geist erlangten, so offenbart sich hier und dort dieselbe göttliche Gnade. Wer Geist aus Gott erlangt, der hat in ihm das Zeugnis der Rechtfertigung. Wen Gott verwirft, den einigt er nicht mit sich selbst durch das heilige Band der Geistesgabe. Kommt der Geist, so ist unsre Sünde vor Gott bedeckt, unsre Scheidung von ihm überwunden, und wir stehen als die Gerechten vor ihm. Und zwar findet sich hier nicht nur Gleichförmigkeit, sondern was Abraham von Gott erhielt und was die Heiden von ihm empfangen, das ist aneinander geknüpft durch einen inneren Zusammenhang. Hier ist das eine der Grund, das andere die Folge. Weil Gott den Abraham so behandelt hat, hat er's mit den Heiden nicht anders gehalten. Aus der Gnade, die Abraham empfing, wuchs die Gnade für die Heiden hervor. Der erste Schritt Gottes zieht die andern nach sich. Die Rechtfertigung, die Abraham durch seinen Glauben bei Gott fand, öffnet auch den Heiden den Zugang zu Gott und macht, dass ihr Glaube so wunderbar reiche Folgen hat.

Paulus hat die Galater zuerst an das erinnert, was sie selbst erlebten. Sie haben schon darin die deutliche Weisung, die ihnen für immer ihren Weg bestimmt. Nun fügt er ihr Erlebnis zusammen mit dem großen Gang Gottes in seiner ganzen Offenbarung, mit dem Zeugnis der Schrift, mit der immer gültigen göttlichen Heilsordnung. Dadurch wird ihnen ihre Erfahrung erst recht gewiss und überzeugend. Sie sehen nun, wie das, was sie erlebten, aus Gottes festem Rat entspringt. Das erläutert ihnen Paulus an Abraham, weil die Galater gern Abrahams Kinder werden möchten, da Gott ja dem Abraham und seinen Kindern seinen Segen versprochen hat. So haben es ihnen

die Juden vorgesagt: ihr seid bloß Heiden; wir aber sind die Kinder Abrahams. Darum zeigt ihnen Paulus, wie Gott an ihnen genau auf dieselbe Weise gehandelt hat, wie an Abraham. Sie sind ihm nicht nachgesetzt, sondern Gott hat sie ihm mit derselben Gnade zugesellt.

Somit ist offenbar, wer Abrahams Kinder sind. Die sind es, die aus dem Glauben sind, V. 7.

Aus Glauben sein, damit macht Paulus das ganze Geschick des Menschen vom Glauben abhängig. Außer ihm wissen wir von keiner Kraft und keiner Gerechtigkeit. Es wird uns so viel zufallen, als unserm Glauben von Gott zugemessen wird. Er ist ja nicht unsre Einbildung und wird nicht von uns gemacht, sondern entspringt dem Anblick Christi. Er wird uns durch Christus als die kräftige Wurzel eingepflanzt, aus der uns alles erwächst, was wir vor Gott haben. Auch Abraham ist aus Glauben gewesen; ohne denselben war er vor Gott nichts. Gottes Wohlgefallen galt nicht Abrahams Fleisch und Blut noch irgendeinem Werk desselben, sondern allein seines Glaubens wegen hat ihn Gott zum Vater gesetzt für das ganze Geschlecht derer, die Gottes Reich ererben sollen. Darum gibt es keine andere Verwandtschaft mit Abraham als die, welche im selben Glauben steht. Der Jude sagte, er sei Abrahams Sohn, obwohl er ungläubig Christum verwarf und Gott widerstrebt. Den christlichen Juden schien's, sie seien gläubig an Christum und dazu auch noch Abrahams Same. Die Abrahams Kindschaft kam auch ihnen zum Glauben hinzu als etwas Neues, was von ihm unterschieden sei. So wurde immer wieder etwas neben dem Glauben aufgerichtet, was Gott wohlgefällig sein und als Gerechtigkeit gelten sollte. Paulus sagt: alles andere, was Abraham hatte, ist vor Gott völlig nichtig gewesen. Wer nur Fleisch und Blut mit Abraham teilt, hat nichts von dem empfangen, was Abrahams Leben vor Gott gewesen ist. Es gibt nur eine Verwandtschaft mit ihm, das ist der Glaube, weil er allein Abrahams Gerechtigkeit gewesen ist.

Mit dieser Erkenntnis war aller Verwirrung ein Ende gemacht, die in der ersten Christenheit daher kam, dass die gläubigen Juden sich höher dünkten als die Heiden. Wollen die Galater erst noch Abrahams Kinder werden, etwa durch Beschneidung und Gesetz, so ist das eine blinde Torheit. Aus Glauben sein, das war gerade Abrahams Art. Die glaubenden Heiden sind ihm somit gleichförmig und wachsen aus derselben Wurzel wie Abraham. Sie haben empfangen, was Abraham zuerst gegeben war. Lassen sie sich, um die Abrahams Kindschaft zu erwerben, aus dem Glauben herauslocken, so

verlieren sie gerade, was sie mit Abraham verwandt und zu seinen Kindern macht. Sind sie gläubig, so müssen sie nicht erst Abrahams Kinder werden, sie sind's, sie gehören zu denen, die Gott als desselben Wesens teilhaft mit Abraham zu einer großen Familie zusammenfasst.

Nun ist Paulus an Abraham noch ein zweiter Punkt von Wichtigkeit, der das, was über seinen Glauben gesagt ist, bestätigt. Es wird nämlich schon zu Abraham von den Heiden gesprochen als von solchen, die Gott segnen wird, V. 8. Spricht Gott über einen Menschen die Segnung, so ruht sein Wohlgefallen auf ihm, so wendet sich ihm seine Liebe zu, so teilt er ihm seine Gaben aus. Nun soll es von Gott gesegnete Heiden geben; also ruft Gott auch die Heiden zu sich. Die gesegneten Heiden stehen nicht mehr in der Ferne von Gott und sind der Verheißung nicht mehr fremd. Ihre Sünde ist bedeckt und die Feindschaft abgetan. Das ist ja, sagt Paulus, schon das Evangelium! Die Schrift hat Abraham das Evangelium zuvor verkündigt! Eben dies ist nun die Botschaft, die Paulus im Namen Jesu den Heiden bringt: euch Heiden segnet Gott!

Und zwar stellt die Schrift die Heiden unter denselben Segen wie Abraham. Gott macht ihn zum Werkzeug seiner Segnung für die Heiden: in dir, heißt es, sollen die Heiden gesegnet werden. Er empfängt dieselbe zuerst, später empfangen sie durch ihn auch die Heiden. Das ist ja wiederum das Evangelium, wie es Paulus im Namen Christi auszurichten hat, dass Juden und Heiden eins gemacht sind im Besitz derselben göttlichen Gnade, dass Israel sein Erbe mit den Heiden teilen und für sie zum Quell der Segnung werden darf durch seinen Herrn, durch Jesus Christ.

Wie konnte aber die Schrift von gesegneten Heiden reden? Weil sie voraussah, dass Gott die Heiden aus Glauben rechtfertigt. Wo Verdammung ist, da ist nicht Segen. Segen empfängt nur der, den Gott rechtfertigt. Der Heide vermag aber Gott nichts anderes zu erweisen als den Glauben. Werk und Gesetz hat er nicht, weil er offenkundig gottlos und ungerecht ist. Wäre die Rechtfertigung an eine andere Bedingung gebunden, so hätte sie der Heide nimmermehr erlangt, und der Segen wäre ihm ewig verschlossen. Doch der Rat der Gnade stand von jeher fest, die Menschen zum Glauben zu leiten und ihren Glauben zu erhören, so dass an ihm alle ihre Sünde begraben ist und Gerechtigkeit ihnen zugemessen wird. Weil der Rat Gottes derselbe war von Anfang an, wie er jetzt durch Christus ins Werk gesetzt worden ist, und die Schrift dies voraussah, darum konnte sie von den Heiden reden als von

den Gesegneten des Herrn. Folglich wissen wir, was für Leute mit dem glaubenden und im Glauben treu beharrenden Abraham gesegnet sind; das sind die, die wie er selbst aus Glauben sind und denen wie ihm der Glaube zur Rechtfertigung geworden ist.

Auf dem Weg des Glaubens finden wir die Kindschaft Abrahams und Gottes Segen; was finden wir mit dem Gesetz? Von all dem das Gegenteil, wodurch aufs Neue bewiesen ist, dass der Glaube der Weg zu Gottes Segnung ist. Denn alle, die aus Werken des Gesetzes sind, sind unter dem Fluch, V. 10. Aus Werken des Gesetzes sein, ist das genaue Widerspiel zu dem Wort: aus Glauben sein. Das heißt, nicht bloß Werke, wie sie das Gesetz fordert, üben. Das heißt sie zur Stütze machen, die uns halten soll, und unser Geschick an unsere Werke binden, so dass wir erlangen, was aus unsern Werken sich ergibt. Hängen wir von unsern Werken ab, so kann über den Ausgang gar kein Zweifel sein: wir sind verflucht.

Gottes Fluch ist ebenso heilig und mächtig als sein Segen. Der Fluch ist das Wort des göttlichen Unwillens, mit dem uns Gott von sich wegweist und die Feindschaft stiftet zwischen ihm und uns und uns seine Gaben nimmt. Der Fluch ist dem Gesetz zur Seite gestellt. Er liegt auf jedem, der es übertritt. Und zwar steht ein solcher unter ihm und kann ihn nicht von sich abschütteln und über ihn emporkommen. Der Fluch ist, wie jedes Wort aus Gottes Munde, eine Macht, die uns gebunden hält.

Ja, wenn wir das Gesetz wenigstens hie und da ungestraft übertreten könnten! Das ist die Hoffnung aller derer, die sich an ihre Werke als ihrer Gerechtigkeit hängen und sich derselben freuen. Sie machen sich das Gesetz nach ihren Neigungen zurecht und nehmen aus ihm heraus, was ihnen gefällt. Sie sind nicht bereit, stets und in allen Dingen zu gehorchen. Jeder mann erholt sich hie und da von seinem Gesetzesdienst und erlaubt sich einige Ausnahmen. So vergessen wir, was das Gesetz ist, und nehmen ihm seine Heiligkeit. Das Gesetz sagt deutlich genug, was es verlangt: bleiben bei allem, was geschrieben ist, so dass du's tust. Es gilt, zu verbleiben beim Gebot. Ich kann nicht heut gehorchen, morgen aber ungehorsam sein, jetzt einen Anlauf zum Guten nehmen und darauf wieder sündigen. Und bei allem muss geblieben sein. Ich kann dem Gesetz nicht in diesem Stück willfahren und in einem andern widerstreben. Und getan werden muss es; das erst ist Erfüllung des Gesetzes, mit der dasselbe zufrieden ist. Man kann

Gottes Gesetz nicht stückweise halten, sondern nur ganz. Es darf niemals und nirgends zerrissen werden.

Vor diesem Wort standzuhalten kann nur ein krummer Lügner versuchen, mit dessen Heuchelei das Gesetz bald fertig wird. Auch der stolzeste Jude rühmte sich keiner solchen Erfüllung des Gesetzes. Sie bekannten sich alle als sündig. Nun denn, so höre, was das Gesetz den Sündern sagt, wie es den Fluch Gottes über sie spricht, und bedenke, was der Fluch Gottes ist. Er steht als Mauer zwischen ihm und dir und lässt dich nicht herzu zu seinem Angesicht.

Wir dürfen nicht sagen: das Gesetz enthalte doch nicht bloß den strengen Fluch, sondern daneben auch gnädige Worte, welche die Sünder schonen und aufrichten. Gewiss! Die Gerechtigkeit, die Gott durch Glauben gibt, ist schon bezeugt durch das Gesetz, Röm. 3, 21. Das Gesetz der Bibel ist durchwoben mit reichen Bezeugungen der göttlichen Gnade. Und wenn wir Gnade suchen, so ist alles recht. Dann sind wir gläubig; die Gnade begehren heißt gläubig sein; dann sind wir nicht mehr aus Werken des Gesetzes, dann hängt unser Leben nicht mehr an unsern Werken und nicht mehr am Gesetz, sondern an der Gnade Gottes. Soll mir aber mein Heil aus meinen Werken erwachsen und nach dem Gesetz mir zugemessen werden, was mir gebührt, dann gilt nicht Gnade, sondern Recht, und für den, der unter dem Gesetze steht und es dennoch bricht, kann es nichts anderes geben als den Fluch.

Paulus fasst die drohenden Sprüche der Schrift ebenso ernst als ihre gnadenvollen Worte. Gottes Verheißungen sind ihm unverbrüchlich wahr und unendlich reich, voll ewigen Lebens; er nimmt sie mit ungeteiltem Glauben in sein Herz hinein. Aber ein göttliches Fluchwort ehrt er ebenso in seiner Wahrheit und Allgewalt. Es ist nicht redlich, wenn wir uns nur an der Verheißung der Schrift ergötzen, aber ihre Strafe und Drohung leichthin überhören. Es liegt darin viel Verachtung Gottes. Alle, die ihre Hoffnung auf sich selbst gründen und am Gesetz genug zu haben meinen, machen sich dieser Heuchelei schuldig. Alle beschönigen ihre Bosheiten. Keiner richtet die Sünde rund und ganz. Keiner heiligt Gott und lässt sein Urteil gegen alle Bosheit unverkürzt und unbezweifelt. Sie verleugnen alle den Fluch Gottes, der auf der Übertretung des Gesetzes steht. Es stand nicht so, dass die jüdischen Leute die Verteidiger des Gesetzes wären, die für seine Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit eiferten. Sie brechen es mit leichtem Herzen und ihre Übertretungen machen sie nicht unglücklich. Und wenn die Galater

jetzt mit dem Gesetz sich einlassen, so ist's bloß eine Spielerei, die keine Ahnung hat vom heiligen Ernst des Gesetzes, vor welchem ein Menschenherz erbeben muss. Sie handeln an Christo und am Gesetz mit demselben Leichtsinn und Übermut. Das tut Paulus wehe. Er eifert für Gottes Gesetz und ehrt dasselbe und gibt ihm, was ihm gehört, unverletzliche Majestät, ganze Heiligkeit und einen Fluch gegen seine Übertreter, der kräftig ist, uns von Gott zu scheiden und zu begraben in den Tod.

Liegt aber wirklich dieses Urteil auf allen, die dem Gesetze dienen? Kann man nicht auch im Gesetz gerechtfertigt werden? Dann wäre Gottes Wort nicht mehr wahr, welches sagt: Der Gerechte wird aus Glauben leben. Hätte Paulus hier mit Leuten zu reden, die noch nicht gläubig sind, so würde er sie wohl anleiten, sich ehrlich zu gestehen, dass sie das Gesetz mit der Tat vielfach brechen und das Gute nicht vollbringen. Weil er aber zu Christengemeinden redet, welche sich auf Gottes Verheißung erbauen, nimmt er aus dieser seine Antwort her. Wer nicht über das Gesetz hinausschaut, sondern innerhalb desselben bleibt und doch meint, es gebe für ihn Rechtfertigung, der heißt Gottes Verheißung eine Lüge. Gott hat uns zugesagt, dass wir leben werden; aber wie? Durch Glauben. Das ist dasjenige an uns, was uns ins Leben hilft, weil Gott sich unsern Glauben als Gerechtigkeit wohlgefallen lässt. Wer nicht über das Gesetz emportreten will, der will auf anderem Weg ins Leben kommen als auf dem, den uns Gottes Verheißung zeigt; das wird nicht gelingen. Keiner wird ins Leben kommen als nach der Regel: dein Glaube hat dir geholfen; du batest mich, darum gebe ich dir. Du hast's im Glauben von mir erwartet; das ist in meinen Augen deine Gerechtigkeit, und deshalb ist das Leben dein.

Wenn Paulus den Fluch bestätigt über jeden Übertreter des Gesetzes, so will er nicht im Mindesten zweifelhaft machen, dass Gottes Segen und Rechtfertigung über uns steht. Die Gemeinden wissen, dass wir einen Weg zur Rechtfertigung haben, trotzdem niemand im Gesetz gerechtfertigt wird. Aber Paulus heißt sie diesen Weg zur Rechtfertigung wohl erwägen und seinen Unterschied vom Gesetzesweg erkennen. Die Gnade, die unsern Glauben erhört und zur Wurzel des Lebens für uns macht, steht über dem Gesetz. Wer sie hat, der ist nicht mehr im Gesetz. Wer im Gesetz bleiben will, der tritt nicht auf den Glaubensweg und ist deshalb auch nicht auf dem Lebensweg.

So behandelt Paulus das Gesetz und den Glauben als einen scharfen, reinen Gegensatz. Entweder, sagt er, bleibst du im Gesetz, oder du wendest dich gläubig an Gott. Du kannst nicht auf beide Wege zugleich treten. Gerade das verbargen sich die Galater und wollten ein Stück Gesetz und ein Stück Glauben zusammenfügen. Darum hebt der Apostel diesen Gegensatz hell ins Licht. Das Gesetz ist nicht aus Glauben. Was vom Gesetz verlangt wird, hat nicht im Glauben seine Wurzel, weil es uns nicht dazu gegeben ist, um uns gläubig zu machen, so dass wir aus dem Glauben heraus ihm dienen könnten, sondern das Gesetz sagt: Du, Mensch, handle, und wenn du das Gesetz tust, dann spricht es dir das Leben zu.

Der Unterschied zwischen Gesetz und Glaube steht in der Frage: wer macht mein Heil, ich oder Gott? bringe ich selbst oder bringt Gott mein Leben ans rechte Ziel? Das Gesetz sagt mir: tue den Willen Gottes; das ist deine Gerechtigkeit und dann wird dir Gott das Leben geben. Ich darf das Gesetz nicht anders brauchen als so, dass es mich zum Werk bewegt. Jeder andere Gebrauch desselben ist lügnerisch und böse. Der Glaubende weiß dagegen, dass er das Gesetz nicht erfüllen kann. Darum wenden wir uns gläubig an Gott: handle du an meiner Statt; gib mir, was mir fehlt, und schaffe du für mich Gerechtigkeit und Leben. Und weil der Glaube im Anblick Christi entspringt, so wissen wir, dass Gott uns Gerechtigkeit und Leben verliehen hat und dass wir in ihm alles haben, was uns fehlt. So besteht zwischen Gesetz und Glaube ein reiner deutlicher Unterschied. Eins hebt hier das andere auf, und darum stößt der, welcher im Gesetz Rechtfertigung sucht, das göttliche Wort um, welches uns das Leben zusagt als des Glaubens Frucht.

Der Apostel hat uns bisher zwei Worte Gottes vorgeführt und ausgelegt. Das eine ergeht an Abraham. Es gibt, weckt den Glauben und teilt den Segen aus. Das andere ist durch Mose gebracht. Es gebietet, verlangt die Tat und spricht den Fluch. Die beiden stehen scheinbar wider einander. Sie laufen in verschiedener Richtung. Wo kommt die Einheit beider ans Licht? Sieh Christum an. Dort tritt Gottes ganzer Rat hervor, aus dem das verheißende und das gebietende Wort als Zweige erwachsen sind. Das Gesetz scheint mit seinem Fluch sich vor den Segen zu stellen, so dass uns derselbe nicht mehr erreichbar wird. Wie kommt er dennoch zur Erfüllung trotz des Fluchs, den jeder Übertreter des Gesetzes auf sich hat? Sieh Christum an, dort siehst du, wie aus dem Fluch der Segen kommt. So stellt denn Paulus

neben das, was Gott Abraham getan hat, und neben das, was er durch Mose verkündigt hat, Jesu Werk.

Christus hat uns losgekauft aus dem Fluch des Gesetzes. Wir streben zurück unter das Gesetz und laden uns damit seinen Fluch auf die Seele. Und doch ist Christus dazu gekommen, um uns diesen Fluch abzunehmen, und wie? Da er für uns ein Fluch geworden ist. Es ist wieder Jesu Kreuzesgestalt, die uns Paulus zeigt. Am Kreuz erscheint er nicht als der Gesegnete des Herrn und stellt uns nicht an seiner Person dar, was Gottes Segnung in sich hat. Hier ist er ein Fluch worden. Das hat Paulus sehr bitter erfahren in seinem Verkehr mit den Juden. Der Gekreuzigte - verflucht ist er; diese Antwort hat er unzählige Male empfangen. Warum verflucht? Eben weil er aufgehängt am Kreuzholz endete. So enden die von Gott gerichteten. Und dieser schreckliche Eindruck, den das Kreuzesende Jesu macht, stammt nicht nur aus der natürlichen Empfindung des menschlichen Herzens, sondern wird durch die Schrift bestätigt. Auch das Gesetz hat den am Holze aufgehängten ausdrücklich einen Fluch genannt. Der Jude berief sich mit Grund auf das göttliche Wort, wenn er Jesus einen Fluch nannte. Paulus stimmt bei und sagt: ja das ist er geworden - für uns.

Warum ward Jesus dieses Marterbild, der Mann der Schmach und Schmerzen, an dem wir sehen, was es heißt, von Gott verlassen sein, an dem der Fluch Gestalt gewinnt und sichtbar wird, so dass sich an ihm die Tiefe und Bitterkeit desselben ermessen lässt? Hier erscheint der Fluch, den das Gesetz ausspricht über den, der es übertritt.

Am Kreuz ward die Mauer sichtbar, die das Gesetz zwischen uns und Gott befestigt hat. Jesus hat an sich selbst gekostet, wie das Gesetz den Sünder von Gott wegtreibt und vom Genuss der göttlichen Hilfe und Herrlichkeit abtrennt. Er tat das für uns. Denn wir, nicht er, sind als die Übertreter des Gesetzes fluchbeladen vor Gott.

Hieran sollen wir nicht bloß erkennen, wie ernst und heilig der Fluch des Gesetzes ist, da auch Christus selbst sich unter ihn beugen musste als unter Gottes heiliges Urteil, sondern noch mehr, dass wir nicht mehr unter demselben stehen. Christi Leiden ist unser Loskauf vom Fluch. Der von Gott geordnete Fluch ist ein unlösliches Band für jeden, der unter ihn fällt. Keines Menschen List und Macht streift ihn von sich ab. Aber Christus hat diese Verhaftung gehoben und für uns abgetan, eben dadurch, dass er sich mit

seiner eigenen Person ihm unterwarf. Auch er hat ihn nicht so beseitigt, dass er ihn zerrissen hat. Wie sollte er das Urteil Gottes umstürzen? Gottes Wort ist ihm heilig, auch wenn es ein Gerichtswort wider uns Menschen ist. Nur das gibt eine gerechte Lösung, die den Fluch ehrt als gerecht und gültig und unverbrüchlich. Darum nahm er ihn auf in sein eigenes Geschick und erlebte ihn an sich selbst, und nun ist er lauter Segen, Gnade und Gabe für uns. Indem er sich selbst unter den Fluch stellte, hob er uns aus demselben empor.

Dadurch ist uns der Rückweg zum Gesetz für immer verschlossen. Wir wollen doch den Loskauf nicht rückgängig machen, den Christus für uns erstattet hat. Soll er sich selbst umsonst in den Tod gegeben haben? Nein! dankbar bedenken wir's, dass unsere Erhebung über das Gesetz eine Erlösung ist, deren Wert die Größe seines Leidens uns vor die Augen hält.

Auch die Heiden sind in diesen Kauf eingeschlossen. Sie waren ja vollends durch das Gesetz von der Gnade abgeschnitten und unter das Gericht gestellt. Das Gesetz sagte deutlich genug, was heidnischer Götzen- und Lasterdienst vor Gott verdiene, so dass die Sache der Heiden hoffnungslos war, so lange sie auf dem Gesetz stand. Wenn nicht einmal der Israelit mit seinem Gottesdienst etwas anderes gewann am Gesetz als Fluch, so stand für den Heiden vollends das Gesetz mit flammendem Schwert vor dem Eingang ins Himmelreich. Paulus weiß nichts von einem bloß jüdischen Gesetz, sondern kennt nur ein göttliches Gesetz, dem allerdings Israel allein unterstellt worden ist, das aber den göttlichen Willen und die göttliche Regel ausspricht und darum aller Menschen Stellung vor Gott bestimmt. Indem der Heide durch das Gesetz von Gottes Bund und Verheißung ausgeschlossen ist und ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt dasteht und um seiner Sünde willen verloren geht, erfährt er an sich des Gesetzes Spruch. Aber auch ihm ist die Wohltat Christi bestimmt, und auch für ihn hat Christus des Gesetzes Fluch getragen und abgetan.

Darum fährt Paulus fort: Christus ist ein Fluch worden und hat uns dadurch losgekauft vom Fluch des Gesetzes, damit zu den Heiden hin der Segen Abrahams in Kraft trete in Christo.

Segen war da von Anfang an auch für die Heiden. Als Abraham gesegnet wurde, war ihm gesagt worden, dass mit ihm auch die Heiden vor Gott daständen, als seine Gesegneten. Aber das Gesetz war der Riegel, der den Se-

gen bis jetzt noch nicht zu den Heiden gelangen ließ. Nun ist das Gesetz zu seinem Ziel gelangt und sein Fluch in Kraft getreten, als Christus zum Kreuzestode willig war. Nun tritt auch der Segen in Kraft. Derselbe hat jetzt in Christo seinen Mittler erhalten, der ihn zur Tat und Gabe werden lässt. Den Fluch litt er an sich selbst; den Segen gibt er den Heiden.

Darum ist jetzt die Zeit gekommen, wo die Verheißung nicht mehr bloß verkündigt, sondern empfangen wird. Erhalten haben wir Eins, und dies eine ist in gewissem Sinne die ganze Verheißung und bringt alles mit sich, was Gott versprochen hat: wir haben den Geist empfangen. Er ist noch nicht unsere Verklärung, noch nicht Gleichgestaltung mit dem Auferstandenen; aber er ist die Wurzel aller Herrlichkeit und ewiges Leben in unzerstörlichem Anfang. Er ist innerliche Einigung mit Gott in Christus. Paulus erläutert die verheißenden Worte Gottes an Abraham: „ich will dich segnen, ich will dein Gott sein,“ so: ich gebe euch meinen Geist. Mit ihm ward aus dem Versprechen eine Gabe, aus der Hoffnung ein Erlebnis. Dass durch Christus der Geist auch in den Heiden ist, das ist das fröhliche Dokument, dass für die Verheißung die Stunde der Erfüllung kam.

Der Weg zum Empfangen des Geistes ist der Glaube. So ist nun das, was die Galater selbst erlebten, in seiner Einstimmigkeit mit Gottes großem Rat gezeigt, und diese sehen, dass sie auf der Bahn zu verbleiben haben, auf die sie im Glauben getreten sind. Nichts können sie gewinnen, wenn sie darüber hinausstreben, nur all das verlieren, was ihnen jetzt gegeben war. Treten sie vom Glauben ab, so scheiden sie sich von Abraham, werden von Moses Fluch getroffen und werfen die Frucht des Todes Jesu weg. Bleiben sie im Glauben, so sind sie mit Abraham verbunden als seine Kinder, fallen nicht unter Moses Gericht, und Jesu Tod kommt ihnen zu gut und wendet ihnen die Erfüllung der Verheißung zu.

Gal. 3, 15-29. Was das Gesetz bedeutet in Gottes Haushaltung.

An dem, was Paulus über Gottes Offenbarung und Regierung sagt, war die Aufgabe, die das Gesetz bei derselben hat, noch das dunkelste. Es steht so seltsam neben der Verheißung und dem Segen und dem Glauben als etwas ganz anderes. Vom Gesetz ging die Verwirrung in den Gemeinden aus. Was hat Gott eigentlich für eine Absicht mit dem Gesetz und wie fügt es sich ein in seinen großen Rat? Auf diese Fragen geht nun Paulus mit sorgfältiger Belehrung ein.

Die Galater brauchen das Gesetz dazu, um sich damit die Verheißung Gottes schwankend zu machen. Sie vermischten es mit der Verheißung und hängten es als deren Bedingung an dieselbe an. Wenn ich mich beschneide, wenn auch ich den Sabbat halte, dann ist mir die Verheißung sicher wenn! wenn! wenn ich dies tue und das und nochmal dies! Das heißt das Gesetz verkehrt gebrauchen. Wir haben zweifellos oft genug das Gesetz ähnlich missbraucht und uns Gottes Zusage dadurch schwankend gemacht. Deshalb hebt Paulus damit an, dass er die Verheißung und das Gesetz von einander scheidet und die selbständige Festigkeit der Verheißung uns vors Auge hält, V. 15-18. Und weil er damit sich an der Menschen Gedanken anschließt und unserem Zweifel und Unglauben entgegenkommt, so leitet er diese Erläuterung mit den Worten ein: ich rede nach der Menschen Weise, im Blick auf das, was ein Menschenherz zu denken pflegt. Paulus ergreift die verheißenden Worte Gottes an Abraham als seinen Schild. Auf sie stellt er sich als auf einen Felsen, der nicht wankt, und spricht: Das Wort sie sollen lassen stahn. Dem Abraham wurden die Verheißungen geredet, V. 16. Geredet sind sie, jene Zusagen, die zum Beginn der Offenbarung Gottes Israel anzeigen, wie großes Gott in der Welt zu tun gedenkt und wie viel er uns schenken will. Gott hat sein Wort gegeben, und das stößt niemand um, weder der Mensch noch weniger Gott selbst. Jene verheißenden Worte an Abraham stehen da als ein unantastbares Heiligtum mit ewiger Gültigkeit und unzweifelhafter Erfüllung. An der Art, wie wir ein menschliches Testament behandeln, heißt uns Paulus lernen, wie wir Gottes Verheißung zu ehren haben. Jene Zusagen Gottes sind einem Testament vergleichbar, weil sie die göttliche Willenserklärung enthalten über das, was er der Welt geben will. Ob nun ein Testament auch nur eines Menschen Wille ist, gleichwohl achten wir es und las-

sen es so, wie es der Testierende angeordnet hat, und entkräften es nicht, verändern es auch nicht durch eigene Zusätze. Aber Gottes Gnadenwille muss ungültig sein. Gottes Versprechungen drehen wir hin und her, machen sie wankend, betrachten sie für aufgehoben, oder hängen ihnen doch nach unserer Willkür eigene Bedingungen an, und versehen sie mit unserem „wenn“ und „aber“: „Gott hat's versprochen, aber du bist nicht beschnitten; wenn du dich beschneidest, dann mag Gottes Zusage wahr sein auch für dich rc.“ Schämt euch, will Paulus sagen, vor Gott. Ehrt die Majestät Gottes dadurch, dass ihr sein Versprechen lasst, wie er es gab. Wägt das Gewicht eines göttlichen Worts auf rechter Waage, so wird's euch größer, fester, gewisser als alles andere in der Welt.

Jene Versprechungen bleiben denen, welchen sie gegeben sind. Niemand streicht diejenigen aus Gottes Testament, die er darin bedacht hat, und niemand setzt andere Erben an deren Statt. Nun sind die Verheißungen dem Abraham gegeben und seinem Samen. Wer ist dieser Same, dem Gott sein Wort verpfändet hat? Das ist Christus, und niemand neben ihm. Paulus fährt haarscharf dem Buchstaben des göttlichen Ausspruchs nach, der vom Samen als von einer Einheit spricht. Er ist eine solche im allerengsten Sinne, weil es nur einen gibt, dem allein der Reichtum des göttlichen Reiches in die Hand gegeben ist. Nicht die Menge der Juden, nicht die Abrahamskinder nach dem Fleisch sind in Gottes Testament genannt als die Besitzer seiner Güter. Wie kann irgend ein Jude so blind und eingebildet sein, zu meinen, er bringe den Segen auf alle Völker und sei selbst der Aufgang des Lichts und Heils von oben für alle Welt, während er selbst zuerst vom Fluch erlöst und zu Gott herzugebracht werden muss? Mit solchen Abrahamskindern ist niemand gesegnet, durch sie niemand zu Gott gebracht. Darum ist nicht von ihnen in Gottes Testament die Rede, sondern von Christo. Auf ihn zielt die Höhe und Größe der göttlichen Verheißungen. Um seinetwillen hat Gott ein Segenswort in die Welt gestellt, das nicht bricht. Ihn hat er eingesetzt zum Werkzeug seiner Gnade, durch das sein Heil aller Welt aufgeht; ihm hat er sein Reich und seine Herrlichkeit zugeteilt, damit er sie austeile an alle, die Gott herzurufen wird. Dieses Testament nimmt Gott nicht zurück, auch dadurch nicht, dass er das Gesetz gegeben hat. Er hat damit weder Abraham sein Wort gebrochen, noch Christus enterbt und aus seiner Stellung abgesetzt, darin er Gottes Güter uns ausschließen darf als freie Gnade. Darum sollen wir am Gesetz nicht Zweifelsgedanken nähren und Christum dessen berauben, was ihm die Verheißung Gottes übertragen hat.

Diese Deutung der Abrahamsverheißung verfährt nach derselben großen Regel, nach welcher Paulus alle Schrift gedeutet hat. Ihm ist Christus das Mittel zu aller Erkenntnis Gottes und deshalb auch der Schlüssel zu allem Verständnis der Schrift. In Christo ist Gottes Rat offenbar; in ihm erscheint uns, was seine Gnade über uns beschlossen hat. An ihm allein können wir ermessen, was die Worte Gottes meinen und seine Verheißungen in sich haben. Wo ist jemand, in dem alle Völker gesegnet werden? In keinem Menschen aus Abrahams Geschlecht erfüllt sich dies, als in Christo. In ihm aber hat Gott das alles getan. Also ist er Grund und Ziel und Inhalt jener Verheißungen. Von ihm sprach Gott, ob wir's verstehen oder nicht. Nicht das interessiert Paulus, was Abraham oder irgend ein Mensch sich selbst bei Gottes Wort gedacht hat, sondern das interessiert ihn, was Gott gedacht hat, und Gottes Gedanken sehen und verstehen wir an Gottes Tat.

Aber, sagt der Jude, nachher ist ja das Gesetz gekommen! Doch nicht dazu, damit du Gottes Verheißung damit entkräftest. Eben dies, dass es erst hinderein kommt, und zwar nach langer Frist, zeigt, dass es nicht mit der Verheißung eins ist und nicht mit ihr vermengt werden darf, als gälte nun nicht mehr die Verheißung, sondern das Gesetz, oder die Verheißung doch nur nach und hinter dem Gesetz. Die Verheißung ist Gottes erstes oberstes Wort, festgestellt in völliger Selbständigkeit, und wird durch das Gesetz weder verändert noch betroffen. Wer das Gesetz in die Verheißung einmischt, hebt sie auf, V. 18. Es gilt hier nur eins oder das andere. Entweder müssen wir das Erbe mit unserem eigenen Tun erwerben unter des Gesetzes Anleitung, oder es wird uns geschenkt, deshalb, weil es Gott uns zugesagt hat. Das Gesetz und die göttlichen Versprechen sind zwei verschiedene Dinge. Das Gesetz sagt: erwirb's; das Versprechen sagt: ich gebe es. Das Versprechen ist der Ausdruck der freien Güte Gottes, zu der er durch sich selbst getrieben ist. Wie es Gott hält, siehst du an Abraham. Er hat ihm das Erbe geschenkt. Nur so ist's in Wahrheit ein Erbe. Denn ein Erbe können und sollen wir uns nicht selbst erwerben. Es fällt uns ohne unser Werk durch den Willen dessen zu, der es uns verordnet hat.

So fest heißt uns Paulus Gottes Verheißung umfassen, als etwas Ganzes, Vollendetes, Unbewegliches, in dem wir ruhen können mit einer vollen Zuversicht. Dadurch entsteht nun die Frage: was ist denn des Gesetzes Zweck? Ich darf es nicht in die Verheißung einmengen; es ist nicht als ein Nachtrag

und Anhang zu derselben gegeben. Was will es denn? Der Übertretungen wegen wurde es hinzugetan, V. 19.

Verheißung und Erbe einerseits, Gesetz und Übertretung andererseits sind von Gott zusammengeordnet. Dadurch hat jedes der beiden göttlichen Worte seinen besonderen und heiligen Beruf. Das Amt des Gesetzes ist nicht, uns das Erbe zu bringen und uns einen anderen Weg zu demselben zu zeigen neben der Verheißung vorbei, sondern in des Gesetzes Weise spricht Gott mit uns der Übertretungen wegen. Mit dem Licht des Gesetzes beleuchtet er unsere Sünde, so dass dieselbe als Übertretung uns offenbar wird, und darin hat das Gesetz das Feld seiner Wirksamkeit, Geltung und Macht.

Die Sünde ist nicht erst durch das Gesetz gekommen, sondern sie steht am Anfang der menschlichen Geschichte und beherrscht von dort aus unser ganzes Geschlecht. Sie ist auch in jedem von uns vorhanden, ehe wir inwendig und persönlich mit dem Gesetz bekannt werden. Eben deshalb, weil wir sündig sind, hat Gott uns das Gesetz gegeben. Dasselbe hat uns zu zeigen, was Übertretung ist. Es gibt uns Aufschluss über die Tiefe und Macht unserer Sündigkeit, zeigt uns, wie wir zu Übertretern werden, und misst uns das Urteil zu, das jedem Übeltäter gebührt.

So zerrinnen alle Einbildungen, die wir am Gesetze nähren, weil wir uns selbst so unbekannt sind wie ein fernes, fremdes Land. Gerechtigkeit wollten wir mit demselben erjagen; es sollte uns die Stufe werden zu Gottes Thron und unser Schmuck und Chrenkleid sein vor ihm. Paulus sagt: wo erfüllen sich denn solche Hoffnungen? Bist du unschuldig geworden durch das Gesetz? Nein! schuldig. Ist deine Sünde durch dasselbe verschwunden und unsichtbar geworden? Nein! sie wurde offenbar. Bist du mit seiner Hilfe besser geworden und in die Höhe gestiegen? Nein! du bist gefallen. Und das zerrissene Gebot treibt dich weg von Gott und ist deine Schande und das Kainszeichen auf deiner Stirn. Dieses Ende hat Gott wohl bedacht. Dazu gerade hat er dich unter das Gesetz gestellt.

Fragen wir: ist denn das Gottes würdig? so haben wir zu bedenken: woher nehmen wir das Recht, zu verlangen, dass jedes Wort an uns lieblich, gütig, aufrichtend sein müsse? Uns Sünder darf Gott füglich erniedrigen. Das Gesetz ist wahrlich nicht an unserer Bosheit schuld.

Dass es uns in die Schuld und Schande der Übertretung hinunterführt, das verdanken wir uns selbst. Darum haben wir nicht zu murren, sondern zu ermessen, dass es Gott wohl zusteht, das Licht seines Gesetzes hineinstrahlen zu lassen in unsere Sündigkeit, damit die Dunkelheit derselben uns greifbar werde und wir deren Last empfinden lernen.

Es ist bei Paulus überall derselbe Ernst der Wahrhaftigkeit. Er macht sich Gottes Güte ernst und groß und Gottes Forderung nicht weniger. Jene erhebt uns zur Gerechtigkeit und Herrlichkeit Gottes. Diese macht uns versinken in die Tiefe unserer Übertretungen. Aber der Jude halbiert alles, und wir verfahren nicht anders als er. Er bricht die Größe der göttlichen Verheißung mit seinem Wenn und Aber aus dem Gesetz, und er bricht den Ernst des göttlichen Gebots mit leichtsinnigem Trost aus der Verheißung. Beides wiegt ihm leicht; die Verheißung besagt nicht viel und das Gebot auch nicht viel. Dem Apostel ist Gottes Wille voll von unendlicher Majestät. In der Verheißung kehrt sich Gottes gnädiger Wille zu uns und erhebt uns himmelhoch. Im Gebot kehrt sich Gottes heiliger Wille gegen uns; daran scheitern wir. Und gerade weil Paulus vor der Majestät des Gebots sich aufrichtig beugt und sich durch dasselbe als Übertreter darstellen lässt, vermag er auch die Verheißung Gottes zu erfassen in ihrem unendlichen Wert. Wer aber den gebietenden Willen Gottes gering achtet, dem gilt auch sein verheißender Wille nichts.

Klagen oder verzweifeln könnten wir nur dann, wenn das Gesetz das einzige Wort Gottes wäre. Aber es ist weder Gottes erstes noch letztes Wort. Voran geht ihm die Verheißung. Und was folgt nach? Der Same, dem diese gegeben ist. Dieser war noch nicht da, als das Gesetz am Sinai zu Israel kam. Darum kam auch damals die Verheißung noch nicht, weil ihr Empfänger noch nicht vorhanden war. Jene Schar, die am Fuß des Sinai versammelt war, und das ganze Israel, das seither unter dem Gesetze stand, das war nicht derjenige Same, für den Gottes Testament errichtet ist. Das ist Christus, und die Verheißung und Gerechtigkeit und Ehre konnten noch nicht für uns aufgehen, bis Christus kam. So gewiss Christus nicht schon am Sinai erschienen ist, so gewiss ist das Gesetz nicht Leben und Erlösung und Gerechtigkeit, sondern deren Gegenteil. Gottes Verheißung ist mit Christo eins; und sie kommt nicht anders als mit ihm.

Also ist die Geltung des Gesetzes begrenzt auf die Zeit, da Christus noch nicht erschienen war. Mit ihm tritt eine neue Ordnung in Kraft. Durch

Christus redet Gott nicht von unsern Übertretungen mit uns, sondern in ihm nimmt Gottes Gnade nun das Wort. Darum bringt er die Wendung aus der Tiefe in die Höhe, macht dem Fallen ein Ende, in welches uns das Gesetz versetzt, hebt die Scheidung auf, die es zwischen uns und Gott errichtet hat, und macht aus dem Übertreter einen Gerechtfertigten.

Wir sind nicht gewohnt, mit dem Apostel Christus als den Empfänger der Zusage Gottes zu betrachten. Wir denken ihn lieber als den Boten und Mittler, der dieselbe uns verschafft. Sicherlich ist die Verheißung Gottes Christo dazu gegeben, damit sie in ihm der Welt Reichtum werde. Der Apostel hat aber absichtlich die Verheißung allein zu Christus hingelenkt, um festzustellen, dass er der alleinige und ausschließliche Mittler derselben ist und es keinen Zugang zu ihr gibt, außer in ihm. Wollen wir in Gottes Testament einbegriffen sein, so müssen wir zu Christo gehören. Er ist der Universalerbe. Es gibt keinen Erben neben und außer ihm; es gibt Erben nur durch ihn. Paulus schlägt damit allen Übermut darnieder, der Christum verachtet und gleichwohl nach der Verheißung Gottes greifen will. Nicht neben Jesus, als wäre ich ihm gleichberechtigt, nur unter ihm umfasst die Verheißung Gottes auch mich.

Weil die Zeit damals noch nicht erfüllt war, zu der Gott Christus senden wollte, ist das Gesetz durch andere göttliche Boten gebracht worden, und hierin zeigt sich wieder, dass das Gesetz nur vergängliche Bedeutung hat. Am Sinai waren die Werkzeuge und Boten der göttlichen Rede Engel und ein Mensch; Engel, deren Gegenwart in jenen wunderbaren Erscheinungen sichtbar wird, welche die Gesetzgebung begleiten, im Posaunenschall und Donner, in der sichtbaren Wolke und hörbaren Stimme, welche die Gebote dem Volke zuruft, und der Mensch Mose, der als Mittelsmann zwischen dem Volk und Gott handelt, jenem die Befehle Gottes und diesem die Erklärungen des Volks überbringt. Auch hierin ist das dienende, bloß vorbereitende Ziel des Gesetzes ausgedrückt. Engel, so hoch sie gestellt sind, sind nicht der Sohn. Er steht über ihnen. Was uns Engel bringen, ist noch nicht Gottes Verheißung und Testament. Und der Mittler Mose macht mit seinem Amt ebenfalls die Schwäche des Gesetzes offenbar. Denn bei einem Einzigem braucht es keinen Mittelsmann, Gott aber ist einer, und bedarf zur Ausrichtung seines Werks des Mittlers nicht. Der Mittelsmann zeigt an, dass hier nicht Gott sein Werk vollbringt, sondern dass der Mensch hier handeln und sein Werk ausrichten soll. Darum hält sich Gott im Hintergrund und stellt

einen Mittelsmann vor das Volk, damit er ihm das Gesetz überbringe. Wenn aber Gott seine Verheißung erfüllt, da handelt er, der Einige, allein. Darum geht es dort anders zu, ohne Mittelsmann, ohne Verhandlung zwischen zwei Parteien, nicht so, dass der Mensch neben Gott zu stehen kommt, in einer Art Vertragsverhältnis, das durch einen Vermittler begründet, bezeugt und verbürgt wird. Vielmehr steht nun Gott allein im Licht, und wir stehen unter ihm, und er offenbart uns seinen Sohn, und schenkt uns ewiges Leben nach seinem eigenen Gnadenrat.

Nun sind wir freilich gewohnt, Christi Amt dadurch auszudrücken, dass wir ihn den Mittler heißen zwischen uns und Gott, und wir tun dies nach Anleitung der Schrift, 1 Tim. 2, 5. Hier aber ist bloß Mose und nicht Christus in die Stellung eines Vermittlers zwischen den Menschen und Gott gesetzt, und der Unterschied zwischen dem Gesetz und der Gnade dadurch ausgedrückt, dass jenes einen Mittler brauchte, diese dagegen nicht. Solche Verschiedenheiten in der Lehrform der Bibel dürfen wir nicht störend heißen, sondern gerade sie sind sehr lehrreich und wohl zu beachten. Solche Unterschiede nötigen uns, unsere Gedanken wirklich schriftgemäß zu machen, und uns nicht zu versteifen in einseitigen Missverständnis der Schrift.

Warum heißt die Schrift anderswo Jesus unsern Mittler?

Weil zwischen uns und Gott Feindschaft aufgehoben und Zwiespalt überwunden werden musste, weil wir Gott nicht kennen ohne ihn und Gott nicht lieben ohne ihn, und Gott uns nicht kennt ohne ihn und uns nicht liebt ohne ihn, sondern im Sohne Gottes steht unsere Einigung mit Gott. Dasselbe sagt unsere Stelle dadurch, dass sie Christus allein zum Inhaber der göttlichen Verheißung macht, so dass sie uns nur darum umfasst, weil wir ihm angehören als sein Reich und Eigentum. Warum sagt denn Paulus hier, dass Christus nicht ein Mittler sei wie Mose? Weil Christus Gott nicht bedeckt und in den Schatten stellt und nicht ein Stellvertreter des abwesenden Gottes, sondern selbst der Aufgang der Gnade für uns ist, weil sie da ist durch Gott selbst und durch Gott allein, und uns eben damit erwiesen wird, dass Christus zu uns kommt und wir ihm verbunden werden als die Glieder seines Reichs. Sagen wir: Christus ist unser Mittler, so denken wir an den Ort, an dem wir ursprünglich stehen, fern von Gott und im Streit wider ihn. Sagt uns Paulus: die Gnade bedarf keinen Vermittler wie das Gesetz, so denkt er an die Weise, wie Gott sich zu uns hält, dass er selbst nach dem Reichtum seiner eigenen Liebe in Christo zu uns niedersteigt, dass Gott in Christo war

und die Welt versöhnte mit sich selbst. So mahnt uns unsere Stelle, nicht so von Jesu Mittleramt zu sprechen, dass wir damit auf die Freiheit und Vollkommenheit der göttlichen Güte einen Schatten werfen. Vielmehr ist Jesus eben dadurch unser Mittler mit Gott, dass er der Diener der freien eigenen Gnade Gottes für uns ist.

Wir haben durch die bisherigen Worte des Apostels Verheißung und Gesetz unterscheiden lernen, und das entgegengesetzte Ziel beider erkannt. Sie liegen so weit auseinander, dass die Frage entsteht, ob denn nicht ein Widerstreit zwischen ihnen sei, so dass das Gesetz der Verheißung im Wege stände und sie hinderte. Wenn ich am Gesetz ein Übertreter werde, so scheint damit die Verheißung mir entrückt. Ist's aber wirklich so, dass das Gesetz mich des verheißenen Erbes beraubt? Nein! hier ist kein Zwiespalt. Ein und derselbe Gott redet durch beide Worte zu uns, und er hat sie trefflich zusammengeordnet nach seiner Weisheit zu einem einträchtigen Rat.

Paulus zeigt uns zuerst, woher jene Verwirrung unserer Gedanken stammt, wenn wir das Gesetz und die Gnade nicht miteinander reimen und als einträchtige Offenbarung Gottes fassen können. Dahinter stecken lediglich unsere aufgeblasenen Einbildungen über das, was das Gesetz für uns bedeuten müsse. Wir geben dem Gesetz die Macht, lebendig zu machen. Dann freilich ist Krieg und Zwiespalt zwischen der Gnade und dem Gesetz. Denn nur wenn das Gesetz so gegeben wäre, dass es lebendig machen könnte, dann käme in der Tat die Gerechtigkeit aus dem Gesetz, V. 21. So wäre das Gesetz ein Nebenbuhler zu Christi Werk: wir ständen vor zwei Wegen zur Gerechtigkeit und müssten zwischen ihnen wählen, und würden mit dem Gesetz uns Christus entbehrlich machen und auf andere Weise ans Ziel gelangen, als durch die Verheißung Gottes hindurch. Aber ein solch lebendigmachendes Gesetz existiert nur in unserer Einbildung. Was uns lebendig macht, ist weit mehr als Gesetz, ist väterliches Erbarmen Gottes, ist das Versöhnen Christi, ist allmächtige Gnade, die Tote lebendig macht und Sünder rechtfertigt. Gerade weil das Gesetz solche Lebenskräfte nicht in sich hat, darum ist dasselbe kein Widerspruch zur Verheißung, sondern lässt ihr den Raum völlig frei und hindert Christus nicht an seinem erlösenden Werk.

Paulus entreißt seinen Gegnern damit die Wahrheit, mit der sie sich gegen ihn wehren wollten, und kehrt sie gegen sie selbst. Der Vorwurf, den sie gegen ihn erhoben, fällt auf sie selbst zurück. Sie sagen ihm: du bringst das Gesetz und die Verheißung in Zwiespalt, weil du uns vom Gesetze lösest,

um uns zu Christo zu führen. Nein! antwortet Paulus, Gesetz und Verheißung sind völlig einstimmig, da wo man Gott im Glauben untergeben ist. Aber bei euch wird alles durch Zwiespalt entstellt, weil ihr das Gesetz ausstattet mit dem, was ihm nicht zusteht, und dasselbe zu eurem Heiland macht. Nun habt ihr zwei Heilande und schwankt zwischen ihnen hin und her. Für euch gibt's zwei Lebensquellen und zwei Gerechtigkeiten. Eine hebt die andre auf. Im Glauben an Christus aber wird Gottes Offenbarung als ein einträchtiges Ganzes voller Weisheit und Güte erkannt. Da hat das Gesetz seinen besonderen Dienst und die Gnade übt ihr eigenes Werk. Das Gesetz erniedrigt, die Gnade erhöht. Das Gesetz tötet, die Gnade macht lebendig. Das Gesetz macht Sünder, die Gnade Gerechte. Keines stört das andre; das Gesetz dient vielmehr der Gnade und bereitet ihr den Weg.

Jene Einbildungen, die wir ans Gesetz hängen, als brauchten wir nichts als Gebote und fänden im Gebot eine lebendig machende Kraft, werden durch die Schrift selbst zerstört. Sie weiß nichts von solchen Menschen, denen man schon mit dem bloßen Gebot ins Leben helfen könnte, sondern die Schrift hat alles unter die Sünde verschlossen, V. 22. Ihr Zeugnis lautet gegen jedermann mit allem, was er ist und tut: ihr seid unter der Sünde, ohne dass ihr sie von euch wegbringt. Nichts was ihr seid und tut, hebt euch über eure Sünde empor, und macht, dass ihr sie nicht mehr auf euch hättet. Diesen Spruch der Schrift heißt Paulus eine Macht, die uns eingesperrt hält. Wir mögen es ja versuchen, dieses Urteil der Schrift für uns selbst unwahr zu machen und in eine Höhe empor zu klimmen, wo uns dasselbe nicht mehr trifft; es wird uns aber nicht gelingen. Das Wort, das die Schrift über den Menschen sagt, wird auch an uns wahr werden. Es steht als ein Riegel da, den wir nicht wegschieben. Wir werden uns unter der Macht und Schuld der Sünde finden, wie die Schrift es sagt, und werden uns an den Platz begeben müssen, den die Schrift uns angewiesen hat. Ein solcher Verschluss unter die Sünde ist aber das Gegenteil von lebendig machender Kraft.

Doch nun gilt's auf den Zweck zu achten, um deswillen uns die Schrift ihren anklagenden Spruch entgegenhält, wie einen Riegel, der uns gefangen setzt. An diesem Zweck sehen wir, dass das Gesetz nicht wider die Verheißung ist: damit die Verheißung aus Glauben an Jesum Christum gegeben würde den Glaubenden. Die Schrift heißt uns sündig und gestattet uns nicht, dass wir uns gerecht und fromm scheinen, nicht weil sie uns die Verheißung entziehen will, im Gegenteil, damit sie uns gegeben werde. Aber was wir

empfangen sollen, das ist Gottes Verheißung, nicht der Lohn unsrer Arbeit und die Frucht unsrer Werke, sondern das, was Gott uns zugesagt hat um seiner selber willen. Und aus Glauben an Jesus sollen wir's empfangen, so dass uns Christus Gottes Gaben bringt, er, dem allein die Verheißung angehört. Zu ihm sollen wir glaubend hinzutreten und das soll uns zum Empfangen führen, nicht unser Werk und Gottesdienst. Denn der Kreis, dem Gott seine Verheißung zugedacht hat und an dem er sie durch Christus zur Erfüllung bringt, sind die Glaubenden.

Die Schrift hat alles unter die Sünde verschlossen, damit die Verheißung aus Glauben gegeben werde. In diesem damit liegt der volle Friede des apostolischen Evangeliums. Nun sehen wir, wie Gesetz und Evangelium sich die Hand reichen und auch das Gesetz in seinem Teil der Gnade dient. Erwächst uns doch sogar aus unsrer Sünde eine Segensfrucht. Was soll ich aus meiner Sünde machen? Einen Beweggrund zum Glauben, das ist das einzige, wozu sie mir dienen kann. Dient sie mir nicht dazu, so ist sie mir lauter Verderben. Aber das ist der Nutzen, den uns unsre Sündhaftigkeit bringen kann. Um deswillen schaute die Gnade unserm Falle zu; um deswillen gab uns Gott das Gesetz zur Seite, das denselben noch tiefer machte. Er täte es nicht, wenn er nicht auch aus unsrer Übertretung Heil und Leben uns bereiten könnte, dadurch nämlich, dass unser Vertrauen nun nicht auf uns selber stehen kann, dass wir uns nach Christus umsehen müssen, das offene Auge für ihn gewinnen, seiner Gnade bedürftig werden, darum nun auch auf sie bauen und trauen, weil sie unsre alleinige Gerechtigkeit und Hoffnung ist. So macht das Gesetz, obgleich sein Ausgang für uns zunächst tödlich ist, Christo die Bahn frei. Es bereitet die Armut, die Raum hat für Christi Fülle; es lässt uns nicht Ruhe und Frieden in uns selbst und schafft dadurch das Herz in uns, das glauben kann.

Zuerst muss darum der Glaube gekommen sein. Er ist gekommen, als Christus kam, und kommt auch zu uns, dadurch dass uns Christus fasslich und erkennbar wird. Israel war auch vorher fromm, diente Gott mit Fleiß und Eifer, hatte auch nicht bloß Misstrauen und Argwohn gegen Gott im Herzen, sondern kehrte sich auch glaubend nach oben, stützte sich auf Gottes Hilfe, hoffte auf seine Gnade und rief seinen Namen an. Und dennoch erst jetzt, als Christus kam, kam der Glaube. So geglaubt, wie wir's nun im Anblick Christi können, haben wir nicht, ehe wir ihn kannten. Da blieb's ein schwankendes Hoffen und Fürchten, ein angestregtes Rennen und Laufen,

ein Schweben zwischen Anklage und Entschuldigung, ein Abwägen der eigenen Kraft, ein Sehen auf sich selbst und das eigene Werk. Das Gesetz ließ es nicht anders zu. Es hielt uns unser eigenes Bild vors Auge mit der Pflicht, Sünde und Not, die auf uns liegen. Nun haben wir den gefunden, in welchem uns Gott gesucht und sein Reich uns aufgeschlossen hat. Nun ruhen wir, als die da gefunden und empfangen haben. An die Stelle der bangen Spannung tritt jetzt der Friede und die Gewissheit. Das Sehen auf uns selbst und auf unser Werk hat ein Ende, und über der Selbstanklage und eigenen Rechtfertigung steht die Vergebung und Rechtfertigung, die uns Christus gebracht hat. So kam der Glaube, als der Christus kam.

Aber bis der Glaube kam, war im Gesetz ein Wächter über uns gestellt, der uns in einer Gefangenschaft verschlossen hielt. Nicht das macht das Gesetz einem Gefängnis ähnlich, dass es uns das Böse verwehrt und vor der Sünde warnt. Vom Bösen scheidet uns Christus genau ebenso vollständig. Bewacht wurden wir unter dem Gesetz, weil es wie eine Mauer uns von Gott abschloss. Es ließ uns nicht zu seiner Liebe. Die Pforten des Heiligtums blieben verschlossen; wir mussten warten. Es war noch Nacht in uns und um uns her. Wir hörten von Gott her nur das eine: sein Gebot und seine Drohung; das war noch nicht die Sonne seiner Erkenntnis, die ewiges Leben ist. Aber diese Mauer ist nicht dazu bestimmt, unser ewiger Kerker zu sein. Dieser Riegel wird zurückgeschoben dann, wenn der Glaube offenbart wird. Er war eine Offenbarung für die Welt.

Man kann ihn sich nicht vorstellen, bis er kommt, nicht selbst erfinden, bis er uns gegeben wird. Er leuchtet in uns auf als ein Strahl von oben. Die Decken fallen, das Auge findet Christus, merkt seine Herrlichkeit, schaut in ihm Gottes Angesicht, und nun ruht die Seele in ihm als ihrem festen Grund. Erst von Christo her entsteht die Offenbarung des Glaubens; aber die Haft, mit der uns das Gesetz umschließt, ist die stille Zubereitung zu derselben.

Wer darum noch nicht weiß, was Glaube ist, der weiß doch, was Gesetz Gottes ist, und bleibe deshalb in seiner Hut und Haft. Den Riegel des Gesetzes brechen, um ihm zu entinnen, das ist die größte Thorheit unsres Lebens. Wir haben uns still und gehorsam von demselben einschließen zu lassen, bis uns Gott selbst zur Freiheit führt.

Jetzt erst, nachdem wir Christum erkannt und Glauben erlangt haben, verstehen wir Amt und Zweck des Gesetzes recht. Am Ziel des Weges vermögen wir zu erkennen, warum derselbe diese Richtung eingeschlagen hat, und nicht schon unterwegs. Also ist das Gesetz uns zum Zuchtmeister gegeben auf Christum hin, V. 24. Paulus denkt an die Weise der vornehmen Leute, die sich nicht selbst mit ihren Knaben bemühen. So setzt der Vater einen Diener über sie als seinen Stellvertreter und überträgt ihm seine Zuchtgewalt. Derselbe hat wohl die Strafgewalt, aber nicht die Liebe des Vaters; er ist dessen Vertreter, aber nicht der Vater selbst.

Es liegt auch bei diesem Wort nicht in des Apostels Sinn, das Gesetz zu schelten. Nicht darum vergleicht er's mit dem Zuchtmeister, als wollte er gegen dasselbe murren, es sei zu hart und streng. Auch hier hebt er ja ausdrücklich die Abkunft des Gesetzes von Gott hervor. Der Vater setzt den Zuchtmeister, so dass er nicht in seinem eignen, sondern in des Vaters Auftrag sein Amt verwaltet. Gott ist's, der uns dem Gesetz untergeben hat. Aber dadurch hält er uns von sich vorerst entfernt. Wir sind einem Stellvertreter überlassen, der Gottes Name und Wille in unsrer Erinnerung erhält, aber doch nur einen kümmerlichen Ersatz gewährt für den offenen Zugang zu Gott, für den Genuss seiner Liebe, für das Bürgerrecht in seinem Reich. Das alles ist uns vorerst entzogen, und wir sind aufs Gesetz verwiesen. An dessen Gebot haben wir Gott zu ehren, darin Gott zu gehorchen. Das bildet unsern Gottesdienst. So wird derselbe ein harter Dienst, und die Rute und das Strafamt fehlt diesem Zuchtmeister nicht. Er vergibt nicht, er tröstet nicht; in ihm erscheint nicht die Liebe des Vaters, sondern dessen strenger Ernst.

Wir haben nicht zu fragen, ob uns das Bild vom Zuchtmeister das beschuldigende, richtende Amt des Gesetzes vorführe, oder die Hilfe und den Schutz, den es uns gegen unsre Bosheit gewährt, wodurch es uns vor schlimmerm Fall bewahrt. Das Strafamt und das Schutzamt des Gesetzes sind nicht zweierlei. Eben die Buße, in die uns das Gesetz mit seinem richtenden Spruche treibt, ist der Schutz, den es uns gewährt. Es ist uns darum eine Mauer gegen tieferes Fallen, weil es uns die Bitterkeit des Falls zu kosten gibt und uns zeigt, was die Übertretung ist und nach sich zieht. So übt es sein Strafamt uns zum Schutz, auf Christum hin.

Der Knabe entwächst dem Zuchtmeister und dieser gibt sein Amt zurück in des Vaters Hände. Er war von Anfang nicht dazu bestellt, um bleibend den Knaben zu leiten. Und gerade dadurch, dass er scharf seines Amtes waltete,

bereitet er die Stunde vor, wo er es niederlegen kann. Der Nachfolger des Gesetzes ist Christus. In seine Hände sind wir nun übergegangen; ihm sind wir untergeben und an ihn im Glauben gebunden, und dadurch zu Gott herzugebracht.

Dem Gesetz sind wir unterstellt, bis Christus kommt, damit wir aus Glauben gerechtfertigt würden. Der leichtsinnige, mutwillige Knabe bedarf des Zuchtmeisters; der Vater setzt ihm denselben seiner schlimmen Streiche wegen. So liegt auch in unsrer Unterwerfung unter das Gesetz Gottes Erklärung, dass er wohl weiß, was in unserm Herzen ist, und unser böses Dichten und Trachten kennt. Das Gesetz ist der laut redende Zeuge unsrer Sündhaftigkeit. Allein Gottes Absicht hierbei ist, diese Beschuldigung abzutun, indem er uns Rechtfertigung gewährt um unsres Glaubens willen. Jetzt, da mit unsrem Glauben an Christus Gottes Zeugnis für uns lautet: du bist gerecht, jetzt ist die Stunde da, wo der Zuchtmeister entlassen wird. Text ist sein Amt und seine Zeit vorbei.

Denn ihr alle seid Söhne Gottes durch den Glauben in Christo. Der Reichtum der Gabe Christi stellt uns über das Gesetz empor und ist der Beweis für unsre Rechtfertigung. Der Apostel fasst alles in ein einziges Wort zusammen, was uns Jesus gebracht hat, indem er sagt: wir seien Söhne Gottes in ihm. Der Knabe, der den Zuchtmeister über sich hat, ist nach seiner Herkunft auch schon Sohn. Aber er genießt dessen noch nicht und hat noch nicht den Platz des Sohns. Er sieht ja den Vater noch nicht und wird noch nicht vom Vater geleitet, sondern zwischen ihm und dem Vater steht der Mittelsmann, an den er gebunden ist. Das ist in Christo für uns anders geworden, weil er selbst der Sohn ist, der mit dem Vater in der innigen und völligen Einheit steht. Er stellt uns neben sich vor Gott. Indem wir ihm durch Glauben verbunden sind, haben wir auch teil an der Weise, wie Gott sich väterlich zu ihm verhält. Sein Gott wird unser Gott, sein Vater unser Vater. So werden wir ihm gleich gehalten und treten in die Ähnlichkeit mit ihm. Das ist die Vollendung seiner freigebigen Gnade, dass er auch den Sohnesnamen und die Kindschaft mit uns teilt.

Kindschaft zu Gott ist kein Recht, das wir fordern könnten, noch ein Gewinn, den ein Mensch sich selbst erwerben kann. Kindschaft kann nur empfangen werden von Gott selbst. Wäre's anders, so wäre es keine Kindschaft. Vom Vater kommen die Kinder. Kindschaft zu Gott ist dann unser Eigentum, wenn Gott uns bei sich an- und aufgenommen hat, so dass er unser

Herz formt und bildet und sein Leben in dasselbe legt und es sich zuwendet, dass wir bei ihm sind, erkennend und liebend, und bei ihm wohnen und er bei uns.

Darum sind wir in Christo Gottes Kinder. In Christo liegt der Grund, die Wahrheit und Fülle unsrer Kindschaft zu Gott. Was uns Christus gibt, das ist das Göttliche in uns; dass wir bei Christo bleiben, das ist unser Sein und Bleiben bei Gott.

Das seid ihr alle, hält Paulus den Galatern vor. Christus macht keinen bösen Unterschied. Er ist bei allen, die im Glauben stehn, mit seiner ganzen Gnade und Gabe. Wer ihn gläubig sucht, der empfängt von ihm das Kindesrecht. Darum fährt Paulus fort: Denn ihr alle, die ihr auf Christum getauft seid, habt Christum angezogen. Er heißt Christus das Gewand, in das wir gekleidet sind, um uns zu zeigen, wie reich und völlig uns Christus Anteil gibt an allem, was er hat, wie er seine eigene Art auf uns überträgt und uns zu seinem Abbild macht. Wie er Sohn Gottes ist, so führt er auch uns zur Kindschaft Gottes. Seine Gerechtigkeit, seine Heiligkeit, sein ewiges Leben umfassen auch uns. Wie er im Geiste lebt, so durch ihn auch wir. So stehn wir nicht mehr da in unsrer eignen Gestalt, sondern haben ein Kleid erhalten, das unser natürliches Wesen verschwinden macht. Weil wir so gekleidet in unsrer Einigung mit Christo vor Gott stehn, deshalb wird uns Rechtfertigung zuteil und wir erhalten das Kindesrecht.

Das haben alle, die auf ihn getauft sind. Wenn Christus das Gewand genannt ist, welches die Glaubenden angezogen haben, so passt dies trefflich dazu, dass Paulus auf ihre Taufe zurücksieht. Als sie ins Wasser niederstiegen, hatten sie ihr Gewand abgelegt, und als sie getauft wieder emporstiegen, bekleideten sie sich neu. Was ist ihr rechtes neues Taufgewand? Christum haben sie angezogen. Er hat ihnen seinen Namen, seine Gnade, seine Gemeinschaft durch die Taufe dargeboten. Sein ganzes Evangelium, das Buß- und das Glaubenswort, hat Jesus in die Taufe gefasst. Sie zeigt uns, was an uns verschwinden muss, und was uns dargereicht wird statt dessen als Christi Gabe. Darum hat Paulus auch das letzte und herrlichste, was Christus aus uns macht, mit der Taufe verbunden. Wie er im Römerbrief sagt: durch die Taufe seid ihr der Sünde gestorben und von allem Bösen ganz erlöst, 6, 2, so sagt er hier: durch die Taufe habt ihr Christi Art. Der Apostel kennt keinen halben, verkümmerten Anteil an Christus; was uns zu ihm bringt, setzt uns in seine ganze Gnade. Das bringt die Taufe genau in

derselben Weise zu Stand wie Jesu Kreuz, dadurch dass sie in unseren Herzen Glauben schafft.

Damit sind die Risse geheilt, die uns Menschen gegen einander erbittern. Die Gemeinden litten unter der religiösen und zugleich nationalen Spaltung, die den Juden von dem Griechen schied. Da war weiter der große Gegensatz in der äußeren Lebenslage zwischen Sklaven und Freien, und der naturhafte Unterschied der Geschlechter zwischen Mann und Weib. Diese Verschiedenheiten bringen viele Schwierigkeiten mit sich. Wie viel Not machen uns die verschiedenen „Konfessionen“, und die Gegensätze, die man jekt „sozial“ zu heißen pflegt. Auch im Verkehr der beiden Geschlechter mit einander kommt es auch im Christenleben oft zu bösem Fall. Paulus sagt nicht, dass diese natürlichen Unterschiede aufhören. Wir sind aber durch Christum mehr geworden als bloß das. Vordem waren wir nur das; da bewegte sich unser ganzes Sinnen und Trachten um jene äußern Lebensverhältnisse. Ein Jude sein oder ein Grieche sein, das war für beide das höchste Interesse. Zur Sklaverei verurteilt zu sein oder die Rechte des Freien zu genießen, das erschien beiden als eine Sache von allerhöchster Wichtigkeit. Dem Beruf des Mannes oder Weibes obzuliegen, das füllte das ganze Leben aus. Nun ist das aus seiner Wichtigkeit heruntergesetzt und bildet nicht mehr den Kern unsrer Person. Das jüdische oder griechische Gewand, das Kleid des Sklaven oder Freien, des Mannes oder Weibes ist bedeckt durch das neue Gewand, das uns durch Christus verschafft worden ist. Aus Christo schöpft das Herz nun seine Triebe. Er gestaltet alle in sein Bild. So sind sie alle einer in Christo, weil einer sie alle regiert, einer sie alle zu sich selber zieht und mit derselben Gnadengabe erfüllt. Da wird das Leben aller in dieselbe Bahn gelenkt und nach demselben Urbild geformt. Es entspringt aus demselben Grund und geht zum selben Ziel.

Da bleibt nicht Raum zur Eifersucht, zum Neid, zur Erhöhung der eignen Person und zur Erniedrigung der andern. Christus ist im Heiden nicht schwächer und ärmer als im Juden, gegen den Juden nicht weniger gütig und mächtig als gegen den Heiden. Seine Herrlichkeit erscheint am Sklaven wie am Freien und sein Werk ist im Weibe nicht unvollkommener als im Mann. Keiner ist hier bevorzugt, keiner benachteiligt. Sie sind einander gleich geworden, weil allen dasselbe Ziel gewiesen ist: Christi Abbild zu sein.

So ist's denn aufs Neue deutlich, wer der Same Abrahams ist, V. 29. Christi Eigentum und Abrahams Geschlecht im göttlichen und ewigen Sinn ist eins und dasselbe. Wie könnte jemand zum Geschlecht, das den Segen erbt, gehören, ohne Christo eigen zu sein, oder wie jemand Christo zugehören und nicht auch ein Glied des Samens sein, dem die Verheißung gegeben ist? Abrahams Geschlecht besteht aus Christi Volk. Abraham ward selbst um Christi willen der Gesegnete. Die Gemeinden haben also nur auf eins bedacht zu sein, dass sie Christo angehören. Dann sind sie auch Abraham beigesellt und die Verheißung steht über ihnen, und das Kindesrecht kommt an ihnen zur Erfüllung dadurch, dass das Kind auch zum Erben wird und, nachdem es den Vater gefunden hat, auch am väterlichen Hause Anteil erlangt.

Gal. 4, 1-7. Wie Gott uns zu seinen Kindern macht.

Paulus überschaut den großen Gang Gottes im Aufbau seines Reichs nochmals mit einem einzigen Blick, damit wir den Fortschritt in Gottes Regierung sehen. Gott hat ein Dreifaches für uns getan. Er hat uns sein Gesetz, seinen Sohn und seinen Geist gegeben. Durch diese drei Mächte sind wir mit der oberen Welt verbunden; durch diese drei Zeugen werden wir zu Gott geführt. Das Gesetz macht den Anfang. Nach ihm kommen der Sohn und der Geist mit der Erfüllung der Zeit. Beide kommen als die Träger derselben Gnade Gottes. Doch findet auch zwischen ihnen ein Fortschritt statt. Denn die Sendung des Sohns kommt in der Sendung des Geistes zu ihrer Frucht.

Weil das Gesetz nur den einleitenden Anfang bei Gottes Regierung macht, heißt es der Apostel Elemente, „Anfangsgründe für die Welt“, was Luther etwas frei mit äußerlichen Satzungen umschrieben hat. Es ist die Erstlingsgestalt der Bezeugung Gottes, deren geringste Form, das Dürftigste, was Gott aus seiner unergründlichen Fülle uns dargereicht hat. Wer nicht mehr von Gott hat, als was das Gesetz ihm gibt, der ist noch dem Kind vergleichbar, das erst die Buchstaben lernen muss. Es erhebt uns deshalb noch nicht über die Welt, sondern ist für die Welt bestimmt; es bildet das Fundament unserer natürlichen Existenz, und bringt uns noch nicht himmlisches Leben und göttliches Gut. Der Sohn und der Geist sind dagegen nicht mehr bloß „Anfangsgrund der Welt“, sondern sind wesentlich eins mit Gott und bringen das Vollkommene und Ewige. Sie sind von Gott ausgesandt in die Welt, in der sie nicht ihren Ursprung und ihre Heimat haben. Sie kommen von oben, vom himmlischen Thron. Darum ist ihre Sendung wie für die Welt im Ganzen, so auch für jeden einzelnen Menschen das wichtigste Erlebnis, womit der große Wendepunkt der Zeit eintritt.

Um den Unterschied zwischen der Herrschaft des Gesetzes und der Sendung Christi deutlich zu machen, braucht Paulus ein ähnliches Bild wie das, welches er vom Zuchtmeister hergenommen hat. Den unmündigen Sohn stellt der Vater unter Vormünder und Verwalter. Nun ist derselbe freilich Sohn und Mitbesitzer des väterlichen Vermögens, und doch vermag er während dieser Zeit nicht mehr als ein Knecht. Er hat nicht seinen eigenen Wil-

len, da ihm der Vormund verordnet, was er tun und lassen soll, dem er zu gehorchen hat, wie der Knecht gehorcht. Ebenso wenig hat er sein Vermögen in seiner Hand, da der Verwalter über dasselbe verfügt, und er muss sich begnügen mit dem, was man ihm gibt, wie ein Knecht. Unser Vormund und Verwalter, dem wir von Gott untergeben sind, ist das Gesetz. Sohn Gottes und Besitzer ewigen Lebens sind wir das? Wir sind's, wenn wir auf das Ziel blicken, welches uns Gott geordnet hat. Aber unsere natürliche Existenz steht von diesem Ziele noch weit ab. Der Sohn Gottes und Herr aller Dinge ist noch ein Knecht. Wir stehen unter einem Gesetz, das uns noch nicht Freiheit und Reichtum gibt, sondern uns die wahrhaftigen Güter verschließt. Es nimmt sie uns nicht, sie bleiben uns vielmehr aufbehalten, aber es händigt sie uns noch nicht ein. Das hängt an der elementaren Art des Gesetzes und an seiner Anpassung an die Welt. Darum waren wir, bis Christus kam, verknechtet unter das Gesetz, während der Zeit unserer Unmündigkeit, V. 3.

Spricht der Apostel von der Unfreiheit unter dem Gesetz, so dürfen wir ebenso wenig wie oben, wo er von der Wacht sprach, die das Gesetz über uns hält, an die heilige Verpflichtung denken, mit der es uns den guten Willen Gottes in die Seele schreibt. Darin besteht ganz und gar keine Sklaverei, dass das, was gut und rein und recht ist vor Gott, eine bindende Macht über uns besitzt. Aus diesem Band gelöst zu werden, darf niemand wünschen, und wer Christus kennt und ein Kind Gottes geworden ist, der hat diesen Wunsch ganz verlernt. Wer verpflichtet tiefer und unendlicher als Christus? Das Kind ist noch mit ungleich heiligerem Band an den Willen des Vaters gebunden, als der Knecht. Unfrei macht das Gesetz, weil es den guten Willen Gottes uns von außen her auferlegt, während der Trieb unserer Seele ihm widerstrebt. Es vermag die Begehrung unseres Herzens Gott nicht untertan zu machen; diese sträubt sich gegen das Gesetz, und aus diesem Zwiespalt entsteht Knechtschaft. Ich muss tun, was ich nicht will, muss gehorchen ohne Lust und Freude. Aus der Pflicht wird ein Zwang. Und damit stimmt unsere ganze Lebensgestalt. Deswegen bleibt uns das Gesetz ein dunkles Wort, das uns das Auge noch nicht für Gott öffnet, so dass wir seinen Willen verstehen. Wir sind blind und fremder Leitung untertan. Und weil aus unserem Widerstreben die Übertretung kommt, das Gesetz aber keine Versöhnung für dieselbe hat, so lässt es uns gebunden in den Ketten unserer Schuld. Es öffnet uns auch nicht Gottes Kraft, weswegen unser Werk in Nichtigkeit zergeht. Ein Dienst Gottes, den wir nicht kennen noch

lieben, ein Streben nach Gerechtigkeit, die wir doch nicht finden, Pflichten, die wir hassen, Werke, die beständig in Ohnmacht scheitern, Schulden, die wir nicht lösen können, Leiden, die wir nicht zu heilen vermögen das setzt unser Leben zusammen; wie soll es der Apostel anders heißen, als einen Sklavenstand und eine Unmündigkeit? Wie der Unmündige noch nichts versteht, noch nicht für sich reden, noch nicht selber wollen, noch nicht selber handeln kann, so stehen wir vor Gott unverständlich, stumm, bloß als die kümmerlich Stammelnden, ohne Willen, nur getrieben vom Zuruf des Gebots, das uns je und je spornt und erschreckt, unfähig zum Handeln und ohne Macht.

Deshalb ist das Gesetz, das uns in diese Unmündigkeit setzt und der Vormund während derselben ist, nicht Gottes höchste und bleibende Anordnung. Der Vater hat von vornherein die Frist bestimmt, bei der die Vormundschaft ihr Ende finden wird, und damit dem Kinde die Hoffnung gelassen, dass es zur Freiheit kommen und sein Erbe empfangen wird als sein Eigentum. Aber nicht das Kind entlässt den Vormund. Er tritt ab nur zu der Zeit, welche der Vater angeordnet hat.

Blicken wir auf die Geschichte der Menschheit im großen, so ist diese Hoffnung Wahrheit geworden. Die von Gott geordnete Stunde ihrer Befreiung ist eingetreten. Es kam die Erfüllung der Zeit. Da tat sich der Himmel auf, den uns das Gesetz verschlossen hielt, und Gottes Sohn ward zu uns ausgesandt. Welch eine andere Gabe als das Gesetz! Der ewige Sohn Gottes tritt ein in die Welt. Da heißt es nun wahrlich: Gott ist bei uns.

Aber hat denn seine Erscheinung die Hoffnungen und Verheißungen erfüllt? Er ist ja lauter Niedrigkeit, ein geringer Mann, arm und schwach, mit dem Kreuz am Schluss. Wo ist die Freiheit, wo das Erbe? Je größer und gewaltiger die Botschaft ist: Gott hat seinen Sohn ausgesandt, umso nötiger ist's, dass wir seine Knechtsgestalt verstehen lernen und erkennen, warum seine Niedrigkeit keine Einrede ergibt gegen seine Abkunft aus dem Vater und seine wesenhafte Einigkeit mit ihm. Deshalb zeichnet uns Paulus sofort mit zwei wuchtigen Sätzen Jesu Niedrigkeit und deutet uns ihren Grund.

Er ist geworden aus einem Weib, geworden des Gesetzes Untertan. Gottes Werk schreitet voran, aber nicht in Sprüngen. Der Sohn Gottes fängt sein Werk an der Stelle an, wo das Gesetz das seinige beendet. Die Art seines Kommens ist ihm durch unsern Stand unter dem Gesetze vorgeschrieben.

Sein Werk heißt: Befreiung vom Gesetz, und das Mittel dazu ist: er tritt selbst unter dasselbe hinab, und fügt sich selbst in die Knechtschaft ein, die dasselbe mit sich bringt. Wir stehen wieder vor derselben Regel Gottes, die der Apostel schon 3, 13 ausgesprochen hat. Wie fällt der Fluch des Gesetzes dahin? Dadurch, dass ihn Christus trägt. Und wie hört die Herrschaft des Gesetzes auf? Dadurch, dass sie Christus trägt. Das Gesetz tritt dann ab, wenn ihm geworden ist, was ihm gebührt. Sein Nachfolger muss zuerst sein Diener sein, der ihm vollkommen untergeben war. Hat er gehorcht, dann kann er herrschen. Nachdem er gedient hat, macht er frei. Seine eigene Untertänigkeit ist der Preis, mit dem er uns die Entlassung vom Gesetze erwirbt. Wir sollen werden wie er. Der göttlich geordnete Weg hierzu ist, dass er ward wie wir.

Dazu nimmt er unsere natürliche Art an sich. Er wird durch eine Mutter zur Welt gebracht. Mit diesem Anfang seines Lebens ist auch dessen Fortgang und Ende gegeben. Wir wissen dadurch, dass er überall und immer in unsere Natur eingeschlossen war und dieselbe an sich trug mit beständiger Unterordnung unter ihr Gesetz. Der Lebenskreis, in dem wir uns bewegen, so eng und arm und leidensreich er ist, wird von ihm nicht durchbrochen. Er wandelt wie wir, mitten im Leben vom Tode umfassen, als ein Sterblicher. So und nicht anders hat ihn Gott zu uns gesandt.

Seine Gleichheit mit uns erstreckt sich aber auch ins innerliche Gebiet des geistigen Lebens und in seine Stellung vor Gott. Er hat wie wir das Gesetz über sich. Die „Elemente der Welt“ sind auch für ihn die Regenten seines Lebens. Er fügt sich in die Maße des Gesetzes ein. Was das Gesetz fordert, ehrt er als heilig, gerecht und gut. Was das Gesetz uns vorwirft, anerkennt er als unsere Schuld, die er auf sich nimmt. Womit das Gesetz uns straft, das zu leiden ist er willig. Auch er lässt sich in Haft nehmen von jenem Wächter und regieren von jenem Zuchtmeister.

So ist in Christi irdischem Leben der Unterschied zwischen seinem Wesen und seiner Lage noch unendlich größer als bei uns. Sohn Gottes ist er und Herr aller Dinge - und dennoch Knecht. Er, der sein Leben aus Gott hat, erhält ein Weib zur Mutter. Der mit dem Vater einige Sohn wird unter den Zuchtmeister und Vormund gesetzt. Aber er hat die Macht, diesen Zwiespalt zu lösen, und tritt siegreich aus ihm hervor. Die irdische Naturschwäche lässt der Auferstandene dahinten, und des Gesetzes Ketten, Zorn und Gericht sind nicht mehr vorhanden für den zur Rechten Gottes Erhöhten. Und

nun hebt er uns zu sich empor. Er hat uns losgekauft, damit wir die Einsehung in die Kindschaft empfangen. Was uns von Anbeginn an nach Gottes gnädigem Nat. verordnet war, nun empfangen wir's. Weil wir Christo gehören, hält sich Gott zu uns wie ein Vater zum Kind.

Darum kommt nun der dritte Zeuge Gottes zu uns: Gott hat den Geist seines Sohnes ausgesandt. Auch die Sendung des Geistes ist wie diejenige des Sohnes für alle geschehen, still und verborgen wie auch die Sendung des Sohnes, aber wirksam und vollbracht für die Welt. Geist aus Gott ist uns allen zugänglich geworden. Er ist eine Gabe, die Christus der Menschheit erworben hat.

Wie Christi Werk an das sich anschließt, was das Gesetz aus uns macht, so führt des Geistes Werk das zur Vollendung, was Christus uns gegeben hat. Wir sind durch ihn Söhne Gottes geworden; das muss nun auch innerlich in der Bewegung unseres Herzens durchbrechen. Was wir aus Christi Mund hören, muss unseres Herzens eigene Rede werden. Was Jesu Werk vor Gott uns erworben hat, muss auch der Reichtum unseres eigenen Lebens sein. Das eben ist des Geistes Werk. Er geht ein in unsere Herzen und macht den Vaternamen in uns lebendig und öffnet uns selbst den Mund vor Gott. So gibt er unserer Seele den Trieb und Sinn, den ein Kind Gottes hat. Es ist der Geist des Sohnes Gottes, der nun auch unser Herz bewegt und uns so auf Gott schauen und so mit ihm reden lehrt, wie der Sohn selber auf Gott schaut und mit ihm spricht. Darin erweist sich, dass Jesus uns das Kindesrecht verliehen hat. Nur die Kinder empfangen die Gemeinschaft des Geistes mit dem Vater, damit ihr Band mit ihm vollkommen sei.

Vater! ruft der Geist. Es lässt sich kein höheres Merkmal seiner Wirkung nennen, noch eine größere Gabe, die geistlicher wäre als dies. Ist uns der Unsichtbare so nahe gekommen, dass er als unser Vater vor uns steht, und der Heilige uns so innig verbunden und teuer geworden, dass wir ihn als Vater anrufen: das ist Gottes Geist.

So steht es nun auf doppelter Gewissheit, dass wir Kinder Gottes sind. Der Sohn Gottes kam zu uns und hat uns die Kindschaft gebracht, und der Geist Gottes kam zu uns und hat uns den Vaternamen ins Herz gelegt. Also liegt die Knechtschaft hinter uns. Wir dienen nicht mehr einem unbekannten Gott, nicht mehr mit widerwilligem Herzen, nicht mehr in Furcht und Angst, nicht mehr unter unsere Schuld verhaftet, nicht mehr in das Todeslos

gekettet. Abba Vater! das ist ganzes Vertrauen und sicherer Glaube; den Vater verliert man nicht. Abba Vater! so spricht das gehorsame Herz und die völlige Liebe, und diese treibt die Furcht aus. Abba Vater! das ist Macht und Sieg; denn mit diesem Namen rufen wir den, welcher Himmel und Erde in seiner Hand hält. Und diese Freiheit leidet dadurch keinen Schaden, dass unsere äußere Lebensgestalt unverändert bleibt. Dadurch wird ihre Ausübung nach außen vor der Welt und den Menschen allerdings hinausgeschoben, aber auch nur hinausgeschoben. Denn wenn du Sohn bist, so bist du auch Erbe durch Gott.

Gal. 4, 8-20. Von der schlimmen Veränderung in den Gemeinden.

Von der großen weltgeschichtlichen Betrachtung, die Gottes ganze Haushaltung überschaut, steigt der Blick des Apostels mit einer natürlichen, nahe liegenden Bewegung herab zu dem, was seine Gemeinden erlebt haben. Er schaut auf die Anfänge ihres Christentums zurück, und zwar mit Schmerz. Denn damals stand es besser als jetzt in zweifacher Hinsicht. Damals traten sie aus der Knechtschaft in die Freiheit; jetzt streben sie in die alte Knechtschaft zurück. Damals nahmen sie den Apostel mit überströmender Liebe auf; jetzt gilt er ihnen als ihr Feind. Er hält ihnen diesen Rückschritt vor, weil sie von Fortschritt träumen und von einer höheren Stufe des Christentums. Nein! Rückschritt ist's in das, was sie vorher gewesen sind.

Die Wendung, welche die Predigt des Evangeliums ihrem Leben gab, ist unendlich wichtig. Vorher kannten sie Gott nicht, V. 8. Religiös waren sie auch als Heiden, und dies mit Eifer, freigebig in Opfer und Festen, und bekümmert um die Gunst und Ungunst der Götter. Aber diese Gottesdienstlichkeit war nichtig, weil sie Gott nicht kannten. Damit ist eine große Leere und Finsternis von ihrem Geist und Herzen ausgesagt. Nun aber haben sie Gott erkannt. Welch eine Veränderung! Sie scheidet ihren Lebenslauf in zwei Hälften wie Nacht und Tag. Der Apostel sagt jedem, der Christus kennt: du hast Gott erkannt, und er macht uns die Größe dieser Gabe deutlich: ihr habt Gott erkannt, vielmehr ihr wurdet von ihm erkannt. Gott kennt uns, das ist das weitaus größere, als dass wir ihn kennen, und der Grund, weshalb wir ihn finden.

Wie spürt ein Mensch Gott, so dass er seiner inne wird? Gottes Auge sieht ihn an. Das macht, dass er sich umsieht nach ihm und ausschaut zu ihm. Gott hat acht auf dich, darum gibst du acht auf ihn. Gott hat an dich gedacht, darum denkst du an ihn. Gott hat dich erkannt mit jener innigen Erkenntnis, die eine vereinigende Macht ist, weil sie die Liebe in sich hat; darum erkennst du ihn. Gott ist der Anfänger und Urheber unserer Erkenntnis. Er zieht unsern Geist sich nach. Wir lenken nicht Gottes Auge auf uns. Er lenkt unser Auge auf sich mit seinem Auge, und bringt sich selbst uns in Erinnerung und weckt unser Herz, dass wir ihn finden mögen. Alle Erkenntnis und Gewissheit Gottes ist seine Gabe. Darum ist sie unschätzbar. Sage ich's

mit tiefer Dankbarkeit: ich habe ihn kennen gelernt, soll sich mein Dank nicht noch mächtiger entzünden, da ich eben deshalb fortfahren darf: ich stehe vor seinem Blick und bin von ihm gekannt?

Zur Zeit, da sie Gott nicht kannten, waren sie denen als Knechte untertan, die ihrer Natur nach nicht Götter sind. Was Knechtschaft heißt, das haben sie damals erfahren in der schlimmsten Weise. Denn die Herren, denen sie damals dienten, tragen ihren göttlichen Namen nicht mit Recht; sie sind nach ihrem Wesen etwas ganz anderes als Götter. Der Apostel wird auch hier auf das hindeuten, was er 1 Kor. 10, 20 ausgesprochen hat, dass der heidnische Gottesdienst den bösen Geistern des teuflischen Reichs Dienst und Ehre erzeige. Das ist schlimme Knechtschaft, wenn die Menschen ihre gefährlichsten Feinde über sich zu Herren sehen und dies mit dem Namen und der Ehre, als wären sie Gott. Sie wussten es damals nicht, wem sie dienten, wie sie ja auch Gott nicht kannten. Sie sahen weder in die Höhe noch in die Tiefe, und erkannten weder den wahrhaftigen Gott noch die wahre Art der Mächte, denen sie göttliche Verehrung erzeugten. Das ist das Los des Sklaven, dass er blindlings auf seinem unseligen Wege weitergetrieben wird.

Nun sind sie aber aus ihrer Knechtung befreit und haben Gott erkannt. Sollten sie jetzt ihm nicht untertänig sein? Ja wohl, das wäre das rechte Ende, zu dem die Erkenntnis Gottes und die Dankbarkeit für ihre Befreiung die Gemeinden treiben sollte. Aber der Apostel kann seinen Satz nicht so zu Ende bringen. Sie wenden sich ja dem Gesetze zu. Und wir wissen bereits, dass das eine Abwendung ist von dem, der sie berufen hat, da man für Gott nur dann lebt, wenn man dem Gesetz gestorben ist. Sie haben Gott erkannt und geben seinen Dienst wieder auf. Sie haben erfahren an sich selbst, was Knecht sein heißt. Dennoch streben sie aufs Neue mit ihrem eigenen Willen der Knechtschaft zu. Sie kehren um zu den armen und schwachen Elementen, denen sie aufs Neue dienen wollen. Das also ist ihr Fortschritt und ihre neue Vollkommenheit, ein Rückfall in das, was sie früher waren, eine Rückkehr in ihre heidnische Art und in dasselbe Elend, das ihnen schon als Heiden beschieden war.

Sie wollen zwar nicht Heiden werden, vielmehr Juden, sogar christliche Juden. Der Apostel schätzt aber den Unterschied zwischen den verschiedenen Formen menschlicher Religiosität gering. Was am Heiden fromm war, das war Dienst des Gesetzes, so wie es ihm ins Herz geschrieben war. Er zog

seine Sittlichkeit und Gottesdienstlichkeit aus jenen Elementen, welche das Wissen der Menschheit von Gott ausmachen. Wiederum was am Juden Gott widerwärtig war, das war von derselben Art, wie das Heidentum, hoffärtige Erhebung gegen Gott, die sich vor ihm nicht beugen noch ihn ehren will, Undankbarkeit, die Gottes Gnade und Gabe verschmäht, Verdunklung der Herrlichkeit Gottes in irdischen menschlichen Gedanken, die Gottes Segen ins Fleischliche verkehren und an der Menschen Kraft und Kunst gebunden halten. Da macht die Verschiedenheit der Formen, Namen und Gebräuche einen kleinen Unterschied. Sie haben in Galatien wieder einen Festkalender eingeführt und zeichnen sich heilige Tage an. Das hattet ihr, sagt Paulus, im Heidentum auch. So Gott dienen konntet ihr ohne Evangelium, ohne den Sohn Gottes, ohne die Erlösung, die er mit seinem Tode uns erworben hat. Früher waren es freilich andere Festtage; jetzt ist's der Sabbat, Passah, Pfingsten und Laubhütten. Doch das macht keinen wesentlichen Unterschied. Hier und dort ziert sich das Fleisch; hier und dort biegt ihr ab von der Anbetung dessen, der in Geist und Wahrheit verehrt sein will; hier und dort führt euch dasselbe göttliche Gesetz wegen der Sünde in die Verlorenheit.

Der Sabbat war dasjenige Stück des Gesetzes, das die Gemeinden zuerst anlockte. Während sie sich erst noch besannen, ob sie die Beschneidung annehmen sollten, 5, 2, haben sie bereits den Sabbat zum Teil bei sich eingeführt. Er ließ sich auch mit besonders scheinbaren Gründen empfehlen. Wie sollten sie denn eines der zehn Gebote aufheben? Wie schön war's, einen heiligen Tag zu haben! Paulus hatte keine „heiligen Tage“ mit seinen Gemeinden gefeiert, deshalb, weil er keine „unheiligen Tage“ gelten ließ. Ein verständiger Wechsel von Arbeit und Ruhe ist natürlich unerlässlich. Und die Gemeinde bedarf der Stunden, in denen alle ihre Glieder frei sind, zu ihrer Vereinigung. Paulus hat mit der Zeit nicht gespart, weder für seinen eigenen persönlichen Verkehr mit Gott, noch für die Versammlungen der Brüder. Allein er wusste hierbei von keinem Gebot. Sein Gottesdienst bestand nicht darin, dass er diesen oder jenen Tag absonderte als reserviert für Gott. Und er hat es deshalb als eine bösertige Verirrung bekämpft, als in den Gemeinden der Sabbat wieder austauchte. Die Grundbegriffe über das, was Dienst des lebendigen Gottes in Christo ist, werden dadurch verkehrt. Das gibt jene Frömmigkeit, die Christus an Israel so ernst verworfen hat, die Gott mit dem siebenten Tag abfindet, die sich selber bläht mit dem siebenten Tag und ihn als Decke breitet über alle übrige Gottlosigkeit. So wird der

Sabbat der Tod der lebendigen Reue und des wahrhaftigen Glaubens zu Gott, und deshalb fährt Paulus fort: ich fürchte für euch, dass ich umsonst an euch gearbeitet habe.

Was der Apostel den Gemeinden gewidmet hat, war eine angestrenzte Arbeit gewesen. Man kann nicht christliche Gemeinden schaffen mit leeren Worten und Bequemlichkeit. Diese Arbeit bestand im Mitleben mit den einzelnen, im Mittragen ihrer Sünden und Schwachheiten, im Darreichen dessen, was jedem einzelnen in seiner Lage an Licht und Kraft nötig war. Solche Arbeit hat ihn den Gemeinden verbunden nicht nur durch einen Amtstitel, sondern mit einem lebensvollen, wahren Band. Darum ist ihm ihr Schicksal nicht gleichgültig. Das gibt ihm ein heiliges Recht, den Mund zu öffnen zur Warnung, Bestrafung und Bitte. Nicht nur sie, auch er wird direkt betroffen von dem, was bei ihnen geschieht; die Frucht seiner eigenen Anstrengung steht in Gefahr.

Wie war es früher so ganz anders! Noch in einer andern Hinsicht bildet ihr gegenwärtiger Zustand einen großen Rückschritt gegen den Anfang ihres Christenlaufs. Sie begannen mit der größten Dankbarkeit und der innigsten Liebe gegen ihn. Aber sie hielt nicht stand.

Werdet wie ich! V. 12. Was können sie sich Höheres wünschen, als einen Christenstand, wie er ihn hat? Er hat den heiligen Mut allen seinen Gemeinden zu sagen: werdet meine Nachfolger! Vgl. 1 Kor. 4, 16. 1 Thess. 1, 6 und namentlich Phil. 3. Sie sehen in ihm, was die reine freie Glaubensstellung in Christo ist, wie das Leben wird, wenn es im Glauben geführt wird, ohne Gesetz; und das, was sie an ihm sehen, soll sie locken. Sie haben keinen Grund zum Zweifel, sie könnten des Himmelreichs doch verlustig gehen, wenn sie's machen, wie es Paulus macht. Oder scheint ihnen eine heiligere und innigere Einigung mit Christo denkbar, als die, die sie an ihm sahen? Nein, sie können sich nichts anderes wünschen, als des Paulus Lebensgestalt, und er darf sie ohne Scheu bitten: werdet wie ich.

Denn auch ich bin wie ihr. Das ist der kräftige Grund, auf den er seine Bitte stellen kann. Er hat sich ihnen gleich gemacht; darum darf er fortfahren: tretet auch ihr zu mir. Er fordert nicht nur von ihnen Nachfolge, sondern hat, ehe er fordert, ihnen gegeben, was ihnen die Erfüllung seines Wunsches möglich macht, ein Beispiel, das wirklich für sie brauchbar war, weil er in ihre Lebensverhältnisse eingegangen ist und sich nicht von ihnen gesondert

hielt, abseits auf besonderer Höhe. Er hat es an seinem Teil gehalten, wie Christus, der auch geworden ist wie wir, damit wir werden wie er, und herabgestiegen ist zu uns, damit wir hinaufsteigen mit ihm. So hat auch Paulus alles, was ihm Gewinn war, für Schaden geachtet und vergessen, was dahinten war. Er hat den Glanz seiner jüdischen Frömmigkeit darangegeben, seine schönen, geweihten Sabbate hinweggetan, seine Reinigkeit abseits von der Unreinheit der Menschen begraben und hat sich den Heiden gleichgemacht. Er war an ihrem Tisch, in ihrem Haus, in ihrer Werkstatt, wie sie. Er hat nichts für seine Frömmigkeit geachtet, als Christus zu kennen, und hat keine besondere eigene Gerechtigkeit hervorgekehrt, sondern aus Glauben gelebt, und hat ihnen dadurch gezeigt, wie auch sie Christo sich verbunden halten und seiner Berufung nachfolgen. So ist er geworden wie sie. Warum sollten sie nun nicht werden wie er? Warum wollen sie Juden werden und auf die Beschneidung sich stützen, während er dies alles um ihretwillen begraben hat?

Ihr habt mich mit nichts gekränkt. Werdet wie ich! Das setzt ungetrübte Liebe zwischen ihnen voraus, setzt voraus, dass das Herz der Gemeinde sich Paulus zuwendet, dass sein Bild hell vor ihnen leuchtet und ein mächtiger Eindruck von der Erhabenheit seines Christentums in ihnen ist. Darum treibt er die trüben Schatten hinweg, die sich zwischen sie drängen möchten. Es ist in den Gemeinden ohne Zweifel manches zum Nachteil des Paulus gesagt und getan worden. Wozu müsste er ihnen sonst seine apostolische Vollmacht neu beweisen? Manche feine Verleumdung, manche giftige Verdächtigung, manches in blindem Eifer scheltende Wort mag gefallen sein. Wie ein Keil drängen sich solche Versündigungen zwischen uns und lösen uns voneinander ab. Das Herz schließt sich zu im Bewusstsein des Unrechts, das wir aneinander begangen haben. Wir scheuen innerlich die, welchen wir Böses taten. Paulus will diese Mauer durchbrechen, welche die Gemeinde von ihm scheiden könnte. Kein Unrecht steht hindernd zwischen ihnen. Er sagt das im Rückblick auf die Weise, wie sie ihn früher aufnahmen, und kann es sagen, was immer seither in den Gemeinden geredet worden sein mag. Er kann ja vergeben und er hat vergeben. Sie sollen seiner ungeschwächten Liebe sicher sein. So allein findet sein Wort bei ihnen offene statt.

Darum erinnert er sie an seinen ersten Besuch bei ihnen, als er ihnen das Evangelium brachte, und an die tiefe Dankbarkeit und warme Liebe, die sie

ihm erwiesen, wie sie ihn mit höchster Ehrerbietung aufnahmen und zu jedem Opfer für ihn willig waren. Und doch fanden sich in seiner Person starke Hindernisse, die sie leicht von ihm hätten wegtreiben können. Schwachheit des Fleisches hat ihn zu ihnen geführt. Er hatte in seiner auswendigen Erscheinung nichts Anziehendes, da manches an ihm Widerwille und Abscheu erwecken konnte. Schwerlich will er sagen, dass er in Galatien krank gelegen sei. Er wird vielmehr an seine Bedrängnisse durch den Widerstand der Menschen denken. Vertrieben von Ort zu Ort, kam er auch zu ihnen. Als Flüchtling zog er in ihren Städten ein. Spott und Schande lag auf ihm, Narben und Wunden entstellten ihn. Vergebliche Versuche, in den Synagogen und unter der heidnischen Bevölkerung mit dem Evangelium durchzudringen, und mancherlei Unterliegen im Kampf mit den Menschen kennzeichneten seinen Weg.

Das war eine Versuchung für die Gemeinden. Sie wurden dadurch auf die Probe gestellt, ob sie Gottes Wort auch in seinem Munde hörten und hinter der Schwachheit des Fleisches die Kraft Heiligen Geistes wahrnahmen, oder nur das irdene Gefäß sahen und ob demselben den kostbaren Schatz, der in ihm eingeschlossen war, verachteten. Sie haben diese Probe bestanden und in ihm den Boten Gottes erkannt, den sie mit warmem Herzen und vollem Gehorsam ehrten, und den unschätzbaren Wert des Evangeliums empfunden, so dass sie willig das Teuerste, auch ihr eigenes Auge, dafür hingegeben hätten.

Solche Erlebnisse und Erinnerungen waren die helle Kehrseite zu jener Schwachheit des Fleisches, die Paulus mit schmerzreicher Bitterkeit in seiner Apostelarbeit täglich erfuhr. Das waren die Erquickungen auf seinem Lebensweg.

Die ganze Stelle ist, so ernst sie mahnt, von einer wunderbaren Zartheit der Selbsterniedrigung. Ich fürchte für euch, nicht dass ihr euch verderbet und Gottes Werk zerstört, sondern: dass ich umsonst mich um euch bemüht habe. Werdet wie ich, nicht: denn ich, der reife Christ und Apostel, stehe hoch über euch Schwachen, sondern: denn ich bin wie ihr. Nicht: warum denkt ihr so viel Arges von mir? Sondern: ihr habt mich nicht gekränkt. Ihr habt mich aufgenommen, nicht: so war's recht und billig, sondern: meine Schwachheit habt ihr übersehen, die Versuchung, die ohne meinen Willen in meiner Erscheinung für euch lag, habt ihr überwunden. Er verwundert sich über ihre Liebe und dankt für sie. Für diese Zartheit in der Fassung des Aus-

drucks soll uns das Auge nicht fehlen. Das ist die apostolische Bescheidenheit.

Paulus erinnert sie nicht nur dazu an die schönen Tage, die er unter ihnen verlebt hat, um sie mit warmem Gefühl nochmals zu genießen, noch schließt er bloß eine wehmütige Klage daran, dass jetzt ihr Preis, mit dem sie sich des Evangeliums wegen selig achteten, verstummt ist. Er zieht aus jenen Erinnerungen einen hellen Lichtstrahl, der ihnen scharf beleuchtet, was jetzt unter ihnen vor sich geht. Somit bin ich euer Feind worden, weil ich wahr bin gegen euch, V. 16.

Er ruft sie selbst zum Zeugen auf wider ihr gegenwärtiges Verhalten. Sie selbst haben ihm das Zeugnis gegeben, dass er ein echter Bote Christi an sie war und sein Evangelium eine seligmachende Gotteskraft. Sie selbst sind somit Zeugen, dass er ihnen keinen Anlass gab zu ihrer Entfremdung von ihm, dass sie nichts von ihm wegtreiben konnte, als das Einzige, was er ihnen brachte die Wahrheit allein. Jetzt gilt er ihnen als ihr Feind. Denn er widersteht ihren Plänen. Er ist das Hindernis auf ihrem neuen Weg. Sie wären schon längst Juden, wenn nur Paulus nicht wäre. Ihn fürchten sie, weil sie wissen, dass er verbietet, was sie jetzt begehren. Seit sie den jüdischen Leuten folgen, können sie nichts anderes in ihm sehen, als ihren Widersacher. Aber das rührt doch nur daher, dass er wahr gegen sie ist, und sie selber wissen das.

Die Glaubenspredigt in ihrer Reinheit macht unsern Verkehr mit den Menschen durch und durch nüchtern. Sie schließt alles Schöntun mit der menschlichen Art und Leistung aus. Sie macht ernst damit, dass wir Sünder sind, und gibt nicht uns, sondern Gott die Ehre. Der Mensch wird klein und Gott groß. Mit dem Gesetzesdienst kehrt es sich um. Und die galatischen Gemeinden ließen es sich wohl gefallen, dass die jüdischen Leute sich um sie bewarben. Gingen ihre Zumutungen weit, so lag ja gerade darin etwas schmeichelhaftes, was die Eitelkeit nährte. Man hielt sie für reif und stark, Gottes wegen einen mutigen Schritt zu tun. Das mundete den Gemeinden besser, als die Wahrheit des Paulus mit ihrem Bußernst und dem Preise Gottes allein. Er hebt das selbstsüchtige am Treiben derer hervor, die sie umwarben. Auch diese Leute, mochten die Gemeinden sagen, geben sich viele Mühe um uns; wir liegen ihnen offenbar am Herzen. Jawohl, sie eifern um euch; aber das Eifern für sich allein ist noch keine Gabe. Es fragt sich, welcher Art solcher Eifer ist, ob er rein und löblich ist. Ihr Zweck ist selbst-

süchtig und eben darum verderblich für euch. Sie binden euch an ihre eigene Person. Dazu müsst ihr hinausgeschlossen und abgesperrt werden von Paulus, aber mehr noch von Christus, von der Gemeinschaft der an ihn Glaubenden, vom Himmelreich. Das ist der Schaden, den sie euch antun, und der Gewinn, den sie suchen, ist der: ihr sollt sie bewundern und als eure Führer verehren, die euch die Türe geöffnet haben ins Judentum. Sie stellen sich euch als die großen Heiligen vor, und der Lohn ihrer Mühe soll sein, dass ihr euch vor ihrer Größe verneigt.

Und die Gemeinden lassen sich durch ihren Eifer auch in Eifer bringen und reden sich ein, ihr Eifer könne doch kein Fehler sein. Sie eifern ja für Gott, für sein Gesetz und Himmelreich. Aber auch für sie gilt: nicht jeder Eifer ist recht. Er muss gut sein in seinem Ziel und Grund, und er muss beharrlich sein. Die Kraft und Glut des Strebens rechtfertigt es noch nicht und entbindet uns nicht von der Pflicht, nüchtern zu prüfen, ob es auf der Wahrheit steht und in der Bahn Christi bleibt nur dann ist der Eifer löblich; wozu ferner kommen muss, dass er kein Strohfeuer sei, rasch ausflammend und wieder dahinsinkend. Schmerzlich erinnert sie Paulus an die Wandlung ihres früheren Eifers, den sie einst ihm und seinem Evangelium erwiesen haben und der vorhielt, so lange er bei ihnen war. Er hätte standhalten sollen auch in seiner Abwesenheit, auch gegen die widerwärtigen Einflüsse der jüdischen Werber.

So hat der Apostel aufs Neue die Arbeit der Mutter an ihnen zu tun, die das Kindlein mit eigener Beschwerde in ihrem Leibe formt und mit Schmerz und Angst zur Welt gebiert. Das Ziel dieser Geburtsarbeit ist, dass Christus in ihnen Gestalt erhalte. Christi Bild soll in uns erscheinen, so dass man ihn erkennen kann an uns. Das geschieht in dem Maße, als wir sein Werk sind. Immer ist das Werk ein Abbild dessen, der es schafft, umso mehr, je mehr es vermittelt des Geistes hervorgebracht ist. Gestaltet uns Christi Geist, so erscheint seine Art an uns und gibt uns Ähnlichkeit mit ihm. Der Apostel kann jedoch in den Galatern Christus nicht mehr wahrnehmen, wenn sie dem Gesetze dienen und von der Gnade Gottes weichen und dadurch das Fleisch in sich regieren lassen. Dadurch ist Christus in ihnen bedeckt. Dieses Verschwinden Christi aus dem geistigen Antlitz der Gemeinden ängstigt Paulus und bringt ihn in jene Arbeit, die er ein Gebären heißt. Dann aber, wenn wieder Christus an ihnen erkennbar wird, dann ist sein Werk gelungen und seine mütterliche Arbeit getan.

Aber wie soll ein Brief für solch ein Ziel genügen? Der Apostel schreibt in der tiefen Empfindung, welch unvollkommene Art der Mitteilung das Schreiben ist. Er denkt nicht hoch und keck vom Erfolg desselben, sondern schreibt in Furcht und Zittern. Wäre er bei ihnen, so könnte er seine Stimme wandeln. Dann wüsste er, wie's mit ihnen steht, was sie bedürfen, wo das Hindernis liegt, das sie irre macht, und wo das Heilmittel, das sie aufrichtet. Da könnte er auch jedem einzelnen geben, was ihm heilsam ist. Aber jetzt in der Ferne, getrennt von ihnen, ist er unsicher über sie. Es bleibt ihm in ihnen ein dunkles Geheimnis, wie er ja seine Verwunderung schon mehrfach ausgesprochen hat. Wer weiß, ob sein Brief den rechten Eingang in ihre Herzen trifft? Er greift darum nochmals nach einem neuen Mittel, um ihnen den Kern der ganzen Frage klarzumachen. Er tut es mit einem großen Gleichnis aus der Geschichte Abrahams.

Gal. 4, 21-31. Zweierlei Söhne Abrahams.

Wer unter dem Gesetz sein will, der muss vor allem das Gesetz hören. Ihn muss die Bibel regieren. Sonst ist sein Gesetzesdienst bloß Heuchelei. Aber Paulus weiß recht gut, wie man die Bibel rühmen kann und doch mit ihr unbekannt ist, ja unwillig sie zu verstehen. Mehr noch: Paulus ist sicher, dass, wer vom Glauben abtritt zum Gesetz, die Schrift nicht hört. Noch weniger tut er das Gesetz; aber er leiht ihm nicht einmal das Ohr. Denn das Gesetz weist über sich selbst empor; es handelt ja an uns als unser Zuchtmeister zu Christus hin.

Die Schrift zeigt uns zwei Kinder Abrahams, Ismael und Isaak, und diese sind verschiedener Art. Ihre Mütter sind verschieden. Die eine ist die Magd, die andere die Freie. Und die Weise ihrer Geburt ist verschieden. Ismael ist in des Fleisches Weise geboren. Der natürliche Wunsch, ein Kind zu haben, fand hier auf dem natürlichen Wege, wie jeder Mensch erzeugt wird, die Befriedigung. Isaak dagegen ist durch die Verheißung erzeugt. Ihn erhielt Abraham darum, weil ihm Gott einen Sohn versprach. Das göttliche Versprechen war die schaffende Macht, durch die der zum Greis gewordene Abraham Isaaks Vater ward. Habt ihr Gesetzesleute, fragt Paulus, das je gehört, so nämlich, dass ihr's bedacht hättet? Nein! Das steht für euch umsonst in der Bibel. Wie könntet ihr sonst so blindlings von Abrahams Kindern reden und mit eurer Abrahamskindschaft prunken, während es doch zweierlei Söhne Abrahams gibt! Ihr habt euch noch nie gefragt, wem ihr gleicht, ob ihr zu Ismael oder Isaak gehört, und euch noch nie sagen lassen, dass die wahren Abrahamskinder durch die Verheißung geboren werden und nicht Söhne einer Sklavin, sondern einer Freien sind.

Nehmt ihr das Zeugnis des Gesetzes an, so wisst ihr, dass die rechten Kinder Abrahams dadurch geboren werden, dass Gott nach seiner allmächtigen Gnade sie ins Leben ruft. Dann wäret ihr gläubig, und eure eigene Gerechtigkeit wäre weg; dafür wäre Christi Verheißung der Eckstein eures Lebens und ihr wäret frei. Ihr Gesetzesleute wollt auf andere Weise Abrahams Kinder sein, als es Isaak war, auf dem Weg des Fleisches, weil ihr aus Abrahams Fleisch und Blut hervorgegangen seid, und als die Knechte, also in der Weise Ismaels. Und doch sagt euch das Gesetz bündig, was solche Abrahamskinder vor Gott gelten. Doch ihr hört das nicht.

Bis hierher lässt Paulus direkt die Geschichte selber reden. Isaak war eine Schöpfung der allmächtigen Gnade Gottes; das ist die Tatsache, die er mit der vollen Wucht apostolischen Geistes den Gesetzesleuten entgegenhält. Er legt bis hierher die Schrift nicht anders aus, als wie er z. B. auch Abrahams Rechtfertigung aus Glauben geltend macht. Er zieht einfach aus der Geschichte die Lehre, die in ihr enthalten ist. Die Tat Gottes zeigt, nach welcher Regel er fährt. Nicht die Macht der Natur, nicht die Kraft des Fleisches, sondern Gottes Verheißung und das Wort seiner Gnade hat Isaak gemacht. Das ist eine sprechende Gottestat, ein Zeichen, das mit hellem Licht unser aller Stellung vor Gott überstrahlt und uns in die Bahn des Glaubens stellt.

Doch nun fährt er fort: Darin liegt noch ein anderer verborgener Sinn. Jene Frauen sind zwei Testamente, V. 25. Er geht damit über die Geschichte Abrahams hinaus und verbindet sie mit dem, was nachher geschehen ist, so dass sie ein Spiegel wird, in welchem der spätere Gang der Dinge bereits sichtbar ist. Jene Geschichte und Gottes späteres Walten stehen miteinander in Zusammenhang. Es besteht zwischen ihnen Verwandtschaft und Ähnlichkeit. Was hernach kam, ist dort bereits vorgebildet, und das gibt jener Geschichte einen neuen höheren Sinn.

Aber wie kommt er von den beiden Müttern in Abrahams Hause zu den beiden göttlichen Testamenten und Bündnissen?¹ Das scheint ja ein willkürlicher Sprung. Zweierlei Kinder Abrahams gab es eben nicht bloß zu Abrahams Lebzeiten. Auch jetzt stehen jene beiden so gänzlich verschiedenen Arten von Kindern Abrahams nebeneinander. Immer wieder, z. B. eben damals wieder in Galatien, gibt es unter seinen Kindern Knechte und Freie, aus dem Fleisch und aus der Verheißung geborene. Woher kommen diese zweierlei Kinder Abrahams? Daher, weil es zwei Testamente Gottes gibt und nicht nur eins. Gottes Bund und Testament stellt uns an den Ort, an welchem wir vor Gott stehen. Darum ist dasselbe der Mutter vergleichbar. Wie von der Mutter her das Kind seine Art und Stellung empfängt, so erhalten wir sie durch den Bund, in dem wir uns befinden, und durch das Testament, das uns gegeben ist. Ob ich ein Knecht bin oder ein Freier, und auf die Weise des Fleisches oder durch die Verheißung mit Abraham verbunden bin, das hängt davon ab, in welchem Testament ich stehe. Wie es damals zwei verschiedene Söhne Abrahams gab, weil es zwei verschiedene Mütter

gab in seinem Haus, so gibt es jetzt zwei verschiedene Klassen von Kindern Abrahams, weil Gott zwei verschiedene Bünde gestiftet hat.

Dass es zwei Testamente Gottes gibt und nicht nur eines, das war der Stein, an welchem die jüdischen Leute strauchelten. Sie blieben am ersten Testament Gottes hängen und rühmten sich dessen und verachteten um seinen willen Gottes neues Testament. Seht, sagt Paulus, was in Abrahams Haus geschah. Hagar hat ihm freilich einen Sohn geboren; aber dabei lässt es Gott nicht bewenden. Jetzt erst kommt noch die Stunde, wo auch Sarah einen Sohn empfängt, und erst dieser ist das rechte Kind Abrahams vor Gott. Die beiden Frauen Abrahams bereiten euch darauf vor, dass auf den Alten Bund noch ein neuer folgt, und zu jenen Kindern, welche im Alten Bund erzeugt werden, noch andere kommen, welche die rechten Kinder sind.

Wie kommt es denn, dass es in Israel Knechte gab, die an der Freiheit keinen Anteil hatten? Das macht dasjenige Testament, welches Gott am Sinai gegeben hat. Das Gesetz kann keine freien Kinder gebären; es gebiert in die Knechtschaft hinein. Wer das Gesetz zur Mutter hat, so dass er nichts anderes hat, als was das Gesetz ihm gibt, der bleibt ein Sklave ewiglich. Wir wissen ja schon aus manchem Wort des Briefs, in welchem Sinn und wie mächtig das Gesetz in die Knechtschaft führt, und dies darum, weil es gebunden ist an die Fleischesart. Das Gesetz hob zwar eine heilige Gemeinde aus den übrigen Völkern heraus, aber das war noch ein Naturgewächs, auf Fleisch gestellt, durch natürliche Verwandtschaft mit Abraham verbunden, anders nicht; sie war noch kein geistliches Gewächs, noch nicht das Werk der Gnade, die über der Natur und von ihr frei sich Kinder schafft. Darum ist das Gesetz vom Sinai die Hagar, eine Mutter von Knechten in des Fleisches Kraft, und diese Hagar ist die Mutter vieler Kinder; sie stirbt nicht und ihre Kinder sind ohne Zahl.

Auch die Lage des Sinai hat der Apostel hervorgehoben, damit die Hagar das Bild des Gesetzes sei. Ismael wuchs in Arabien zum großen Volk heran; aber diese arabischen Kinder Abrahams schloss kein Jude in die Verheißung ein; sie standen ja gänzlich neben der heiligen Geschichte draußen. Nun aber hat Gott in Arabien, eben dort, wo der knechtische Sohn der Hagar wohnt, das Alte Testament verordnet. Israel hat das Gesetz empfangen in der Heimat Ismaels. Und vielleicht² hat er auch ein arabisches Wort „Hagar“ im Sinn, welches Fels und Berggipfel bedeutet. Hört nur, sagt er, wie die Araber ihren Berg benennen. Was ihr vom Sinai bekommt, das habt ihr

buchstäblich von der Hagar. So heißt ja der Sinai dort. Doch ist weder die Lage noch der Name des Bergs der wesentliche Grund, um deswillen das Gesetz eine neue Hagar ist, sondern der wesentliche Grund liegt darin, dass das Gesetz so wenig als die Hagar ein freies Kind gebären kann.

Und nun fügt Paulus zum Berg der Gesetzgebung das jetzige Jerusalem hinzu, die Stadt, wo das Gesetz regiert. Der Sinai, sagt er, steht neben dem jetzigen Jerusalem, natürlich nicht auf der Landkarte, sondern in der inneren Verknüpfung der Geschichte nach der göttlichen Haushaltung. Am Sinai hat Gott geordnet, was das jetzige Jerusalem werden kann. Es war bestimmt, die Stadt zu sein, wo man Gott nach dem Gesetze dient, und empfängt deshalb nicht mehr, als was ihm das Gesetz verschaffen kann. Der Gesetzesbund, der Gesetzesberg und die Gesetzesstadt, das alles steht auf derselben Lebensstufe. Dieselbe göttliche Ordnung gestaltet alle drei. Und in all dem hat die Hagar ihr Ebenbild.

Auch Jerusalem ist eine Mutter. Diesen Fortgang des Bildes verstand jeder Bibelleser leicht. Die prophetischen Schriften vergleichen ja Jerusalem beständig einer Mutter, deren Kinder ihre Bürger sind. Jerusalem war das Herz und Zentrum Israels; dort besaß die alttestamentliche Gemeinde ihre sichtbare Vereinigung. Die Gemeinde ist aber die Mutter ihrer Glieder; sie erzeugt dieselben in ihrem Schoß, wie ja auch wir von den „Kindern unseres Volkes“ sprechen. Allein Jerusalem kann seinen Kindern nicht mehr geben, als es selber hat: Es ist mitsamt seinen Kindern im Knechtes stand.

Jerusalem hat so wenig als die Hagar je einen Freien geboren, je einem Menschen in des Geistes Kraft das Leben gegeben. Die wahrhaftigen Güter hat es nicht.

Die Verheißung ist nicht ihm zugefallen. Das ewige Leben ist nicht erschienen in seinen Mauern. Es ist nicht die Wohnung der echten Kinder Gottes, die zum Vater herzugerufen sind. Die alte Gemeinde ist eine Magd, und ihr Leben Frondienst. Sie müht sich mit dem Buchstaben und der Satzung; ihr Gottesdienst ist ein Schatten, noch nicht Wahrheit, ihr Reichtum ein Bild und noch nicht Wesen und Kraft. Sie quält sich unter dem Gesetz der Sünde und unter dem Zepter des Todes. Sie dient und wartet, bis das neue kommt.

Wenn der Apostel von einem jetzigen Jerusalem spricht, so denkt er zugleich an ein künftiges, an eine künftige Stadt Gottes, in der Gottes große Gemeinde versammelt ist. Dieselbe wird alsdann eingegangen sein in Got-

tes Frieden, hält den Reichtum der göttlichen Gabe in ihrer Hand, schaut Gott von Angesicht und lebt in der Fülle des ewigen Geistes.

Diese ist frei.

Doch der Blick auf die Zukunft wird nur angedeutet. Der Apostel lenkt unsern Blick nicht von der Gegenwart ab. Es steht nicht so, dass es jetzt nur Kinder der Sklavin gäbe und erst hernach Kinder der Freien, als ob jetzt erst die Hagar vorhanden wäre und Sarah noch nicht geboren hätte. Nein! schon jetzt hat nicht nur Hagar Kinder, sondern auch Sarah hat Samen erlangt.

Wer sind Sarah und ihre Kinder? Das sollen wir nun verstehen, nachdem uns die Hagar gezeigt worden ist, auch ohne dass alle Punkte der Vergleichung vom Apostel aufgezählt werden. Sarah ist das Neue Testament Gottes, das uns Christus bringt, die Erfüllung der Verheißung in der Gnade Christi. Dieses Testament erzeugt wie Sarah durch göttliche Gnade und Gabe freie Kinder. Die Gnade Christi macht frei und gibt das Leben in des Geistes Kraft, und das allein sind die echten Kinder Abrahams.

Aber wo ist die Stadt, in der diese freie Gemeinde ihre Heimat und Vereinigung hätte? Das alte Israel hatte sein Jerusalem, und sein Herz hing an ihm. Nach Jerusalem schaute sein Auge bei jedem Gebet. Nach Jerusalem zu pilgern war der Ruhm seines Lebens, und sie wurden nicht müde auf Jerusalems Erhöhung zu hoffen. Die neue Gemeinde hat ihr Auge vom jetzigen Jerusalem abgewandt. Sie hat es fahren lassen als eine Stadt, von der kein Stein auf dem andern gelassen wird. Sie hat deswegen keine Stadt auf Erden mehr, sondern ist zerstreut und verborgen in der Welt. Ist sie nicht ärmer geworden als das alte Israel? Darum weil in diesem Stück die Kinder der Sarah denjenigen der Hagar nachzustehen scheinen, darum erläutert Paulus an seiner Vergleichung ausdrücklich diesen einen Punkt und zeigt uns die Stadt Gottes, die der Sarah und dem Neuen Bund entspricht: Das Jerusalem aber, das droben ist, ist frei, und das ist unsere Mutter, V. 26.

Vom jetzigen Jerusalem ging der Blick zunächst hinaus auf das Jerusalem, das künftig ist. Aber das künftige ist bei Gott schon gegenwärtig. Es ist droben und das jetzige ist drunten. Das künftige ist das himmlische. Für uns ist es deshalb erst zukünftig, weil wir von ihm noch geschieden sind durch jenen festen Verschluss, der uns in unserer irdischen Natur festhält und alles himmlische uns unsichtbar macht. Aber über unserer niederen Region ist nicht Leere und Öde. Gottes Nähe ist nicht leer; er wohnt in einer großen

Stadt, die lauter Leben ist, in der Mitte unendlicher Werke, die dem ewigen Geiste entstammen, unter unzählbaren Kindern, für die er viele Wohnungen hat. Dort ist das wahrhaft königliche Haus seines Gesalbten und derer, die ihm untergeben sind, und dort der rechte Tempel, in dem ihm seine echten Priester dienen. Was ihr verlassen habt, sagt Paulus, als ihr Jerusalem fahren ließt, das ist nur das niedere, auf die Erde verpflanzte Bild des himmlischen Baues. Dort ist die Freiheit daheim, und das ist unsere Mutter. Von dort stammt unser Leben. Denn Christus kommt von oben und bringt uns das himmlische Gut. Von oben herab wird der Glaube in uns geboren und der Geist uns geschenkt.

So hat Gott gehandelt nach seinem Wort beim Propheten Jes. 54, 1. Der Prophet sah zwei Frauen, die eine unfruchtbar, kinderlos und ohne Mann, die andere mit Mann und Kindern begabt. Aber nicht diese ist die glückliche und kinderreiche, sondern der selige Jubel und die große Kinderschar fällt derjenigen zu, die unfruchtbar und einsam war. So ging's in Abrahams Haus. Hagar gebar, als Sarah noch ohne Hoffnung war. So ging's mit den beiden Bündeln Gottes. Das Gesetz kam, ehe der Herr der Verheißung erschien. So ging's zu des Propheten Zeit; das alte, reiche, blühende Jerusalem ging unter, und die kleine, arme, gefangene Schar in Babylonien ward Gottes Volk. So ging's zu Jesu Zeit. Das große, stolze Israel der Hohepriester und Schriftgelehrten sank dahin, und aus der kleinen, verachteten Jüngerschar ward Christi ewiges Reich und großes Volk. Überall geht das Irdische dem Himmlischen zunächst voran und überdeckt es mit seinem Schatten. Es scheint groß und stark, und das, was von oben kommt, arm und klein, eben weil es seine Kraft und seinen Reichtum noch droben hat. Allein hier gilt im höchsten Sinn, dass man den Tag nicht vor dem Abend loben soll. Der Ausgang macht offenbar, was von unten und was von oben ist.

Groß und stolz stand damals noch Jerusalem auf Erden und rühmte sich, Gottes Stadt zu sein, und verachtete die, welche Jesu dienten. Die jüdischen Leute in Galatien urteilten ebenso. Auch ihnen erschien die Gemeinde, die sich auf Geist und Glaube gründete, als ein armes, unfruchtbares und verlassenes Weib. Darum beredeten sie die Heiden, sich nach der irdischen Stadt umzusehen als nach ihrer Heimat und Burg. Es gilt aber, nach dem Wort der Schrift die verlassene Mutter für seliger zu achten, als die stolze, und Christo Glauben zu halten, dass das, was durch ihn von oben kommt,

größer ist, als was von unten ist, und dass Gott denen die Herrlichkeit und Freude geben wird, die durch Geist im Glauben wandelten.

Diesen Spott und Trotz derer, die das suchen, was auf Erden ist, zeigt uns die Schrift schon in Abrahams Haus. Gleich als sich die Nachkommenschaft Abrahams zu spalten begann, entstand zwischen beiden Teilen Streit. Ismael hat nichts gemerkt von der Würde und Größe, die dadurch Isaaks Eigentum geworden ist, dass er nicht auf dem Wege des Fleisches, sondern des Geistes geboren ward. In des Geistes Weise ist er geboren, weil der Grund seiner Geburt Gottes Verheißung war, die durch Geist ins Herz seiner Eltern geschrieben ward, so dass sie Glauben fand, und die auch zur Erfüllung kam durch des göttlichen Geistes belebende Macht. Aber Ismael beugte sich nicht vor der Hoheit des göttlichen Waltens, für das er kein Auge besaß. Wie Geist und Fleisch allezeit wider einander sind, so auch dazumal. Das wiederholt sich jetzt wieder in den Gemeinden. Die, welche doch nur fleischliche Kinder Abrahams sind, schelten die in Glaube und Geist lebenden: „ihr seid ja bloß gläubig! ihr seid nicht beschnitten; beschneidet euch!“ Aber die Schrift zeigt uns schon an Ismael den Ausgang dieses Kampfs. Die Magd und ihr Sohn werden weggetrieben und gehen leer und ohne Erbe weg. Das wird allen Abrahamskindern begegnen, die auf ihr Fleisch sich verlassen. Denn das Himmelreich erben nur die, welche für Gott durch den Geist geboren sind.

Wo haben wir nun unsern Platz? Wir sind in Isaaks Weise der Verheißung Kinder. Gottes gnadenreiches Wort hat uns zu Kindern gemacht, und darauf allein stützen wir uns. Und um seiner Verheißung willen werden wir nicht hinausgestoßen mit der Sklavin, sondern Gott hat uns herzuggerufen, damit wir seine himmlische Gabe empfangen. Also sind wir der Magd, dem Gesetz, dem irdischen Jerusalem nicht mehr verbunden, sondern gehören der Freien, dem Bund Christi und der wahrhaftigen im Himmel gegründeten Gemeinde an. Das ist unser Platz, den Jesus uns verliehen hat.

Das ganze Gemälde hatte mit jedem Zug für die Galatischen Gemeinden ergreifende Wahrheit. Ihr strebt darnach, Abrahams Kinder zu sein. Gut! aber besinnt euch doch: was wollt ihr werden, ein Ismael oder ein Isaak? Ihr wendet euch zum Sinai; das ist Ismaels Land. Ihr heißt das Gesetz Gottes Testament; ja wohl! dasjenige, welches in die Knechtschaft führt. Ihr erkaufte euch um einen schweren Preis das Bürgerrecht im jetzigen Jerusalem: das ist die dienende Magd. Ihr habt nicht genug an Gottes Verheißung: sie

hat den Isaak gemacht und macht alle freien Kinder Gottes. Ihr verachtet das Testament der Gnade: es ist dasjenige, das Freiheit gibt. Ihr verleugnet den Geist, der Glauben schafft: nach dem Geist ward Isaak geboren. Ihr stört die Glaubenden auf ihrem Weg und sprecht ihnen ihr Erbe ab: eben dies tat Ismael, aber es gelang ihm nicht. Denn das Fleisch verwelkt und was drunten ist, vergeht; was aber droben ist, das bleibt.

Die Auslegung der Patriarchengeschichte, die uns der Apostel damit gegeben hat, ist wahrhaftig keine Spielerei, sondern voll von durchdringender Wahrheit, ein lösendes Wort für alle Zweifel und Verirrungen, die uns aus dem Glaubensweg hinauslocken.

Gal 5, 1-12. Das Urteil über das falsche Evangelium.

Paulus sammelt nun die Ergebnisse aus der bisherigen lehrhaften Ausführung. Er hat uns Christi Amt dargestellt, ebenso die Aufgabe des Gesetzes in Gottes Haushaltung. Jetzt können wir den Weg scharf erkennen, auf dem wir uns zu bewegen haben. Christus hat uns frei gemacht. Also dürfen wir uns nicht beugen unter irgendein knechtendes Joch, sondern haben aufrecht zu stehen als die, welche Christi Gabe nicht aus den Händen lassen. Es steht nicht mehr in unsrer Willkür, ob wir unsre Freiheit schirmen oder lieber knechtisch uns beugen wollen. Diese Frage ist für alle Fälle entschieden dadurch, dass Christus uns frei gemacht hat. Nun darf ich nichts und niemand mehr Herr werden lassen über mich, darf mich vor keiner Satzung beugen, als wäre sie ein unwandelbares Heiligtum und eins mit Gerechtigkeit, darf mich keinem Menschen unterstellen, als hinge an ihm mein ewiges Leben, darf mich durch keine Furcht überwinden lassen, weder vor Gottes Gericht noch vor des Teufels Zorn, weder vor meiner Sünde noch vor dem Tod, weder vor einem Menschen noch vor irgend einem Unglück, darf mich eben so wenig durch irgend eine Lust fesseln lassen, so dass ich den festen Stand verlöre, wo ich meiner selbst mächtig und beruhigt und fest gemacht nichts anderes bedarf, als Christum, durch den ich zur Freiheit erhoben bin.

Daraus folgt nun unmittelbar, dass dem, der sich beschneiden lässt, Christus nichts helfen wird, V. 2. Und weil das ein kühnes Wort ist, so setzt Paulus seinen Namen davor: ich, Paulus, sage das euch, ich stehe dazu; dazu setze ich meine ganze Person. Das Wort ist kühn, denn es verwirft alle trüben und gemischten Formen der Frömmigkeit, die Gesetz und Christum vermengen, ganz und gar. Es stellt die Gemeinden vor eine Wahl. Hier gilt nicht: viel hilft viel, je mehr Arznei, desto mehr Heilung, ein wenig Gesetz und ein wenig Glaube, etwas Sittlichkeit und etwas Erlösung, ein bisschen Rechtfertigung und ein bisschen Heiligung. Denn die Heilung unsres Herzens besteht gerade darin, dass es aus seiner unseligen Zwiespältigkeit zu einem einigen Verlangen gebracht wird, und dazu kommt es nur dann, wenn uns Christus der Eckstein geworden ist, dem wir uns selbst und unser Geschick für jetzt und für immer anvertrauen.

Das erste Wort des Apostels steht auf der Grundregel, die Jesus selbst mehrfach ausgesprochen hat: du wirst Gott und Christus gerade so finden, wie du ihn behandelst. Nach dem Bilde, das du dir von ihm machst, erscheint er dir, und die Erwartung, die du auf ihn stellst, wird das Maß seiner Gabe. Du tust, als sei Christus nicht da, so ist er für dich nicht da; du meinst, du musst dir selbst helfen, weil dir Christus doch nicht helfe, so wird er dir nichts helfen. Du achtest sein Kreuz nicht als genugsam zur Vergebung der Sünden, so ist dir's nicht genug und deine Sünde bleibt. Umgekehrt, du achtest ihn für deine Hilfe und Errettung und Gerechtigkeit, so wird er dir das werden, was du bei ihm suchst. Du kannst ihn haben, wie du willst, hart oder weich, nah oder fern, reich an Hilfe und Gabe, oder verschlossen und unbittlich. Er hat deinem Verlangen und Bitten die Macht gegeben, seine Gabe zu dir heranzuziehen oder von dir wegzustoßen. Darin steht die Kraft des Glaubens, uns zu erretten, darin zugleich die Kraft unsres Unglaubens, uns zu verderben. Hätte Paulus nicht scharf vom Unglauben geredet, so hätte er auch nicht herrlich vom Glauben sprechen können. Er durfte den Gemeinden nicht sagen: beschneidet ihr euch, so schadet es nicht viel. Er hätte dadurch die Kraft und Wahrheit des Glaubens verleugnet.

Nicht die äußerliche Handlung, der Schnitt in den Leib, macht Christum unnütz. Das Äußerliche ist hier ganz gleichgültig. Die Beschneidung, die die Galater im Sinne hatten, hätten sie des Gesetzes wegen unternommen, sich zur Gerechtigkeit, als einen Dienst Gottes, um des Himmelreichs willen. Darum war eine solche Beschneidung eine wichtige Sache und, weil sie Christo zur Geringschätzung geschah, eine verderbliche. Lag keine Verachtung Christi darin, stand es auch bei der Beschneidung fest, dass Christus unser Weg zum Vater ist und allgenugsam und eines ganzen Glaubens wert, dann war es auch dem Apostel Paulus möglich, jemand zu beschneiden, wie er es mit Timotheus getan hat, um ihm den Verkehr mit den Juden zu erleichtern. In diesen Dingen gibt das Inwendige dem Auswendigen seine Wichtigkeit.

Wer sich beschneidet, ist schuldig, das ganze Gesetz zu tun. Mit leichtem Herzen fasst der Mensch das Gesetz an, ohne Sorge, ob er es auch halten wird. Das hat er gar nicht im Sinn, er will sich nicht ernstlich verpflichten lassen. Er gelobt ohne Bedenken, weil er nicht daran denkt, sein Gelübde zu erfüllen. Aber dabei täuschen wir uns. Wir sind nun Schuldner, verbunden, das Gesetz zu tun. Es ist uns nun wirklich ein Gesetz. Wir haben es gehei-

ligt zu unserm Herrn und schütteln es nicht mehr ab. Wir können mit den göttlichen Ordnungen nicht spielen, so dass wir auch das Gesetz wieder auf die Seite schieben könnten, wie wir Christus behandelten, sondern hier werden wir behaftet. Das Gesetz wird seine Missachtung an uns ahnden. Und zwar sind wir für das ganze Gesetz Schuldner geworden. Wir denken nur an ein Stück des Gesetzes, Gott denkt ans Ganze. Wir wählen uns einiges aus, was uns groß und rühmlich scheint; wir aber haben hier nichts auszuwählen, sondern ganz zu gehorchen. Wir werden nach Gottes Gesetz gerichtet werden, und nicht nach unserm eigenen Gesetz, das wir uns selbst erfunden haben. Und auch das letzte Wort hat sein ernstes Gewicht: ihr seid Schuldner, das Gesetz zu tun. Sa tun! hier beginnt die Schwierigkeit, und das Widerstreben unsrer Seele gegen Gottes Gesetz bricht hervor und unsre Ohnmacht kommt ans Licht.

Ihr seid abgetan von Christo los, ihr, die ihr im Gesetz gerechtfertigt werdet, herausgefallen aus der Gnade. Das ist das Ergebnis, zu dem der gesetzliche Übermut gelangt. Er fährt hoch einher, ist voll Kraft und zu jedem Werk geschickt. Er wird gerechtfertigt werden, ohne dass er etwas anderes braucht als das Gesetz. Aber damit ist der Mensch von Christo abgetrennt, in dem er doch allein Bestand und Kraft und Reichtum an allem guten hat. So wird er leer. Er meint emporzusteigen; aber er hat sich der Gnade Gottes entschlagen; so hält sie ihn nicht mehr und er fällt aus ihr heraus.

Diese Worte wollen die Gemeinden mit gewaltigem Griff aus ihrer Verblendung herausreißen. Sie wünschen auch so Christi Hilfe zu genießen. Nein! er hilft euch nichts; ihr lasst ihn fahren. Sie wünschen nicht, das Gesetz völlig und immer zu halten. Doch! ihr müsst es halten. Wollt ihr Christum nicht fahren lassen, dann fasst ihn ganz. Wollt ihr das Gesetz nicht halten, so lasst es ganz.

Der Christenweg ist anderer Art, und eben weil er anders beschaffen ist, darum gelten die vorangehenden Warnungen. Wir erwarten im Geist aus Glauben die Hoffnung der Gerechtigkeit, V. 5.

Um der Gerechtigkeit willen eilen die jüdischen Leute zum Gesetz. Wir, antwortet Paulus, sind nicht in Unsicherheit über sie. Wir wissen, wie wir zu ihr stehen. Sie ist unsere Hoffnung, auf die wir warten. Das ist der helle Gegensatz sowohl zum Übermut als zur Angst der jüdischen Leute. Sie sind unruhig, häufen Gebot auf Gebot, Werk auf Werk, damit sie die Gerechtig-

keit erjagen. Wer weiß, ob sie ihnen nicht entrinnt? Nein, sagt Paulus, so halten es die nicht, die Christum kennen. Ihnen ist die Gerechtigkeit zur gewissen Hoffnung worden, und wir warten auf sie. Aber ebenso steht solches Hoffen der Zuversicht entgegen, mit der die jüdischen Leute die Gerechtigkeit in ihren eigenen Werken suchen, die mit ihrer Unruhe und Angst abwechselt. Wir, sagt Paulus, erwarten sie aus Gottes Hand. Wir sehen auf zu dem, dessen Spruch allein uns Gerechtigkeit verleihen kann, wenn wir vor seinem Throne stehen, und der sie uns verleihen wird, weil er uns nach seiner Gnade ihm verbunden hat. Statt des Wechsels zwischen Angst und Übermut durchdringt sich im Christenwandel beides, die Demut, die unser Auge nicht auf uns selber ruhen lässt, und die freudige Ruhe, welche die Gerechtigkeit als unser Erbe in Christi Hand schon jetzt erblickt.

Warum ist unser Hoffen so verschieden von dem der jüdischen Leute? Wir haben es auf einen andern Grund gestellt, auf Geist und Glauben, nicht auf das Gesetz und unser Werk, nicht auf uns selbst. Unsere Hoffnung besteht darum, weil der Geist sie in uns entzündet hat. Er hat uns zum Glauben an Jesus gebracht, hat uns getrieben, dass wir Jesu Werk ergreifen als für uns getan, sein Kreuz und seine Auferstehung umfassen als für uns geschehen. Darum warten wir auf seine Erscheinung und sind gewiss, dass sie uns die Krone der Gerechtigkeit bringen wird. Wer durch Gottes Geist aus Glauben hoffen gelernt hat, dessen Hoffnung auf die Gerechtigkeit ist lebendig und sucht nicht mehr nach Krücken im Gesetz und Werk.

Alle diese äußerlichen Stützen taugen nichts. In Christo Jesu hat weder die Beschneidung noch die Vorhaut irgendwelche Kraft. In der Gemeinschaft mit Christo werden uns diese Dinge alle bedeutungslos. Sie halten uns ihm nicht verbunden und sind nicht die Träger seiner Gaben. Nicht durch solches führt er uns zu Gott.

Was wird denn dem, der in Christo ist, wichtig? was erweist sich in ihm als Kraft und Lebensquell, als Band mit Gott und Anteil an seinem Reich? Eins! Glaube, der durch Liebe wirksam ist. Das wird durch unsere Einigung mit Christo zum kräftigen und wichtigen Grundakt unserer ganzen Existenz. Daran hängt unser Wachstum und Fortschritt, daraus fließen uns alle neuen Gaben, das erhält unsere Verbindung mit ihm und mit Gott frisch, das bringt auch dereinst unsere Hoffnung auf die Gerechtigkeit zur Erfüllung vor Christi Thron.

Damit wir die Allgenugsamkeit des Glaubens sehen und nicht meinen, wir müssten ihn ergänzen mit Gesetz und Gesetzeswerk, darum schaut der Apostel gerade an dieser Stelle auf die Tätigkeit hin, die der Glaube in uns erweckt. Er könnte nicht das Einzige sein, was uns nottut, wenn er uns untätig ließe und unfähig, unsere Aufgabe auszurichten, die uns unter den Menschen gegeben ist. Aber der Glaube hat eine Gehilfin bei sich, ein Instrument, durch welches er tätig wird; das ist die Liebe.

Sie ist beim Glauben, weil dieser der Anblick der göttlichen Liebe ist, und aus der göttlichen Liebe auch in uns die Liebe geboren und ernährt wird. Die Liebe aber ist ein tätiges Wesen. Sie findet stets Ziele und Mittel zum Werk. Durch sie macht uns der Glaube dazu tüchtig, dass wir den gütigen Willen Gottes in unserem Beruf redlich ausrichten.

Solcher Glaube hat Kraft in Christo vor Gott. Wer ihn erkannt hat, der schätzt ihn über alles und begehrt nichts anderes zu haben als ihn, und wünscht, nichts mehr zu sein als gläubig, und im Glauben die nimmer verwelkende Wurzel der Liebe zu haben, und in der Liebe die unermüdliche Kraft zu jedem guten Werk.

So sind uns die verschiedenen Wege, zwischen denen die Gemeinden schwanken, beide deutlich abgemalt, dort der jüdische Irrweg mit seinem Ruin, hier der Christenweg, wo im Glauben die Hoffnung und die Liebe empfangen wird. Dass die Gemeinden sich hierüber verwirren lassen, macht ein Strafwort nötig, sowohl an sie, als besonders an deren Verführer.

Sie ließen sich aufhalten in ihrem Lauf, den sie trefflich begonnen hatten. Immer denkt sich Paulus den Christenstand als ein lebendiges Streben, das alle Kräfte in Bewegung setzt, dem Ziele zu, das als leuchtende Hoffnung vor uns steht. Darum ist ihm leicht das sprechende Bild vom Wettlauf bei der Hand, das ja den Eifer, den wir an unsern Beruf zu sehen haben, anschaulich zum Ausdruck bringt. Nun ist's ihnen gegangen wie einem Wettläufer, den jemand gewaltsam in seinem Laufe aufhält und nicht vorwärts kommen lässt. Denn sie gehorchen der Wahrheit nicht, V. 7. Sie kennen sie, lassen sich aber nicht mehr von ihr leiten, während die Majestät der Wahrheit darin steht, dass sie nicht nur unsere Gedanken, sondern uns ganz regieren will. Dass wir die Wahrheit, die uns gegeben ist, nicht zu ihrem Ende kommen lassen, darin steht unsere Bosheit und Schuld. Es lässt sich wohl zur Entschuldigung der Galater sagen, dass sie beredet und bearbeitet wor-

den sind. Aber wirklich entschuldigt sind sie damit nicht. Dieser betörenden Bestürmung stand der Ruf entgegen, der von Gott an sie ergeht. Die Bere-
dung ist nicht aus dem, der euch ruft, V. 8. Das hätten sie merken und geüb-
te Sinne haben sollen zur Unterscheidung des göttlichen Rufs von diesem
betörenden Geschwätz. Gott rief sie ja nicht nur dereinst; er ruft sie auch
jetzt. Sein Ruf ist sein Evangelium. So lange dasselbe zu ihrer Seele spricht,
so lange hören sie Gottes Ruf, der ihnen die Wahrheit bringt, der sie will-
fahren sollten. Von ihm sich abbringen lassen, heißt, sich aus der Rennbahn
forttreiben lassen und auf das Kleinod Verzicht leisten.

Die Trübung ihres Glaubens durch den jüdischen Zusatz ist scheinbar ge-
ring. Was ihnen die Verführer beibringen, nimmt sich unschuldig aus; es ist
ja mit dem Titel „göttliches Gesetz“ geschmückt. Aber der Sauerteig ist
auch eine kleine Masse und durchsäuert doch den ganzen Teig. Gott hat die
Regungen unserer Seele in ein enges, untrennbares Gefüge verwoben. Dar-
um ist kein Irrtum unschädlich, keine verkehrte Begehrung ohne nachteilige
Folgen, und die Schwächungen unseres Glaubens üben ihren Rückschlag
auf unsern ganzen Lebenslauf. Darum haben wir unser Herz vor den klei-
nen Abweichungen zu hüten. Denn was im Beginne klein ist, ist in seinem
Endergebnis groß. Das gesetzliche Wesen, welches die Galater in ihren
Christenstand aufnehmen, würde denselben schließlich völlig verderben.
Doch fürchtet Paulus noch nicht das schlimmste; vielmehr schöpft er aus
Christus für die Mehrzahl der Gemeinde die Zuversicht, dass sie sich von
ihm weisen lassen wird. Anders verhält es sich mit dem oder denen, welche
die Gemeinde verwirren. Das sind Versündigungen, die nicht vergeben wer-
den.

Mit einem raschen Übergang schaut der Apostel auf seinen leidensreichen
Lebenslauf. Gesetz, ich predige noch die Beschneidung, warum werde ich
noch verfolgt? Somit ist das Ärgernis des Kreuzes abgetan, V. 11. Er könnte
jeden Augenblick der Verfolgung, die er leidet, ein Ende machen, wenn er
wollte. Er müsste einfach auch seinerseits als Herold der Beschneidung auf-
treten; dann wäre er allen Juden lieb. Dann würden sie auch seinen Glauben
an Christus stillschweigend dulden, wenn er nur nicht am Gesetz rüttelte,
weil ihnen sein Glaube dann ungefährlich schiene. Aber weil er keines ihrer
Heiligtümer neben Christus gelten lässt und ihren Vorzug zerstört, den sie
sich aus dem Gesetz bereiten wollen, und den Juden ganz so wie jeden Hei-
den vor Christi Kreuz stellt, damit er dort Erlösung und Gerechtigkeit emp-

fange, darum wird er mit unermüdlichem Hass von Ort zu Ort verfolgt. Das Ärgernis des Kreuzes bringt das hervor. Wenn Jesus nur nicht der Gekreuzigte wäre! Der Jude eifert nicht nur deshalb gegen Jesu Kreuz, weil es das Gegenteil ist zur Herrlichkeit und Herrschaft des Gesalbten. Das ärgerlichste und bitterste war ihm der Vorwurf, den das Kreuz gegen Israel erhebt. Wir, Gottes heiliges Volk, sollen unsern König gekreuzigt haben! Wo bleibt da unsere Gerechtigkeit? wo unser Dienst am Gesetz? Ja wohl! sagt Paulus, aller Ruhm Israels ist fort und alle eure Gerechtigkeit begraben mit Jesu Kreuz, und das Gesetz ist erwiesen als der Weg zu Gottes Zorn und Fluch, und erwiesen ist's, dass wer unter dem Gesetze steht, einer Erlösung bedarf. Diesen Stein des Anstoßens kann niemand wegheben. Gott selbst hat dieses Ärgernis hingestellt in die Welt, damit alle daran anlaufen, die sich nicht vor dem Kreuze beugen wollen. Das würde freilich alles anders, wenn Paulus noch Gesetz und Beschneidung predigte. Dann bliebe der Mensch ein großes und starkes und ruhmwürdiges Wesen trotz des Kreuzes, und der Jude behielte seinen Ehrenplatz und könnte sich noch immer sonnen im Glanz der göttlichen Gunst und sich an seiner Anwartschaft aufs Himmelreich ergötzen, und wäre nicht von seiner Beschneidung weg zu Jesu Kreuz gewiesen, damit er sich aus der Knechtschaft unter dem Gesetz erkaufen lasse. Da freilich wäre der Tod Jesu kein Grund zur Verfolgung mehr. Aber Jesu Kreuz zu verschweigen geht nicht an. Es muss hoch aufgerichtet sein vor aller Welt Augen, mag daran fallen, was fallen will, und mag des Apostels Beruf eine beständige Verfolgung sein. Jesu Kreuz ist Gottes Zeichen voller Gnade und Wahrheit; es muss bleiben, wie es ist.

Paulus ist gebunden und kann nicht anders lehren. Dafür sind seine Leiden der Beweis. Warum sagt er das hier? Weil er soeben die Verführer der Gemeinde mit Gottes Gericht getroffen hat³. Als er den Fluch über jeden, der sein Evangelium verkehrt, an den Anfang des Briefes stellte, fuhr er fort: ich kann nicht den Menschen gefällig sein, ich bin Christi Knecht, 1, 10. Hier, wo er das Urteil über die spricht, welche die Gemeinden ausstören, spricht er es wieder aus: ich kann nicht anders. Sie fallen am Ärgernis des Kreuzes. Das kann kein Mensch ändern. Er selbst leidet ja schweres unter diesem Ärgernis; woher rührt alle seine Verfolgung als von dort? So wenig als er für sich selbst weichlich der Verfolgung aus dem Wege gehen darf, so wenig kann er mit den Verführern der Gemeinden zärtlich reden. Seine Leiden sind der Beweis, dass er nicht für sich selbst eifert. Er ist gebunden an

Gottes Wahrheit und darf Christus nicht anders predigen, als er ist. Sein Kreuz muss gekannt sein, als das Ende des Gesetzes und alles Eigenruhms.

Weil er denen, die sich am Ärgernis des Kreuzes stoßen, nicht mehr helfen kann, bleibt ihm nur der Wunsch übrig, dass sie abgeschnitten werden mögen und Gottes Gericht bald und offenkundig über sie komme, den Gemeinden zum Schutz.

Gal. 5, 13-25. Wie ein Glaubender handelt.

Was Paulus uns bisher über den Glauben gesagt hat, bedarf noch in einem wichtigen Punkt der Ergänzung. Er hat uns gesagt: ihr habt euch durch das Gesetz nicht stören zu lassen im Glauben an Christus, sondern auf ihn euer Vertrauen zu stellen; in ihm seid ihr Gottes Kinder. So führt er unser Streben in die Ruhe und den Frieden. Das ist die eine und wesentliche Seite am Christenstand, aber nicht die einzige. Wir haben unser Werk in der Welt auszurichten, und wie dies geschieht, das ist eine Lebensfrage in des Wortes vollem Sinn. Darum erinnert Paulus die Gemeinden daran, wie sich nun das Christenleben gestaltet im Verkehr mit den Menschen und der Welt. Vom inwendigen Frieden des Glaubens und der Einigung mit Gott geht dadurch nichts ab. Vielmehr darin, dass wir mit Gott nun auch in der Welt den rechten Stand gewinnen, darin findet der Glaube seine Bewährung. Wir dürfen uns diese Schlussworte nicht nur als einen Anhang und Nachtrag zum übrigen Brief vorstellen. Das ist in gewissem Sinn die Hauptsache, das Ziel, dem alles Frühere dient, das Resultat, wo Gottes Gabe nun fruchtbar wird in unserm Werk.

Gottes Berufung hat uns in die Freiheit gesetzt. Aber auch die Freiheit hat ihre Gefahr. Nichts entbindet uns von der Wachsamkeit. Wie wir mit dem Gesetz unter die Macht der fleischlichen Triebe fallen, so besteht auch die Gefahr der Freiheit darin, dass ich sie zum Anlass machen kann für das Fleisch, V. 13. Ich kann mich am Gesetz überheben, dass ich mir groß, stark und reich erscheine vor Gott. Aber ich kann auch an der Freiheit meine Hoffart nähren dass ich emporsteige, entladen von meinen Bürden, hinauf in die verwegene Sicherheit, und aus meinem Glauben einen Übermut mache, der trotzig spricht: „wo sind meine Sünden? wo Gottes Gericht und Furcht? was fehlt mir noch? ich bin ja frei!“ Ich kann mich mit dem Gesetz in meiner selbstischen Art versteifen: ich selbst will, ich selbst wirke, ich selbst bin gerecht. Aber auch an der Freiheit kann ich dadurch fallen, dass mein Blick mit Eitelkeit an mir sich verfängt und ich spreche: „meine Meinung, mein Wille, mein Werk muss gelten, ich bin ja frei!“ Ich erlebe am Gesetz, wie die sinnliche Begier sich an ihm entzünden kann. Ich kann auch an der Freiheit erleben, dass durch sie unsere niedrige Lust entbrennt, indem wir sie gewähren lassen, als wäre sie ein unschuldiges Spiel, und sprechen: „ich bin ja frei,“ bis sie uns über das Haupt emporgewachsen ist mit umstrickender Gewalt.

Soll uns die Freiheit unschädlich sein, so müssen wir sie darin üben, dass wir einander dienen durch die Liebe, V. 13.

Es gibt eine dienstbare Untertänigkeit, welche der aus dem Geiste stammenden Freiheit nicht widerwärtig und hinderlich, vielmehr mit ihr eins ist und deren Übung und Gebrauch. Wenn wir in der Liebe unsere Arbeit den andern widmen, so machen wir uns ihnen zum Knecht. Wir stellen ihr Wohl über unser Wohl und machen ihr Bedürfnis zur Richtschnur unseres Wegs. Das geht nicht ohne Hintanstellung der eigenen Meinungen und Neigungen. Allein diese Dienstbarkeit bringt weder Zwang noch Unlust. Vielmehr steht das Wesen der Liebe darin, dass unser eigener Trieb und die Lust unserer Seele auf die andern zielt. Ebenso wenig ist sie eine Fesselung unserer Kraft in Armut und Ohnmacht. Vielmehr ist solches Dienen die Entfaltung der uns verliehenen Kräfte, wodurch sie zu unvergänglicher Frucht gelangen.

Die im Geist begründete Freiheit macht uns los von allem, was uns hemmt, auch von allem, was die Menschen uns als Joch und Druck auflegen. Aber sie führt uns nicht aus dem Verband miteinander hinaus. Sie isoliert uns nicht, sondern ist umgekehrt dazu da, um uns zu verbinden. Jedes Glied wird begabt zu eigener selbständiger Lebensfrische, nicht damit das Ganze zerfalle in bloße Trümmer, sondern damit das Ganze vollends lebendig und kräftig sei. Dazu bin ich selbst in die großen Rechte eines frei gewordenen eingesetzt, damit ich nun als ein starker und tüchtiger Diener allen untergeben sei.

Nur dann ist solche Untertänigkeit schwer und schmerzlich, wenn sie nicht nach der Regel: „dient einander“, gestaltet werden kann, wenn ich dem in der Liebe dienen muss, der mir zu dienen seinerseits nicht willig ist, ja nicht einmal sich willig von mir dienen lässt, weil er seinerseits nicht in der Freiheit des Geistes steht, sondern ein Sklave seines Fleisches ist. Liebe erweisen, ohne Liebe zu empfangen, und dem zu dienen, der sich nicht dienen lassen will, das ist freilich ein schmerzliches Geschäft. Da fällt die Sünde der andern auch auf uns. Wo aber die Sünde den Ring nicht zerreißt, in den wir nach Gottes Ordnung verbunden sind, wo alle im selben Geist zur Freiheit und dadurch auch zum Dienen geführt sind, da ist der Dienst leicht. Denn wir empfangen ihn ebenso gut, als wir ihn geben, und werden getragen, gefördert und gehoben, wie wir mit unserer Gabe die andern tragen und erheben. All die scheinbare Befriedigung, die wir unserer Eitelkeit und

Trägheit versagen müssen, wird deshalb im Dienst der Liebe überreich ersetzt.

Solcher Dienst ist unser Schutz gegen die Gefahr, die in der Freiheit liegt. Bleiben wir einander untergeben in der Liebe, dann wird durch die Freiheit das Fleisch nicht entbunden in seiner krankhaften Begier und in seinem Übermut.

Damit stehen wir richtig zum Gesetz. Denn es gibt kein höheres Wort im Gesetz als das: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, V. 14. Alle übrigen Weisungen des Gesetzes werden hiervon umfasst. Das Gesetz verbietet uns die Bosheiten, die wir aneinander üben; aber wo die Liebe ist, entstehen keine Bosheiten. Das Gesetz ordnet, was recht ist zwischen den Menschen; aber wo die Liebe ist, kommt jeder zu seinem ganzen Recht. Auch was das Gesetz uns als unsern Gottesdienst vorschreibt, hat darin sein Ziel, dass wir einander lieben wie uns selbst, weil wir Gottes Gabe bloß für uns allein weder suchen noch empfangen können.

Gott erzeigt uns seine Liebe, damit wir mit seiner Gabe den andern dienen. So führt die Freiheit, die der Geist uns gibt, in dieselbe Bahn, welche uns die Regel des Gesetzes zeigt, nur dass auf dem Wege des Geistes und der Freiheit das zu Stand und Wesen kommt, was das Gesetz, so lang es bloß als Gesetz zu uns spricht, umsonst von uns verlangt.

In Galatien haben es die Gemeinden deutlich erfahren, wann der Wille des Gesetzes wirklich zur Erfüllung kommt. Jetzt beißen und fressen sie einander. Der Streit um das Gesetz hat die Gemeinden zerrüttet; sie sind durch bittere Erörterungen und Parteiungen gegeneinander aufgebracht. Der Jude verachtet den Heiden, der Heide den Juden. So haben sie gerade jetzt, wo sie für das Gesetz eiferten, die Hauptsumme desselben verloren. Seht zu, sagt Paulus, dass ihr nicht einer vom andern verzehrt werdet. Jeder will dem andern schaden und schadet sich selbst. Die Bisse, die den andern verletzen sollen, verwunden ihn selbst. Alle gehen in diesem Zank zu Grunde, beide Gegner, nicht nur die Unterliegenden, sondern auch die Sieger. Die Gemeinde kränkelt und verdorrt und mit ihr auch alle Einzelnen. Das ist der Selbstbetrug, der in der Lieblosigkeit immer liegt: sie bezahlt mit dem eigenen Glück und Leben die Rechnung, die sie von den andern einzutreiben meint.

Was braucht es denn zum richtigen Christenstand? Wandelt durch den Geist! Im Glauben an Jesus ist Geist in uns lebendig geworden. Gottes Geist hat das Herz erfasst und bringt ihm Erleuchtung und Erweckung. Geh nun! geh, sagt Paulus, dahin, wohin der Geist dich leitet. Bleibe nicht unbeweglich liegen, obwohl du inwendig stehst, was recht und gut ist, im Licht des Geistes, und der Trieb des Herzens sich darnach streckt, vom Geist bewegt. Bewege dich nun, wie der Geist dich bewegt; wolle nun, weil und wie der Geist in dir das Wollen schafft. Den Geist haben, das macht's noch nicht, sondern der Leitung des Geistes willfährig sein und den reinen Trieben des Glaubens und der Liebe Folge geben, das ist die Lösung unserer Christenaufgabe. Das ist das Große am Schluss des apostolischen Evangeliums und sein Unterschied von der Gesetzespredigt, dass der Apostel uns ein Heiliges und Göttliches, das uns inwendig nahe und uns selbst verliehen ist, zeigen kann, von dem wir uns leiten lassen dürfen in der gewissen Zuversicht, dass es uns sicher auf den Weg Gottes führt.

Sobald wir gehen, wie der Geist uns lenkt, sind wir vor uns selber gesichert. So werdet ihr, was das Fleisch begehrt, nicht vollbringen. Die naturhafte Einrichtung unseres Wesens bleibt dieselbe, wie sie von unserer Geburt her an uns ist, und aus derselben entstehen mancherlei Begehrungen. Wir können deren Wurzel nicht abschneiden, denn sie hängen direkt zusammen mit unserer Naturgestalt. Wir können nicht reich an Ehren werden, ohne dass uns die Überhebung nahe tritt, nicht Unrecht leiden, ohne dass der bittere Zorn sich regt usw. Und dennoch sind wir gegen unsere eigene Begier geschützt und von ihr frei gemacht. Durch den Geist läuft unser Trachten in einer andern Bahn als in derjenigen des Fleisches. Da findet dessen Begier nicht mehr bei uns Aufnahme, so dass wir in ihren Dienst treten und ihr zur Vollendung helfen. Sie fällt unfertig dahin, beiseitegeschoben durch den Trieb des Geistes.

Nie können wir, so lange wir dem Trieb des Geistes uns anschließen, unter die Macht des fleischlichen Triebes fallen, so wenig, als uns der fleischliche Trieb zum Gehorsam gegen die Weisung des Geistes bewegt. Zwischen beiden ist Widerstreit, und sie werden nimmermehr eins. Ist des Geistes Sinn Liebe, welche sucht, was den andern hilft, so treibt uns unser Fleisch, an uns selbst zu denken. Lehrt uns der Geist schauen auf das, was droben ist, so macht das Fleisch, dass wir begehrllich nach dem greifen, was vor Augen liegt. Unter der Leitung des Geistes stellen wir Gott über die Menschen und

über die Welt, während das Fleisch nichts als die Menschen und die Welt sieht und weder Augen noch Geschmack für Gott besitzt. Gerade dass beide deutlich und bestimmt gegeneinander stehen, macht, dass wir uns zuversichtlich der Leitung des Geistes übergeben dürfen. Damit entinnen wir dem Trieb des Fleisches genau ebenso gewiss, als wir den Willen des Geistes brechen, wenn wir der Begier des Fleisches folgen.

Nun entsteht freilich aus diesem Widerstreit die Ohnmacht unseres Wesens. Was immer wir wollen, das tun wir nicht. Der niedere Wille, der aus dem naturhaften Grund unseres Wesens entsteht, ist gelähmt durch den Trieb des Geistes; er bringt es nicht mehr zum Vollbringen. Und der höhere Wille, der aus der heiligen geistlichen Wurzel unseres Lebens stammt, ist auch gehemmt durch unsere naturhafte irdische Art. Hier setzt eins dem andern Zügel und Grenze. Wir sind im Guten wie im Schlimmen halbe Leute und stehen in einer unfertigen Zwiespältigkeit. Das ist nun freilich unser jetziges Elend, und doch von Gott gewollt. Geist und Fleisch, sagt Paulus, widersprechen sich, damit ihr das, was ihr wollt, nicht auch tut. Wir haben ja schon vielfach von Paulus gelernt, wie gerade unsere Armut und Ohnmacht zum Anfang unserer Aufrichtung wird, wie wir gebeugt werden im Anblick unserer Hilflosigkeit und dadurch für den Helfer bereitet werden. Blicken wir hinein in diesen Zwiespalt, der unser Wollen immer wieder zum bloßen Wunsche macht, so lehrt uns das, auf des Geistes Trieb und Bewegung zu achten, ihm die Führung einzuräumen; und wenn wir nicht bloß gelockt und gemahnt, sondern geführt werden durch den Geist, dann gibt es je und je auch eine Tat, die den Erweis des Geistes in sich hat.

Damit sind wir auch mit dem Gesetz ins reine gekommen. So wie wir den Trieb des Fleisches zur Ordnung weisen, ist auch unser Verhältnis zum Gesetz das richtige geworden. Wenn ihr durch den Geist geführt werdet, so seid ihr nicht unter dem Gesetz, V. 18. Das Gesetz tritt nur da in Kraft, wo das Trachten vom Fleische her geformt ist und darum gegen Gott anläuft. Wo aber der Sinn des Geistes ist, da hat das Gesetz nichts zu tadeln. Sein Sinn ist eins mit dem Sinn des Geistes, und wo er die Führung hat, ist das Amt des Gesetzes erloschen. Es gilt hier: entweder der Geist oder das Gesetz. Entweder ist der Geist die regierende Macht, welcher der Thron in unsern Herzen zugefallen ist, oder es hält uns das Gesetz von außen seinen Befehl entgegen und unterwirft uns seinem Gericht.

Es wäre uns mit der Regel des Apostels nichts geholfen, wenn wir die beiden Triebe nicht voneinander unterscheiden könnten. Allein obgleich beide Triebe in uns selbst sind, dennoch können wir sie nicht verwechseln. Wir sind nicht unwissend über den Ursprung und das Ziel unseres Willens, ob er aus dem Geiste oder dem Fleische stammt. Die Werke des Fleisches sind offenbar.

Nicht das will Paulus sagen, dass diese Dinge jedes Mal zum Vorschein kommen an dem, der sie vollbringt. Vieles kann Geheimnis bleiben. Aber offenbar sind diese Werke ihrer inneren Art und ihrem Ursprung nach. Wir können nicht zweifeln, woher sie stammen, ob in diesen Werken des Geistes oder des Fleisches Wohlgefallen geschehen ist. Sehen wir die Werke des Fleisches an, wie sie Paulus aufzählt, so wissen wir sofort: das inspiriert uns nicht Gottes Geist; dergleichen wirkt das Fleisch. Nun gut! wir sind also unterwiesen und sehen, was unser Weg ist und wo das Leben ist und wo der Tod.

Wer aus dem bösen Grunde seines Wesens seine Werke schöpft, der wird das Reich Gottes nicht ererben. Hierüber hat Paulus die Gemeinden schon früher völlig ins Klare gesetzt. Er hat ihnen von Anfang an den Dienst getan, ihnen bestimmt zu sagen, dass, wer nach Gottes Reich begehrt, aus dem dunkeln Ort emporsteigen muss, wo er, ins Fleisch versunken, Fleischeswerke treibt, und im Geist die neue Kraft finden muss, die nun seinen Wandel führt.

Es gibt Dinge in einem Christenherzen, die nicht der finstern fleischlichen Seite an uns entspringen, sondern die ebenso offenkundig zeigen, dass ihre Wurzel innen und oben ist. Da stellt Paulus die Liebe vorne an, mit ihren Begleiterinnen, der Freude und dem Frieden, und den andern Eigenschaften, durch die wir dienend und helfend miteinander in Gemeinschaft stehen, nebst der Enthaltbarkeit, der Macht über unsere sinnlichen Triebe, durch welche wir dem Leibe geben, was ihm gebührt, nicht mehr. Das heißt Paulus die Frucht des Geistes, weil das alles einstimmig ineinander greift und ohne Zwang und Kunst als unsere höhere Natur durch des Geistes Wirkung in uns erwächst. Gegen solche richtet sich das Gesetz nicht. Wer des Geistes Frucht in sich trägt, hat vielmehr nach dem Spruch des Gesetzes selbst im Reiche Gottes Erbe und Raum.

So stehen wir zwischen zwei Trieben, welche uns auf entgegengesetzte Wege führen. Für die jedoch, welche Christo angehören, besteht hier keine Unentschiedenheit. Unsere Wahl ist nicht mehr offen; vielmehr haben wir unsern Platz gefunden durch Christi Kreuz. Diejenigen, die Christo eigen sind, hängen das Fleisch an das Kreuz samt den Leidenschaften und Begierden. Wenn wir mit Christi Kreuz einverstanden sind und sein Sterben auf unser eigenes sündiges Wesen ziehen, so liegt darin eine innere Entscheidung und die Geburt eines Willens, der dem, was aus dem Fleische stammt, abgesagt hat. Je lebendiger wir Christi Tod nach seiner Bedeutung erkennen, so dass er in uns selbst unser Sterben wird, umso kräftiger, fester, entschiedener ist diese Absage. Sie trifft auch nicht nur unser natürliches und sündliches Wesen im Allgemeinen, sondern auch dessen besondere Regungen, die Heizungen, die wir von ihm leiden, und die Begehrungen, die es uns zur Lust machen will. Das sind für uns alles Dinge, die am Kreuze hängen. Wir selbst haben sie dort hingehängt, als wir den Gekreuzigten ansahen als für uns gestorben. Da ist das Schwanken zwischen Fleisch und Geist entschieden. Dieser Streit ist gelöst durch Jesu Kreuz.

Und der Anteil an seinem Tod ist, wie uns Paulus schon oben sagte, der Anfang des Lebens. Wir, die wir über das, was von Natur an uns ist, das Urteil sprachen unter seinem Kreuz, wir leben, wie er auch lebt, durch den Geist. Nun denn, wer lebt, kann wandeln. Wer durch den Geist lebendig ist, der kann auch durch den Geist wandeln. Und wer es kann, der soll es auch. Er hat damit alles empfangen, was er zu seinem Christenberuf bedarf.

Gal. 5, 26 - 6, 10. Wie es in einer Gemeinde zugehen soll.

Paulus hält den Gemeinden mit einigen bestimmten deutlichen Weisungen vor, was durch den Geist wandeln heißt. Er denkt dabei an die Aufgaben, die im Leben einer christlichen Gemeinde hervortreten.

Sie hat Unterschiede der Begabung und Stellung in sich. Da gilt es, sich gegenseitig zu achten und zu ehren in der Verschiedenheit unserer Gaben und Kräfte. Aber die, welche als die Bevorzugten erscheinen, können sich durch ihre Kraft und Größe blenden lassen, so dass sie übermütig die andern herausfordern, ihnen ihre Schwäche vorhalten und sie mit Zwang und Drang in eine Bahn hineintreiben, die nicht für sie taugt. Und die, welche sich schwach und benachteiligt erscheinen, beneiden jene. Missmutig und unzufrieden mit ihrer eigenen Gabe gönnen sie jenen ihre Größe nicht. So war die ganze Verwirrung in Galatien entstanden. Der Jude blähte sich mit seinen Vorzügen und dem Heiden stach dies in die Augen und er wollte diesen Ruhm auch an sich ziehen. Das heißt nach eitler Ehre trachten. Der Ruhm, der so gewonnen wird, ist kein Lob, das bleibt.

Eine andere noch größere Aufgabe entsteht daraus, dass Fehlende aus ihrem Falle aufzurichten sind. Eine Bewegung wie die in Galatien ging ohne schwere Fehlritte nicht ab. Da gab es manches böse Wort, manchen unbeachteten Schritt von großer Tragweite, allerlei Verkrümmungen des inwendigen Menschen. Vielleicht hatte sich ja dieser oder jener schon beschnitten, ehe der Brief des Apostels kam, um es nachher bitter zu bereuen. Aber auch wenn keine besondere Gärung die Gemeinden aufregte, solche, die von irgendeinem Fehltritt betroffen werden, gibt es stets. Was ist dann der Weg des Geistes? Ihr, die ihr des Geistes Art habt und seiner Leitung folgt, bringt einen solchen zurecht. Nicht wer klagt und schilt, sondern wer hilft, den Schaden heilt, den Fehlenden aufrichtet zu neuem Stand in Christo, der hat den Sinn des Geistes verstanden und die Kraft des Geistes erzeugt.

Dazu braucht es Sanftmut; aber diese gehört ja zu des Geistes Frucht, welche dem Fehlenden zugutekommen soll. Weiter gehört zu solchen Hilfeleistungen, dass wir uns selbst im Auge behalten. Der Apostel hieß uns auf die Fehlritte der andern aufmerken, damit wir ihnen zu rechter Zeit aufhelfen mögen. Aber wir dürfen nicht so auf die andern achten, dass wir unachtsam

werden gegen uns selbst. Das wachsame Auge darf sich nicht von uns selbst abwenden, damit nicht auch du versucht wirst. Eben dann, wenn wir andere zurechtzubringen versuchen, haben wir unserer Gleichheit mit den Fehlenden eingedenk zu sein. Sonst wird aus unserer Hilfe eine hochmütige Erniedrigung der andern und unser eigener Fall.

Helfen kann nur der, der mitleiden und mittragen will. Wir müssen die Last der andern anfassen als unsere eigene Last. Aber da wir auch unsererseits in der Furcht zu wandeln haben und selbst auch in der Versuchung stehen, nimmt keiner unter uns nur fremde Last auf sich, sondern jeder gibt dem andern auch die seinige zu tragen. Hier hat gegenseitige Hilfe statt. Die Sünde des einen fällt schwer auf den andern und bringt ihn seinetwegen in Arbeit und Kampf, und die seinige fällt auf ihn. In diesem wechselseitigen Austausch unserer Lasten erfüllen wir Christi Gesetz. Das ist die Lebensvorschrift, die uns Christus gestellt hat. Wie er selbst unsere Sünden getragen hat, so hat er uns dazu in eine Gemeinde vereinigt, dass wir miteinander unter der Sünde leiden, miteinander sie niederkämpfen, miteinander uns aufrichten in gemeinsamer Neue und gemeinsamem Glauben in des Geistes Kraft. Das ist unser Gehorsam gegen Christus und dies das Wesen seiner Kirche: sie besteht nicht anders als im gemeinsamen Tragen unserer Last.

Entziehen wir uns der Last der andern, verachten und richten wir sie, so hat dies seinen Grund in unserer hochmütigen Eitelkeit. Wir dünken uns selber groß und sind eben deshalb nichts. Diese Selbstbespiegelung ist eine Lüge, und zwar eine gefährliche: der betrügt sich selbst. Wir sollen unsern Hochmut fürchten wegen seiner verblendenden Macht. Er verfinstert unsern Blick mit seinen Lügen. Was sind wir dann noch? hilflos jedem Fall preisgegeben, blindlings dahin schwankend, während wir doch des klaren Auges und des wachen Geistes so sehr bedürfen, weil es vorsichtig zu wandeln gilt.

Dieser hochmütigen Verblendung stellt der Apostel die Erprobung unseres eigenen Werks entgegen. Der Aufgeblähte hat bei sich selbst nichts zu bessern und zu richten, dagegen wägt er eifrig die Werke der andern um ihn her. Das christliche Verfahren geht den umgekehrten Weg. Es richtet auf das eigene Werk die Aufmerksamkeit, wägt es mit genauer Wage, misst es an Christi Gesetz und am Verlangen des Geistes und ruht nicht, bis es dasselbe richtig und gut heißen kann. Dann wirst du einzig gegen dich selbst den Ruhm haben und nicht gegen die andern. Nicht das sagt Paulus, dass uns

der Ruhm bei solcher Selbstprüfung genommen werde. Er hofft, Ruhm bleibe uns, sicherlich nicht jener Selbstruhm, der Gott erniedrigt, sondern ein Ruhm im Herrn, doch ein Ruhm der Gabe, Kraft und Wahrheit, die uns verliehen ist. Dies aber hat nun ein Ende, dass wir unsern Ruhm den andern entgegenhalten, um sie zu beschämen, sondern wir behalten ihn für uns selbst und freuen uns, dass wir selbst aus unserem Werk ein gutes Gewissen ziehen können und unser Herz stillen dürfen. Weil, was gut ist an unserem Werk, Gottes Gabe ist, und was übel daran ist, unsere Verfehlung, Blindheit und Schuld, deshalb eignet sich unser Werk nicht zum Mittel, um die andern auf die Knie zu bringen vor unserer Größe. Wohl aber dürfen wir uns nicht zufrieden geben, bis wir mit Dank und Bitte vor Gott treten können, auf ein gutes Gewissen gestützt.

Denn jeder wird die eigene Bürde tragen, sei sie nun leicht oder schwer. Paulus heißt uns für uns selbst besorgt sein und auf uns selber achten, denn wir werden nicht für die andern, sondern für uns selbst Rechnung geben. Wie merkwürdig und fein steht es nebeneinander: „einer trage des andern Last“, „und jeder wird die eigene Bürde tragen“! Jenes Wort verpflichtet unser Leben mit dem des andern; dieses macht uns selbständig. Jenes legt uns die Sorge für die andern auf; dieses heißt uns unsere eigene Seligkeit schaffen und nicht tun, als wären wir für die andern Richter, Heiland und Herr. Und beides ist eine einträchtige Wahrheit. Jedem gibt Gott Selbständigkeit. Meine Bürde hat auf keiner fremden Schulter Raum. Ich muss selbst sorgen, dass ich sie bis zum Ziele trage. Wiederum sind wir miteinander verbunden zu einem einigen Ganzen, dessen Regel und Kraft die Liebe ist. Darum gibt es hier zwei Abwege. Der eine ist die Gleichgültigkeit und Verachtung des andern; soll ich meines Bruders Hüter sein? Hiergegen steht das Wort: tragt einer des andern Last! Und der andere Abweg ist der der herrischen Vielgeschäftigkeit, die den andern zur Unselbständigkeit erniedrigt und der Bewährung des eigenen Werks vergisst. Hiergegen steht: jeder trägt seine Last, steht und fällt für sich selbst. Das lässt sich beides vortrefflich zusammen üben. Auch jene beiden Irrwege sind immer beieinander. Die Vielgeschäftigkeit trägt an den Lasten des andern niemals mit. Sie überlässt dieselben ihm allein. Ebenso können wir einander ehren in der selbständigen Verantwortlichkeit und dem eigenen Beruf, den jeder unter uns hat, und doch mittragen an den Lasten des andern. Wir tragen mit, nicht um ihm seine Würde und Freiheit zu nehmen, sondern um sie ihm zu erhalten. Wir tragen mit, damit er seine Bürde tragen kann, und wir die unsrige. Trügen wir nicht mit,

so fiel seine Schuld als Anklage auch auf uns. Nur in ihrer Verbindung geben uns die beiden Worte des Apostels die Regel für jeden heilsamen Verkehr und alle christliche Gemeinschaft unter uns.

In einer Gemeinde gibt es nicht nur Schwache und Starke, Fehlende und vom Geist geleitete, sondern es gibt auch Lehrende und Lernende, solche, welche das Wort verwalten zur Unterweisung für die andern, und solche, denen der Unterricht zugutekommt. Nennen uns die vorangehenden Verse, was Kirchenzucht ist im reinen apostolischen Sinne des Worts, so nennt uns das neue Wort die Aufgabe, welche die Kirche ihren Lehrern gegenüber hat. Sie muss dieselben erhalten, und zwar willig ohne Geiz. Wer im Wort unterrichtet wird, gebe dem, der ihn unterrichtet, an allen Gütern teil. In der ersten Gemeinde war der Lehrstand nicht durch ein gesetzliches Statut besoldet. Er lebte von der freien Opferwilligkeit der Gemeinden. Darum mahnt Paulus, dass hier nichts versäumt werden darf. Jede Störung in den Gemeinden schädigte sofort auch ihre Opferwilligkeit. Die Lehrenden bekamen die Schwierigkeiten der Lage zu spüren auch in der Art, wie die Gemeinden für sie sorgten. Paulus erinnert ernst an die Dankespflicht, welche uns denen gegenüber obliegt, die uns das Wort darreichen. Und er hat sie absichtlich weit bemessen: er lasse ihn mitgenießen an allem Guten. Hier soll kein Geizen statthaben, weder auf Seite der Lehrenden, aber auch nicht bei den Unterwiesenen. An die Undankbarkeit, die sich hier zeigen kann, denkt Paulus mit ernster Warnung. Irret euch nicht, Gott wird nicht verlacht. Es ist spöttische Verachtung Gottes, wenn wir sein Wort mit geizigem Undank lohnen; aber solcher Spott gelingt uns nicht. Gottes Antwort wird ernst sein. So greifen wir hinein ins Feuer seines Zorns und verbrennen uns die Hand daran. Paulus erinnert an die heilige Gottesordnung, die immer der Saat ihre Ernte beigesellt. Zwei Saatfelder bieten sich uns zur Bestellung dar. Wir können in unser Fleisch hinein säen, oder in den Geist. Denn beider Trachten macht sich in uns geltend. Beide locken uns. Wir säen in das eine oder das andere, wenn wir uns ihrem Zug ergeben, mit ihrem Verlangen uns einigen und es zum Werk ausgestalten. Auf das Fleisch säen heißt dem Fleisch gehorchen, wenn es uns zum Geiz rät und zum eigenen Genießen dessen, was uns Gott gegeben hat, und zur Geringschätzung des göttlichen Worts. Auf den Geist säen heißt dem Geist gehorchen, wenn er uns Gott und sein Wort höher schätzen heißt als alles andere Gut. Die Ernte wird hier und dort nicht ausbleiben. Unser Handeln kommt wieder zu uns zurück. Haben wir das Fleisch als den Acker betrachtet, auf dem uns unsere Saat erwachsen

soll, so werden wir auch bekommen, was dort allein wachsen kann, nämlich Verderben. Das Fleisch hat kein ewiges Leben in sich und kann uns keines verschaffen, mögen wir es hegen und pflegen wie wir wollen. Je mehr wir's nähren und schmücken, umso sicherer zieht es uns in seinen Tod hinein. Ewiges Leben gibt der Geist dem, der ihm seine Aussaat anvertraut.

Aber allem guten Handeln droht ein Feind: man wird seiner müde. Immer neu tritt das Bedürfnis an uns heran, dem wir abhelfen sollen. Man wird nicht fertig mit Geben und Sorgen und Dienen. Gegen solche Ermattung stärkt uns der Apostel durch den Vorblick auf die Ernte. Unser Tun ist ja nicht vergeblich; wir machen es nur dann vergeblich, wenn wir schlaff werden. Wir werden aber ernten, wenn wir nicht ermatten, zu seiner Zeit. Das setzt die Ernte hinaus über unsre Gegenwart und heißt uns unsern Lohn nicht bei den Menschen suchen, sondern bei Gott, und den Ertrag unserer Arbeit nicht hier unten genießen wollen, sondern im himmlischen Reich. Aber im Blick auf die Ernte wird uns auch die Arbeitszeit als ein göttliches Geschenk erscheinen, das wir mit Freuden ausnützen. Wir haben jetzt die Zeit, Gutes zu schaffen gegen alle, besonders aber gegen die Genossen des Glaubens. Wir sind allen verbunden als Glieder derselben Schöpfung Gottes, zusammengefügt in ein natürliches Reich, in welchem einer für den andern Gutes zu erarbeiten hat. Wir sind aber noch in eine andere höhere Gemeinschaft eingefügt, in die, welche in Christo entspringt und sich durch die Gemeinsamkeit des Glaubens erhält. Das ist der höhere und engere Verband, die vollkommenere Einigung und Gemeinsamkeit. Sie reicht ins Innerste hinein, nicht nur ins natürliche, sondern auch ins geistliche Leben. Sie stellt darum ganz besondere Ansprüche an unser gutes Werk. Wir haben in beiden Kreisen uns zu bewegen, nach der Ordnung Gottes, der beide nebeneinander aufgebaut hat und die Genossenschaft des Glaubens aus der natürlichen Gemeinschaft der Menschen erwachsen lässt, und haben jedem Kreise alles Gute zu gewähren, das in unserem Vermögen liegt.

Gal. 6, 11-18. Was Paulus von den Gesetzesleuten trennt.

Paulus fügt noch ein persönliches Wort zum Schlusse bei⁴. Er spricht aus, wie vollständig er von den Männern geschieden ist, die sie verwirren. Nach allem, was er ihnen über das Gesetz und das Evangelium, deren Unterschied und deren Einheit, gesagt hat, vermögen sie nun zu begreifen, warum er diese Dinge so ernst behandelt und die jüdischen Leute aus den Gemeinden mit aller Kraft wegtreiben möchte als die Zerstörer des Evangeliums. Wenn ihnen jemand die Beschneidung aufnötigt, so können sie sicher sein, dass er sich am Fleisch zieren will. Darauf läuft dieser Preis des Judentums hinaus. Der Mensch nach seiner natürlichen Art und mit all seiner Sündigkeit soll schön, groß und heilig sein und recht behalten. Und die Absicht dabei ist, nicht verfolgt zu werden durch Christi Kreuz. Um sich die Verfolgung zu ersparen, kehren sie ihr Judentum hervor und wollen nicht den Schein haben, als seien sie wider das Gesetz. Zu diesem Zweck soll auch die Gemeinde Christi den Formen des Gesetzes unterworfen sein. Jene Eitelkeit, die mit sich selber prunkt und den Bußernst des Evangeliums nicht kennt und das Urteil nicht unterschreibt, welches in dem Worte Fleisch enthalten ist, so wie es Paulus braucht, und diese Leidensscheu, die ängstlich mit den Folgen rechnet und zur obersten Regel macht, keinen Sturm entstehen zu lassen und Israel nicht zu erzürnen, das sind Zweige aus derselben Wurzel. Das stammt beides aus der glaubenslosen Befangenheit des Herzens in sich selbst. Die Verfolgung, der sie auszuweichen wünschen, ist ja nur die Folge und Fortsetzung von Christi Kreuz. Gegen den gekreuzigten Christus, mit dem alle Gerechtigkeit des Fleisches begraben ist, erbitterte sich Israel. Aber sie fürchten sich vor Jesu Kreuz und begehren keine Ähnlichkeit mit ihm. Es liegt ihnen selbst nichts am Gesetz, sie halten es nicht. Würden sie's ernstlich halten, so wären sie in Demut gebeugt vor Gott und ihre Eitelkeit wäre dahin. Es liegt ihnen nur an denen, die sie an sich ziehen. Aus diesen wollen sie sich Ruhm bereiten. Diese sollen ihnen zum Schemel dienen, der ihnen Erhöhung bringt. Und wie widerwärtig ist dieser Ruhm! An eurem Fleisch suchen sie ihn. Dass ihr diesen oder jenen frommen Brauch annehmet und euch ins Fleisch das Zeichen Israels schneiden lasst, das zählen sie zu ihren großen Taten und tragen es in das Register ihrer herrlichen Erfolge ein. Euch für dergleichen Zwecke gebrauchen zu las-

sen, dazu seid ihr viel zu gut. Paulus hält es anders. Er verschmäht jeden Ruhm als den einen, den er aus dem Kreuze zieht, aus demselben Kreuze, das jenen ein widerwärtiges Rätsel ist. Dort ist er angewachsen mit seiner ganzen Seele. Dort ist seine Übertretung untergegangen, dort die Gerechtigkeit ihm aufgegangen, dort die Gnade und Freiheit erschienen, dort ist Gott für ihn. Wie sollte er nicht Christo danken für sein Kreuz? wie etwas anderes loben als seinen Tod? Nicht das Fleisch, nicht die Menschen, nein umgekehrt, was alle Menschen erniedrigt und in die Buße bringt, aber Gottes Liebe und Gerechtigkeit erstrahlen lässt, das ist sein Ruhm.

Sein ganzer Verkehr und Umgang mit den Menschen ist durch den Blick auf Christi Kreuz regiert. Durch dasselbe ist mir die Welt ans Kreuz gehängt und ich der Welt. Gekreuzigt sein heißt freilich in den Tod gegeben und gerichtet sein, aber durch Christi Kreuz, also so, dass die Gnade eben hierin aufbricht und in neuer, höherer Weise Leben gibt. Glanz und Größe hat die Welt nicht mehr für Paulus. Durch Christi Kreuz ist ihre Sündhaftigkeit, Nichtigkeit und Verlorenheit aufgedeckt. Was gibt's noch an den Menschen zu bewundern? oder was sollte er von ihnen fürchten? Er achtet sie alle, ob sie beschnitten seien oder nicht und was immer sie sonst haben mögen, für tote Leute und schaut sich weder nach ihrem Lob noch nach ihrem Widerspruche um. Er schaut sie aber auch alle als gesucht von der Gnade, die am Kreuz sich offenbart, als umfasst von der Vergebung, die die Sünden der Welt nicht in Rechnung bringt, sondern sie zur Versöhnung mit Gott und zur Freiheit beruft.

Wie die Welt sich ihm darstellt als einbefasst in Christi Kreuz, so ist auch er für sie ein Gekreuzigter geworden. Er kann und will ihr nichts anderes zeigen, als den Gekreuzigten. Daher begehrt sie sein Evangelium nicht; daher kommt der Hass und die Verfolgung, und er muss ihr selbst ein Gekreuzigter sein. Er ist es gern. Denn indem er vor die Welt tritt als einbefasst in Christi Kreuz, wird er ihr der Bote der Gnade. So bietet er ihr die Versöhnung an. So bringt ihr sein Evangelium, was allein Bestand hat: eine neue Kreatur. Ein Schaffen Gottes fasst durch die Gnade den Menschen und macht ihn zu einem neuen Wesen. Was sie gibt, wickelt sich nicht heraus aus dem, was in uns besteht, als wäre es schon darin enthalten und nur eine Umwandlung mit neuem Namen für den alten Stand.

Ein Göttliches wird uns dargereicht, noch bedeckt von der Naturgestalt unseres Wesens und doch der Anfang einer vollkommenen Schöpfung, die un-

ser ganzes Wesen umfassen und auch die Gemeinschaft zwischen uns verklären wird in Gottes Reich. Darum kann der Apostel die ganze Welt versinken lassen mit Christi Kreuz. Es entsteht durch dasselbe an ihrer Statt etwas Neues, ungleich herrlicheres, Gottes neue Schöpfung. Dieser zu dienen ist sein Beruf.

Hierin ist die Richtschnur gegeben, wonach wir alle zu wandeln haben. Nichts naturhaftes, nichts aus uns selbst entsprungenes, sondern nur das, was Gott als sein eigenes neues Schöpfungswerk durch Christus in uns erbaut, darf uns an uns selbst und an den andern wichtig sein. Die, die so wandeln, segnet Paulus. über ihnen steht der Friede, der Gottes neue Kreaturen schützt, und die Barmherzigkeit, die ihnen hilft und sie begabt. Und zu diesen Gesegneten, die Gottes Friede und Barmherzigkeit umfängt, gehört auch das Israel Gottes. Es gibt in Israel ein Israel Gottes, das sich nicht an seine Beschneidung hängt, sondern eine neue Kreatur in Christo ist. „Ich bin auch ein Israelite“, hat Paulus stets gesagt. Dieses Israel schließt er eben jetzt ausdrücklich in seinen Segen ein, da er das falsche Israel völlig weggewiesen hat. Er vergisst darob seine echten Brüder nicht. Am fleischlichen Bau ihres jetzigen Volkstums und an ihrer irdischen Stadt liegt ihm nichts. Aber inmitten dieses vergänglichen Gebildes hat sich Gott ein Volk bereitet, das ihm wahrhaft eigen und geheiligt ist. Von ihm ist Paulus durch nichts entfremdet. Dasselbe wandelt mit ihm nach derselben Regel und genießt denselben Frieden und dieselbe Barmherzigkeit.

Die Gemeinden haben ihm Mühe gemacht mit ihrer Torheit und Verirrung. Er bittet, dass dies künftig von niemand mehr geschehen möge. Wozu immer wieder diese Angriffe auf sein Evangelium? dieser nutzlose Streit um das Gesetz? diese unermüdlichen Verdächtigungen gegen sein Apostelamt? Warum muss er sich immer wieder verteidigen, Schutzbriefe schreiben, damit die Gemeinden bleiben bei dem, was sie von ihm empfangen haben? Er hat das Recht, von den Gemeinden zu erwarten, dass sie selbst solche Einflüsse kräftig abwehren und sich nicht immer wieder ins Schwanken bringen lassen,

so dass er neue endlose Mühe hat. Denn er trägt die Abzeichen Jesu an seinem Leib. Er wird an seine Narben denken, durch die ihn Jesus gezeichnet hat, wie man etwa einen Knecht an seinem Leib mit einem Zeichen versah oder wie damals der Rekrut an seinem Arm ein Zeichen erhielt. Seine Wundmale, die er in Jesu Dienst in der Nachfolge seines Leidens empfan-

gen hat, sollen jedem, der ihm widersprechen möchte, den Mund schließen; denn sie besiegeln, dass er sein Wort aus Christi Offenbarung empfangen und in der Lauterkeit des Heiligen Geistes verkündigt hat.

Quellen:

Erläuterungen zum Neuen Testament von
A. Schlatter,
Prof. in Berlin.

3. Teil.
Der Galaterbrief
Zweite Auflage

Calw & Stuttgart, 1895
Verlag der Vereinsbuchhandlung

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Dezember 2025, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen in jeder Art und Weise - entgeltlich oder kostenlos - weitergegeben werden.

Anmerkungen

[←1]

Ich brauche beide Worte, weil keines derselben für sich allein die Meinung des Apostels völlig wiedergibt. Das Wort, welches er braucht, war ursprünglich der Name für das Bündnis. Aber Paulus schaut dabei nicht mehr auf das Zusammenwirken zweier Parteien, die selbständig durch ein Bündnis sich vereinigen, sondern er denkt an die königliche Verfügung Gottes, an die Festsetzung des göttlichen Willens, durch welche uns zugeteilt ist, was uns Gott geben will. Insofern ist Testament der bessere Ausdruck. Nur ist er deshalb nicht ganz passend, weil nicht an den Tod dessen gedacht ist, der die Verfügung trifft. Das Testament ist die Willenserklärung des lebendigen Gottes, durch die er unsere Stellung vor ihm bestimmt.

[←2]

Ich sage „vielleicht“, weil die alten Bibeln die folgenden Worte verschieden geben. Entweder sagt Paulus: denn der Berg Sinai ist in Arabien; dann hat er nur auf die Lage des Berges hingewiesen, dass Israel das Gesetz nicht im Lande der Verheißung gegeben ward. Oder Paulus hat gesagt: denn der Name Hagar ist der Berg Sinai in Arabien. Dann denkt er an ein arabisches Wort Hagar.

[←3]

Man könnte etwa auch vermuten, man habe sich in Galatien darauf berufen: Paulus sei selbst dem Gesetze nicht immer und überall entgegen, er habe an anderen Orten die Beschneidung zugelassen. Dann würde Paulus auf seine Verfolgungen hinzeigen als auf den augenfälligen Beweis, dass er die Beschneidung nicht predigt und nirgends und niemals den Juden nach dem Munde spricht. Nötig ist aber eine solche Vermutung nicht.

[←4]

V. 11 scheint anzudeuten, dass Paulus das bisherige durch eine fremde Hand schreiben ließ, nun aber selbst die Feder nahm, und zwar zu großen Buchstaben, wie wir etwas zu unterstreichen pflegen. Paulus wollte dadurch dem Schlusswort besonderes Gewicht geben: seht, das Folgende habe ich selbst geschrieben und ich unterstreiche es euch.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Schlatter, Adolf - Der Galaterbrief	2
Vorwort.	2
Gal. 1, 1-10. Wie Paulus über die Rückkehr zum Gesetze urteilt.	5
Gal. 1, 11-2, 21. Der dreifache Beweis für die Sendung durch Gott.	20
Gal. 1, 11-24. Wie Paulus ohne die Menschen Apostel wird.	24
Gal. 2, 1-10. Wie Paulus in Jerusalem Anerkennung fand.	33
Gal. 2, 11-21. Worin Paulus stärker als Petrus war.	44
Gal. 3, 1-5. Woher die Gemeinde den Geist Gottes hat.	67
Gal. 3, 6-14. Was man im Glauben erhält und mit dem Gesetz verliert.	72
Gal. 3, 15-29. Was das Gesetz bedeutet in Gottes Haushaltung.	82
Gal. 4, 1-7. Wie Gott uns zu seinen Kindern macht.	98
Gal. 4, 8-20. Von der schlimmen Veränderung in den Gemeinden.	104
Gal. 4, 21-31. Zweierlei Söhne Abrahams.	113
Gal 5, 1-12. Das Urteil über das falsche Evangelium.	121
Gal. 5, 13-25. Wie ein Glaubender handelt.	129
Gal. 5, 26 - 6, 10. Wie es in einer Gemeinde zugehen soll.	136

Gal. 6, 11-18. Was Paulus von den Gesetzesleuten trennt.	141
Quellen:	145
Anmerkungen	146